This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Library
of the
University of Wisconsin

# Der Kampf der Weltanschauungen.

Von

**D. Wilh. Schmidt,**
ord. Professor an der Universität Breslau.

**Berlin.**
Trowitzsch & Sohn.
1904.

240449
DEC 15 1920
BA
SCH5

# Inhalt.

Das Interesse am Kampf der Weltanschauungen . . . . . Seite 1
I. Der Positivismus — Auguste Comte . . . . . „ 3
II. Der Materialismus — Ludwig Büchner . . . . . „ 37
III. Der Monismus von Hegelschen Ansätzen aus — David Friedrich Strauß . . . . . „ 78
IV. Der Illusionismus — Ludwig Feuerbach . . . . . „ 110
V. Die Entwicklungstheorie von theistischer Voraussetzung aus — Charles Darwin . . . . . „ 145
VI. Der Monismus auf evolutionistischer Grundlage — Ernst Haeckel . . . . . „ 180
VII. Der dualistische Monismus — Julius Hart] . . . . . „ 217
VIII. Der Neukantianismus — Friedrich Albert Lange . . „ 232

# Der Kampf der Weltanschauungen.

Kämpfe ringsum. Im politischen Leben und auf wirtschaftlichem Gebiete. In dem vielgegliederten Haushalte der Berufsarbeit. In dem weitverzweigten Betriebe der Fachwissenschaft. Sie alle gehören zum Bilde der Gegenwart.

Scheinbar daneben, aber im Grunde in mehr oder weniger enger Beziehung zu ihnen wogt ein anderer Kampf. Keine Disziplin und kein Beruf vermag sich ihm völlig zu entziehen, nicht der Wettbewerb der einzelnen noch das Ringen der Völker. Ihm gegenüber gibt und kann es keine Neutralität für einen denkenden Mitlebenden, für eine Menschenseele geben. Der Kampf der Weltanschauungen geht alle an.

Vielleicht gibt es keine die Eigenart unserer Zeit bestimmter kündende Erscheinung als ihn. Denn wie wir die Welt ansehen, darin kommt mehr als nur unsere jeweilige Erkenntnisstufe zum Ausdruck. Daran ist immer zugleich unsere ganze Lebensauffassung und Willensrichtung beteiligt, und darin werden unwillkürlich unserer Herzen Gedanken offenbar.

Eine Weltanschauung läßt sich nicht erlernen, man muß sie erkämpfen. Niemand kann uns dabei vertreten, und keine Autorität, nur und lediglich als solche, im äußerlichen Sinn, darf unser Schild werden. Es gilt ein Ringen, das keinem erspart bleibt. Es muß ein jeder dabei auf eigenen Füßen stehen, mit eigenen Augen sehen und zur eigenen Überzeugung kommen.

Man kann auch nicht auf eine Weltanschauung verzichten. Wir kommen nicht aus ohne eine solche. Es ist eine Nötigung unseres Geistes, die uns zu einem solchen Abschluß unserer Gedanken von der Welt, in der wir uns finden, zu einer bestimmten Überzeugung von dem drängt, was sie bedingt, im Innersten bewegt, zusammenhält und ihre Erscheinungen erklärt.

So wird der Kampf der Weltanschauungen, der uns auf verschiedenen Wahlstätten um wechselnde Siegespreise umtost, zu einem Kampf **um** die Weltanschauung, die jeder einzelne zu verteidigen, zu behaupten, wieder zu gewinnen oder neu zu erringen hat.

Wie es so nicht möglich ist, sich dabei zu beteiligen, es sei denn von Grund des Herzens und mit seiner ganzen Persönlichkeit, so sind es Personen, die mit ihrem Leben für je ihre Weltansicht eintreten; lebendige Typen der verschiedenen Welterklärungen, wie sie nach und nach im verflossenen Jahrhundert aufgekommen sind und — noch heute irgendwie nachwirken, an denen wir uns orientieren, die wir vergleichen, zu denen wir Stellung nehmen. Bereits wieder völlig verdrängte bleiben außer Ansatz, außer acht. Das persönliche Interesse beschränkt sich auf die noch wirksamen. Die erste dieser Persönlichkeiten ist der Franzose Auguste Comte.

I.

# Auguste Comte.

Es ist der Vater des Positivismus, dem wir unser Augenmerk zuwenden, der „positivistischen" Weltanschauung, d. h. der noch heute weithin über die Kulturwelt verbreiteten, eher noch im Zunehmen als im Abnehmen begriffenen Denkweise, welche sich ausschließlich an das halten will, was sie die Tatsachen nennt, die unserem Organismus allein zugänglich[1]) sind, an die beobachteten Tatsachen.

„Philosophie positive" nennt Comte sein System. „Philosophie" in dem antiken Sinn eines allgemeinen Systems des menschlichen Nachdenkens. „Positive", um zu bezeichnen, daß dasselbe es ausschließlich mit beobachteten Tatsachen zu tun habe[2]).

Alles Unheil, die große politische und moralische Krisis der Gesellschaft von heute, komme letztlich von der Anarchie auf dem intellektuellen Gebiete, von der Führerlosigkeit im

[1]) „Cours de philosophie positive". Quatrième édition. Paris. 1877. VI, 599: „. . les faits appréciables à notre organisme, sans jamais pouvoir obtenir aucune notion sur la nature intime d'aucun être, ni sur le mode essentiel de production d'aucun phénomène."

[2]) I „Avertissement de l'auteur": „. . j'emploie le mot philosophie dans l'acception que lui donnaient les anciens et particulièrement Aristote, comme le système général des conceptions humaines; et en ajoutant le mot positive j'annonce, que je considère cette matière spéciale de philosophie qui consiste à envisager les théories, dans quelque ordre d'idées que ce soit, comme ayant pour objet la coordination des faits observés (p. 5).

Erkenntnisweſen, her. So lange nicht eine Methode die Herrſchaft gewinne; ſo lange nicht „eine einmütige Einigung unter den Geiſtern über eine gewiſſe Zahl allgemeiner Ideen“ [3]) ſtattfinde, die als verbindlich gelten, allen individuellen Sonderneigungen einen feſten Riegel vorſchieben und dem „abſoluten Recht“ [4]) der freien Kritik ein Ende machen: ſo lange könne ſich niemand wundern, daß der Zuſtand der Nationen notwendig ein weſentlich revolutionärer bleiben werde[5]).

Würde dagegen dieſes Grundübel der Zeit, dieſe Willkürherrſchaft inbezug auf alle Grundwahrheiten, überwunden und Ordnung an ſeine Stelle treten, ſo würde dieſe ſich auch für das politiſche Leben von ſelbſt ergeben[6]). Jetzt dagegen ſeien es drei ſchlechthin unvereinbare Erkenntnismethoden, welche gleichzeitig angewendet würden: die theologiſche, die metaphyſiſche und die poſitive[7]).

Alle guten Geiſter hätten ſeit Bacon wiederholt, daß es wirkliche Kenntniſſe nur auf Grund beobachteter Tatſachen gebe. Dieſe grundlegende Regel ſei augenſcheinlich unbeſtreitbar, wenn man ſie anwende, wie es ſich gehöre, im Mannesalter unſerer Intelligenz. Aber wenn man ſich in die Entſtehungszeit unſerer Kenntniſſe zurückverſetze, ſo ſei es nicht minder gewiß, daß der menſchliche Geiſt auf ſeiner primitiven Stufe weder ſo denken konnte noch ſollte[8]). Die menſchliche Entwickelung beginne mit dem „theologiſchen oder fiktiven“ Stadium, trete darauf in das „metaphyſiſche“ und ſchließe mit dem „poſitiven oder wiſſenſchaft-

---

[3]) I, 41: „. . . un assentiment unanime à un certain nombre d'idées générales capables de former une doctrine sociale . .“

[4]) IV, 91: „Sans doute cette anarchie résulte immédiatement du développement continu du droit absolu de libre examen, dogmatiquement conféré à tous les individus par le principe fondamental de la doctrine critique.“

[5]) I, 41: „malgré tous les palliatifs politiques.“ Vgl. IV, 91.

[6]) „ . . les institutions convenables en découleront nécessairement . .“

[7]) I 41/42: „. . le désordre actuel des intelligences tient . . à l'emploi simultané des trois philosophies radicalement incompatibles: la philosophie théologique, la philosophie métaphysique et la philosophie positive.“

[8]) I, 12: „. . que l'esprit humain, dans son état primitif, ne pouvait ni ne devait penser ainsi.“

lichen“[9]). Der Verlauf sei naturnotwendig und wiederhole sich in jedem einzelnen Menschen[10]). Jeder von uns sei nach und nach in seiner Kindheit „Theologe“, in der Jugend „Metaphysiker“, im Mannesalter „Physiker“[11]). Jeder unserer Grundgedanken, jeder Zweig unserer Kenntnisse durchlaufe der Reihe nach diese drei theoretischen Zustände[12]).

Mit dieser Einsicht meint Comte ein großes Grundgesetz, das „soziologische“, im Jahre 1822[13]) entdeckt zu haben, dem die ganze Entwickelung der menschlichen Erkenntnis unabänderlich von ihrem ersten Ansatz bis in unsere Tage unterliege; ein Gesetz, welches sowohl mit unserer Organisation als mit den historischen Tatsachen im Einklang sei[14]).

Im ersten, dem theologischen Stadium, sehe der Mensch die Naturerscheinungen als Produkte direkter und fortgehender Tätigkeit mehr oder weniger zahlreicher übernatürlicher Wesen an und erkläre alle augenscheinlichen Anomalien des Universums aus der Willkür derselben[15]). Ernstliche Beobachtung übe er noch nicht[16]). Die Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze gehe ihm infolgedessen noch nicht auf. Er überlasse sich der Einbildung. Das theologische Stadium sei das fiktive. Die übernatürlichen Wesen seien Fiktionen, Traumgebilde, Hirngespinnste.

---

[9]) V, 9: „la première“ (sorte de philosophie) „est le point de départ nécessaire de l'intelligence humaine; la troisième, son état fixe et définitif; la seconde est uniquement destinée à servir de transition.“

[10]) „Ce point de départ étant necessairement le même dans l'éducation de l'individu que dans celle de l'espèce“ (I, 11).

[11]) „Chacun de nous . . . théologien dans son enfance, metaphysicien dans sa jeunesse et physicien dans sa virilité“ (I, 11).

[12]) I, 9.

[13]) „Système de politique positive“, imprimée à cent exemplaires en mai 1822. Plan des travaux scientifiques né pour réorganiser la société“ (VI, 9).

[14]) „Cours de phil. pos.“ I, 8: „. . je crois avoir découvert une grande loi fondamentale . . . qui me semble pouvoir être solidement établie soit sur les preuves rationelles fournies par la connaissance de notre organisation, soit sur les vérifications historiques résultant d'un examen attentif du passé.“

[15]) „. . se représente les phénomènes comme produits par l'action directe et continue d'agents surnaturels . ., dont l'intervention arbitraire explique toutes les anomalies apparentes de l'univers“ (I, 9).

[16]) IV, 167: „. . les observations rationelles n'étaient d'abord impossibles qu'à cause de l'absence longtemps inévitable d'observateurs bien disposés.“

Im zweiten, dem metaphysischen, Stadium erkenne der Mensch, daß diese Erklärung der Regelmäßigkeit der Naturerscheinungen[17]) nicht gerecht werde. Eine willkürliche Leitung könne diese nicht zuwegebringen. Man frage daher nach anderen Ursachen und ersetze die übernatürlichen persönlichen Mächte durch abstrakte Gewalten, die handelnden Wesen durch Wesenheiten, welche den verschiedenen Dingen der Welt einwohnten und imstande seien, alle die beobachteten Erscheinungen hervorzurufen[18]).

Man nenne die Ursache des Lebens Lebenskraft, die der Bewegung Bewegungskraft. Aber im Grunde sei damit so wenig erklärt, wie durch die Fiktion übernatürlicher handelnder Personen. Im Grunde sei diese metaphysische Methode lediglich eine einfache Modifikation der theologischen gewesen, nur kritisch und verneinend und daher ungeeignet, zu etwas anderem zu dienen als zum Übergang[19]).

Im dritten, dem positiven, Stadium endlich werde der Mensch der Unmöglichkeit inne, zu absoluten Begriffen zu gelangen. Er verzichte darauf, Ursprung und Bestimmung des Universums zu erforschen und die geheimen Gründe der Erscheinungen zu erspähen, um sich allein darauf zu beschränken, ihre tatsächlichen Gesetze durch die Verbindung von Nachdenken und Beobachtung zu entdecken[20]). Der menschliche Verstand sei jetzt reif genug, um anstrengende wissenschaftliche Untersuchungen ohne ein anderes Ziel anzustellen. Dies habe Kepler, den Astronomen, und Berthollet, den Chemiker, bewegt.

Diese positive Methode oder Philosophie sei die endgültig letzte der menschlichen Geistesentwickelung. Alle anderen vor ihr seien vorübergehend gewesen, die theologische provisorisch, die metaphysische transitorisch, in ausschließendem Gegensatz zur positiven.

---

[17]) IV, 167: „. . l'immuable perpétuité des phénomènes."

[18]) I, 9: „. . l'explication consiste alors à assigner pour chacun l'entité correspondante."

[19]) I, 9: „. . n'est au fond qu'une simple modification générale du premier."

[20]) I, 9/10: „. . leurs lois effectives, c'est-à-dire leurs relations invariables de succession et de similitude."

Man müsse jene aufgeben, um diese zu wählen[21]), deren grundsätzlicher Charakter es sei, alle Erscheinungen als solche anzusehen, welche unveränderlichen natürlichen Gesetzen unterworfen sind. Alle Bemühungen dürften kein anderes Ziel haben, als diese Gesetze präzise aufzuzeigen und ihre Zahl möglichst zu reduzieren. Dagegen müsse es den Vertretern der positiven Philosophie als absolut aussichts- und sinnlos gelten, das zu suchen, was man die Ursachen, gleichviel die ersten oder die letzten, Gründe oder Zwecke nennt[22]).

Es sei unnötig, darüber weiter zu reden. Jeder wisse, daß wir selbst bei unseren vollkommensten Erklärungen nie den Anspruch erheben, die letzten Ursachen bloß zu legen[23]). So sagten wir, daß die allgemeinen Erscheinungen des Universums durch Newtons Gesetz der Schwerkraft erklärt seien, obwohl wir die Fragen, was denn nun diese Anziehung und diese Schwerkraft selbst seien und welches ihre Ursachen, alle für unlösbar ansehen[24]). Die größten Geister hätten diese beiden Prinzipien nur definieren können, eins durchs andere. Sie sagten, die Anziehung sei nichts anderes als eine Schwerkraft des Universums, und wiederum, die Schwerkraft bestehe einfach in der Anziehung der Erde[25]). Solche Erklärungen seien lächerlich, wenn man damit beanspruche, die geheime Natur und die Entstehungsweise der Erscheinungen zu kennen.

---

[21]) I, 15: „. . si profondément incompatibles, leurs conceptions ont un caractère si radicalement opposé, qu'avant de renoncer aux unes pour employer exclusivement les autres."

[22]) I, 16: „. . en considérant comme absolument inaccessible et vide de sens pour nous la recherche de ce qu'on appelle les causes, soit premières, soit finales."

[23]) I, 16: „. . nous n'avons nullement la prétention d'exposer les causes génératrices des phénomènes, puisque nous ne ferions jamais alors que reculer la difficulté."

[24]) I, 17: „Quant à déterminer ce que sont en elles-mêmes cette attraction et cette pesanteur, quelles en sont les causes, ce sont des questions que nous regardons tous comme insolubles."

[25]) I, 17.

Aber sie seien von höchstem Interesse und äußerst befriedigend, sofern sie uns zeigen, wie identisch zwei Reihen von Erscheinungen sind, von denen man so lange annahm, daß sie gar nichts miteinander zu tun hätten. Kein rechter Geist suche heute weiter zu gehen[26]).

Ist das so?

* * *

Vielleicht ließe sich mit gutem Grunde gerade umgekehrt behaupten: Kein rechter Geist bleibt dabei stehen. Tatsache ist, daß, seit Auguste Comte diesen Satz überzeugt und gelassen sprach, man in weiten Kreisen nicht dabei stehen geblieben ist[27]). Ganz unzweifelhaft wird es auch für alle Zukunft weiter so sein, daß der Menschengeist sich kein Halt für sein Forschen gebieten läßt, daß er keinen Rubicon dafür als endgültige Grenze respektieren wird.

Comte beruft sich für den von ihm behaupteten naturnotwendigen Verlauf der menschlichen Erkenntnis auf die Geschichte[28]). Eben sie beweist, daß sich dieser menschliche Erkenntnistrieb keine Schlagbäume ziehen läßt und daß die menschliche Seele nie aufgehört hat, über die Tatsachen der sinnlichen Erfahrung und die auf Grund derselben für uns ermittelbaren natürlichen Gesetze *hinaus* auf die letzten Gründe der Dinge das Denken zu richten und über die letzten Fragen des Lebens zu sinnen.

---

[26]) I, 18: „Aucun esprit juste ne cherche aujourd'hui à aller plus loin."

[27]) Einen Schritt wenigstens geht selbst sein langjähriger, später, etwa seit 1852, je länger je mehr dissentierender Schüler Emil Littré weiter: Was dem menschlichen Geist zwar unlösbar, unzugänglich ist, schließt eben damit, daß es doch vor ihm aufsteigt, die Realität nicht sowohl aus als *ein*. Aber allerdings auch nur damit. „. . je veux dire, que, en les" (nos connaissances) „touchant et en les bordant", l'„immensité" (tant matérielle qu'intellectuelle) „apparaît sous son double caractère, la *réalité* et l'inaccessibilité. C'est un océan qui vient *battre notre rive*, et pour lequel nous n'avons ni barque ni voile, mais dont la claire vision est aussi salutaire que formidable" (E. Littré, „Aug. Comte et la philosophie positive". 1877. p. 519).

[28]) I, 8: „Il est indispensable de jeter d'abord un coup d'œil général sur la marche progressive de l'esprit humain, envisagée dans son ensemble: car une conception quelconque ne peut être bien connue que par son histoire."

Was Comte zu Unrecht verlangt, ist nicht, daß wir auf Grund nachdenkender Beobachtung die natürlichen Gesetze der Erscheinungen, ihre tatsächlichen Beziehungen zu einander, Beziehungen der Folge und der Aehnlichkeit, ermitteln. Das fordern wir vielmehr auch. Es ist nicht die Anwendung der exakten Methode, soweit wir irgend mit ihr kommen. Ihr verdanken wir viel auf nahezu allen Arbeitsgebieten der Kulturwelt von heute; und sie wird, ja sie soll nie wieder abgesetzt werden innerhalb ihres Bereiches.

Sondern was Comte zu Unrecht verlangt, ist, daß wir uns auf sie beschränken; ist, daß wir ihre Alleinherrschaft anerkennen; daß wir sie als die „positive", das will sagen, allein endgültige Philosophie zugeben und auf alles Forschen über die von ihr aus erreichbaren natürlichen Verhältnisse und Vorgänge hinaus verzichten; ist, daß wir eine Diktatur ratifizieren und respektieren sollen, die uns das Weiterdenken verbietet[29]).

Sicherlich wird der menschliche Geist, wie bisher, so auch in Zukunft wieder und wieder auf Hindernisse und Grenzen stoßen. Es gibt auch unzweifelhaft endgültige für das kreatürliche Denken überhaupt. Aber bisher hat er sich tatsächlich noch nicht dazu verstanden, daraus, daß es auf dem jeweiligen Wege nicht weiter ging, zu schließen, es gehe überhaupt nicht weiter; es sei dies schon die endgültige Grenze. Vielmehr hat es der menschliche Geist nur auf einem anderen Wege immer von neuem versucht, weiter zu kommen.

In der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 hielt der berühmte damalige Physiologe der Berliner Universität Emil du Bois-Reymond einen viel besprochenen und nach dem Druck oft aufgelegten Vortrag: „Ueber die Grenzen des Natur-Erkennens". Er erschien unter dem englischen Motto: „In dem verschwiegenen unendlichen Buche der Natur können wir ein wenig lesen"[30]), und schloß mit dem Satze: „In Bezug auf

[29]) Vgl. das Zitat auf S. 4: Anmerkung 4: IV, 91 und S. 7: Anm. 22: I, 16.

[30]) „In Nature's infinite book of secrecy
A little we can read."

die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein „Ignoramus“ auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewußtsein, daß, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte und dereinst vielleicht wissen wird. Inbezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für alle Mal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: „Ignorabimus“.“

Eben dies Wort, worin seine Untersuchung gipfelte, wird förmlich, wie er in seiner Rede: „Die sieben Welträtsel“ vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin acht Jahre später, am 8. Juli 1880, selber bekannte, „zu einer Art von naturphilosophischem Schibboleth“[31]).

Wieder ist eine Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die 67. in Lübeck, vom 16. bis 20. September 1895, in der mit Bezug auf dasselbe der Chemiker der Universität Leipzig W. Ostwald bekennt: „Wenn ich nach meinen Erfahrungen urteilen soll, so hat kaum ein Naturforscher ernsthaft an das „Ignorabimus“ geglaubt, wenn man sich auch nicht veranschaulicht hat, in welchem Punkte das Unhaltbare jenes Schlusses“ lag[32]). Du Bois-Reymond hatte, behielt und hat noch heute allen den Gegnern gegenüber recht, die von der mechanistischen Weltanschauung ausgehen. Auf mechanischem Wege kommen wir nicht weiter. Aber ein Ausgangspunkt, der in seiner Konsequenz zu einem „Ignorabimus“ für alle Zukunft führt, weist eben damit über sich hinaus und bringt den tatsächlichen Beweis für sein Ungenüge zu diesem Ziel. Die mechanischen Prinzipien erklären die Welt nicht. Zum Ziel der Welterklärung führt dieser Weg nicht, dazu muß er als ungangbar aufgegeben werden, so gewiß der Menschengeist im

---

[31]) „Reden“. 1886. S. 382.

[32]) „Verhandlungen deutscher Naturforscher und Ärzte. 67. Versammlung zu Lübeck“. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes und der Geschäftsführer von Albert Wangerin und Otto Taschenberg. Erster Teil. 1895. „Die allgemeinen Sitzungen“. S. 161.

ganzen sich nie und nimmer zum geistigen Stillstand, auch nur in einer Richtung, vollends nicht in einer so abschließenden, letztlich entscheidenden, nicht einmal zu einer Bewegung in Grenzen, welche Menschen abgesteckt haben, bereden oder richtiger verurteilen läßt und lassen kann.

Eine solche Verurteilung wäre der Verzicht, den Comte fordert. Die „positive Philosophie" in diesem Sinn ist eine Auskunft, mit der sich der Menschengeist so nicht begnügen kann und für die Dauer nicht begnügen wird.

---

Wer war Auguste Comte? Eines Steuereinnehmers Sohn in Montpellier im Departement Hérault am 19. Januar 1798 im Schoße einer Familie katholischen Glaubens und monarchischer Gesinnung[33]) geboren, wuchs er von seinem neunten Jahre an als Zögling des dortigen Lyceums unter einem wesentlich anderen Geiste auf, dessen Einfluß der Eintritt des 16jährigen in die polytechnische Schule in Paris nur noch steigerte.

Im Jahre 1794 in dem Interesse gegründet, dem Gewerbebetrieb des Staates durch wissenschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten der Aspiranten zu helfen, kam sie einerseits dem mathematischen Studium Comtes sehr zugute, andererseits wurde er dort mit Ideen bekannt, welche zu sozialen Reformen drängten und selbst die Schulordnung bedrohten. Die Auflehnung zweier Klassen gegen einen mißliebigen Lehrer der Anstalt veranlaßte die Regierung, die Unterrichtsräume vorübergehend zu schließen und den Anstifter Auguste Comte polizeilich zu entfernen[34]).

Das Interesse an sozialen Fragen, sowie seine Notlage, nachdem die Eltern dem so ganz anders Gesinnten den weiteren Zuschuß entzogen hatten und dieser den Aufenthalt zu Hause nicht länger ertrug, brachten ihn mit dem ersten Sozial-Reformer, dem Grafen Claude Henri von Saint-Simon, in

---

[33]) „Cours. . ." VI, Préface personnelle, p. 7.

[34]) É Littré, „Auguste Comte et la philosophie positive". 3. éd. Paris. 1877. p. 9.

Berührung[35]), der, als geborener Pair von Frankreich und Grande von Spanien von Haus aus mit irdischen Gütern und geistigen Gaben reichlich ausgestattet, das Los des Handarbeiters, der breiten Schichten des um die täglichen Bedürfnisse arbeitenden „Volkes", als reformbedürftig empfand. Er versuchte es dadurch zu bessern, daß er die „Industrie"[36]) „zur höchsten gesellschaftlichen Berechtigung", sogar, weil „die wichtigste von allen Klassen", zum „ersten Rang"[37]) zu erheben trachtete.

Comte wurde gegen 7 Jahre lang sein wegen seiner wissenschaftlichen Schulung und Begabung sehr brauchbarer und willkommener Mitarbeiter. Aber St.-Simon erstrebte seine soziale Reform vor allem durch das christliche Gebot der Liebe. Ja in dieser Versöhnung des Gegensatzes zwischen dem besitzlosen Arbeiterstand („peuple") und dem wohlhabenden Mittelstand („bourgeoisie") sah er die eigentliche Aufgabe des von ihm empfohlenen „neuen Christentums"[38]), und eben dieser religiöse Hintergrund und Zielpunkt trennte Comte von ihm[39]). Dazu wußte Comte den wissenschaftlichen Weg, den er verfolgte und alle Zeit eingehalten hatte, in grundsätzlichem Gegensatz und machte daraus kein Hehl. Ihm lag es vielmehr daran, „die sozialen Theorien zum Range der physikalischen Wissenschaften zu erheben", eben so die Gesamtlage neu zu gestalten und von Grund aus zu bessern mit „radikalem, absolutem" Ausschluß so „jeder religiösen und metaphysischen Tendenz" wie Erklärung.

* * *

[35]) „Cours . ." VI, 8.

[36]) „Catéchisme politique des Industriels". Paris. 1823. Industrie = alle Industriellen, d. h. solche Arbeiter, welche die Mittel zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse der Menschen erzeugen.

[37]) „Oeuvres de Saint-Simon". Paris. 1841. „Catéchisme . ." p. 2.

[38]) „Nouveau christianisme". Paris. 1825. „Die Menschen müssen sich zueinander wie Brüder verhalten. Dieses höchste Prinzip schließt alles ein, was es Göttliches in der christlichen Religion gibt" („Oeuvres" p. 94, 95). Nach des Verfassers Urteil seine „Hauptschrift", ist sie auch seine berühmteste.

[39]) Die Trennung erfolgte zwar schon 2 Jahre, bevor „Nouveau christianisme" erschien, aber doch wesentlich mit infolge der „tendance banale vers une vague religiosité („Cours. . ." VI, 9) des Grafen. Saint-Simon starb am 19. Mai 1825.

Dies führt er in den Vorträgen aus, die er über „positive Philosophie“ am 2. April 1826 in seiner Wohnung, Paris, Faubourg Montmartre 13, vor einem auserwählten Zuhörerkreis eröffnete, zu dem außer anderen Männern von literarischem Ruf auch Alexander von Humboldt nicht verschmähte, sich einzufinden[40]). Die Zuhörer trafen zur vierten Vorlesung ein, als sie die Tür verschlossen und die Fenster verhängt sahen. Comte war tobsüchtig geworden[41]). Erst am 4. Januar 1829 konnte er den Cyklus in seiner Wohnung, Rue St. Jacques 159[42]), fortsetzen[43]), aber nun auch noch in demselben Jahre[44]), am 9. Dezember, seine Wiederholung im Athénée royale beginnen.

Es waren 50 Vorlesungen. „Comte hatte nichts vor sich als ein Glas Zuckerwasser. Ein kleiner, ziemlich kräftiger, glatt rasierter Herr“ ohne allen Bart, „immer in tadelloses Schwarz gekleidet, mit frischem weißen Halstuch“, sprach er „drei Stunden hintereinander und länger!“ „Man empfand für ihn eine Art Mitleid, das mit Ehrfurcht gemischt war. Er erschien wie ein für die Wissenschaft zu immerwährender Zwangsarbeit Verurteilter.“

Aus diesen Vorträgen entstand sein Werk gleichen Titels: „Cours de philosophie positive“, welches in sechs Bänden von

[40]) Comte selbst nennt ihn an erster Stelle unter „plusieurs savants du premier ordre, qui voulurent bien suivre avec un intérêt soutenu l'exposition de mes idées“. An zweiter Stelle „de Blainville et Poisot, membres de l'Académie des sciences“. „Cours . .“ I, „Avertissement de l'auteur“, p. 3.

[41]) „Après un petit nombre de séances, une maladie grave m'empêcha à cette époque de poursuivre une entreprise encouragée dès sa naissance par les suffrages de plusieurs savants du premier ordre . . .“, berichtet er selbst am 18./12. 1829 a. a. O. I, 3.

[42]) Er hatte sie 1827 seiner bisherigen vorgezogen, weil ihm ihre Lage in der Mitte der Schulen eine größere Zahl von Privatschülern versprach, deren er für das Gleichgewicht seines Budgets bedurfte.

[43]) I, 3: „devant un auditoire dont avaient bien voulu faire partie M. Fourier, secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences, MM. de Blainville, Poisot, Navier, membres de la même Académie, MM. les professeurs Broussais, Esquirol, Binet etc., auxquels je dois ici témoigner publiquement ma reconnaissance pour la manière dont ils ont accueilli cette nouvelle tentative philosophique.“

[44]) I, 3: „Après m'être assuré par de tels suffrages que ce cours pouvait utilement recevoir une plus grande publicité . . .“

je rund 500 bis 700 Seiten in den Jahren 1830 bis 1842 erschien und 60 Vorlesungen enthielt von sehr ungleicher Länge. Der erste Band bringt auf 534 Seiten 18, der letzte auf 774 deren nur 5. „Das Werk ist weniger ein Lehrbuch, als ein intellektuelles Selbstbekenntnis." „Der Verfasser denkt in demselben laut, ohne den Leser zu berücksichtigen." Er schreibt weitschweifig, mit vielen Wiederholungen, ohne Feile des Ausdrucks und der Satzbildung, aber doch nicht ohne Kraft und Reiz. Er ist von seiner Sache so überzeugt, daß seine Sprache diesen ihren Ursprung nie verleugnet.

Freilich wird es vielleicht auch manchem Leser so ergehen, wie dem Unterrichtsminister Guizot nach seiner Wiederberufung auf diesen Posten am 11. Oktober 1832, den Comte zu bestimmen suchte, einen Lehrstuhl für allgemeine Geschichte der mathematischen und Natur-Wissenschaften am Collège de France für ihn zu errichten. Guizot hatte den Eindruck: „Ein einfacher, ehrlicher, tiefdurchdrungener, nur für seine Idee interessierter Mensch" glaube sich „aus voller Ueberzeugung berufen, für den menschlichen Geist und die Gesellschaft eine neue Aera zu begründen."

Aber er hatte doch Mühe, nicht sein Erstaunen darüber zu bekunden, daß ein so begabter Geist so befangen sein könne. „Seine Geradheit, seine Hingebung und seine Verblendung" flößten dem Minister „die traurige Würdigung ein, welche sich in Schweigen hüllt"[45]). Er versteht und bezeichnet die „philosophie positive" als „mathematischen Materialismus".

Und allerdings sieht der Mathematiker Comte in der Mathematik die Grundwissenschaft[46]), die ausschließlich peinlich

---

[45]) Guizot, „Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps depuis 1814 jusqu'à 22 février 1848". Paris 1858 ff. III, 126 ff.

[46]) „Cours . ." I, 98: „La science mathématique" hat zu „déterminer les grandeurs les unes par les autres, d'après les relations précises qui existent entre elles. . . . l'esprit mathématique consiste à regarder toujours comme liées entre elles toutes les quantités que peut présenter un phénomène quelconque, dans la vue de les déduire les unes des autres". „Or, il n'y a évidemment de phénomènes qui ne puisse donner lieu à des considérations de ce genre; d'où résulte l'étendue naturellement indéfinie et même la rigoureuse universalité logique de la science mathématique."

ſtrenge Methode aller poſitiven Unterſuchungen[47]) und ihre Kraft[48]).

Das Werk iſt in vier Auflagen erſchienen. Die zweite, nach Comtes Tode von ſeinem berühmten Schüler und Biographen E. Littré im März 1864 beſorgte, fügt ein Vorwort des Herausgebers über ſeine eigene Stellung, auch zu Herbert Spencers „idée de l'incognoscible" (XLII), und ein alphabetiſches Regiſter hinzu. Der Text iſt überall derſelbe. Die vierte 1877 bringt von Littré eine Studie über die Fortſchritte des Poſitivismus als zweite Vorrede vom November 1876[49]).

Sie berichtet, daß die poſitive Philoſophie in die vornehmſten, auch in die entfernteſten, Länder gedrungen ſei, aber auch Anhänger gefunden habe in allen Klaſſen der Geſellſchaft[50]). Es erſcheine heute natürlich, von ihr zu reden, ſelbſt bei feierlichen Gelegenheiten. So habe es der Oberſtaatsanwalt Renouard vor dem Kaſſationshofe getan

Und wie lautet der betreffende Paſſus ſeiner Rede? „Eine Schule, welche in den letzten Zeiten die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, iſt die, welche ſich den Namen der poſitiviſtiſchen gegeben hat. Ihre Anhänger haben geglaubt, umſichtig und weiſe zu ſein, indem ſie die für den menſchlichen Geiſt erreichbaren Kenntniſſe auf die Konſtatierung der Tatſachen beſchränken. Sie verwechſeln alſo mit dem Wiſſen, was nur ſeine Vorbereitung iſt. Sie ſind in denſelben Irrtum gefallen, wie die Materialiſten, welche gewiß ſich nicht

---

[47]) I, 99: „C'est donc par l'étude des mathématiques, et **seulement par elle**, que l'on peut se faire une idée juste et approfondie de ce que c'est qu'une science. C'est là uniquement qu'on doit chercher à connaître avec précision la **methode générale** que l'esprit humain emploie constamment dans toutes ses recherches positives."

[48]) I, 100: „C'est là également que notre entendement a donné les plus grandes preuves de sa **force**, parce que les idées qu'il y considère sont du plus haut degré d'abstraction possible dans l'ordre positif. Toute éducation scientifique qui ne commence point par une telle étude pèche donc necessairement par sa base."

[49]) „Étude sur les progrès du positivisme ou seconde préface". p. LI—LXVII.

[50]) p. LIX.

täuschen, wenn sie an die Materie glauben. Ihr Unrecht besteht aber darin, daß sie **nur** an sie glauben“[51]).

Littré erwidert: Es bedarf dawider, ohne alle Polemik, nur auf die soziale und moralische Tragweite dieser Philosophie und das Interesse hinzuweisen, welches sie nah und fern bei hoch und niedrig erregt[52]). Dreißig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Buches ist die „philosophie positive“ noch dieselbe im Prinzip, im Charakter und in der Tragweite. Die Zahl derer wächst, welche sich von der Theologie abwenden, der Metaphysik müde werden und nach positivem Wissen verlangen. Die neue Auflage ist ein glücklicher Beitrag zu diesem zunehmenden Zug[53]).

Ja, der Zug ist da. Daß es ein gesunder Zug sei, bliebe gleichwohl noch zu beweisen. Tatsache ist, daß der Vater des Positivismus, Auguste Comte, selbst mit dem radikalen Verzicht auf alle religiösen Empfindungen und Motive nicht ausgekommen ist. Ebensowenig mit der mechanisch-physikalisch-mathematischen Methode. Gleichfalls nicht mit dem Verzicht auf die „innere“ Beobachtung und der Beschränkung auf die beobachteten Tatsachen. Nicht mit dem lediglich „objektiven“ Gesichtspunkte, der den Menschen vom Objekt, von der Welt, von den Dingen aus erklärt und die subjektive Betrachtung der Welt vom Menschen aus ausschließt.

Im Jahre 1842 erschien der sechste und letzte Band des „Cours de philosophie positive“. Am 2. August desselben Jahres trennte sich der Verfasser von seiner Frau, Caroline Massin. Während er auf einen Ausweg aus der intellektuellen Anarchie sann, erlag er der häuslichen. Seine 62jährige Mutter hatte ihn zwar dahin gebracht, den Bund nachträglich von der Kirche einsegnen zu lassen. Aber glücklich ist er für keinen von beiden Teilen gewesen.

* * *

---

[51]) p. LX.
[52]) p. LXI.
[53]) p. LXVI.

Im April 1845 begegnete der so einsam Gewordene einer 30jährigen Frau, deren Gatte kurz nach der Verheiratung zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war. Dieses ihr tragisches Geschick erweckt Comtes lebhaftes Mitgefühl. Ihr einnehmendes Wesen zieht ihn an, und schwärmerische Empfindungen bewegen ihn. Er trägt sich mit dem Gedanken, sie zu adoptieren. Inzwischen finden wöchentlich regelmäßig zwei Zusammenkünfte statt. Daneben besteht noch ein reger Briefverkehr. Aber nur ein Jahr. Am 6. April 1846 stirbt Clotilde de Vaux, und nun verfällt der Begründer der positiven Philosophie, der es für seine Lebensmission angesehen hatte, der Welt zu verkünden: theologisches Stadium fiktives Stadium, überwundener Standpunkt, Träumerei und Einbildung, dem Clotilde-Kult.

Vom fünften Tage nach ihrem Tode an widmet er ihr täglich drei Andachten. Des Morgens eine Stunde, von $5^1/_2$ bis $6^1/_2$ Uhr, des Mittags 20 Minuten, des Abends eine halbe Stunde. Der rote Stuhl, auf dem sie bei ihren Besuchen zu sitzen pflegte, ist der „Altar", der, gewöhnlich grün „verhüllt", bei feierlichen Anlässen „enthüllt" wird. Auch „Reliquien" gewinnen Bedeutung, und das Ceremoniell, bis auf die Haltung: Stehen, Sitzen, Knien, wird ganz bestimmt verordnet und befolgt. Die ersten fünf Minuten der Morgenandacht kniet der Positivist vor einem Blumenstrauß von Clotilde. Die Mittagsandacht schließt mit einer Anrufung derselben als der Personifikation der Menschheit.

War Comte etwa wieder in eine Geistesstörung verfallen? Littré ist geneigt, diese Clotilde-Andachten so zu deuten. Später ist die Frage sogar Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung geworden. Frau Comte focht das Testament ihres getrennt von ihr verstorbenen Gatten an, worin er seinen literarischen Nachlaß seinen Anhängern vermacht hatte. Der Gerichtshof erkannte indessen eine Geistesstörung und somit die Unfähigkeit, rechtsgültig zu testieren, nicht an.

Tatsache ist, daß Comte noch auf seinem Sterbelager andächtig gegen Clotilde gestimmt blieb. Noch an seinem Todes-

tage, dem 5. September 1857, wurde er früh 5 Uhr von seiner Dienerin, die er zur Ruhe geschickt hatte, vor dem „Altare" Clotildens liegend gefunden.

Tatsache ist weiter, daß er nach Clotildens Tode, während er einerseits diese Andachten unterhielt, andererseits alle Schriften der zweiten philosophischen Periode, auch die verfaßte, welche er selbst für sein Hauptwerk ansieht: „Système de politique positive".

Zwar der Gedanke eines politischen Systems bewegte ihn schon 1822. Im Mai dieses Jahres hatte er den ersten Teil eines so betitelten Werkes in hundert Exemplaren und im April 1824 von neuem derer noch mehr zur Kenntnis europäischer Gelehrter und Philosophen drucken lassen[54]). Der „Cours de philosophie positive" nennt bereits die 4 Bände, die das „Système" der zweiten Periode enthalten werde[55]). Die Vorrede des letzteren trägt das Motto: „Was ist ein großes Leben? Ein Gedanke der Jugend, den das reife Alter ausführt"[56]). Gleichwohl steht es offensichtlich unter dem tiefgehenden Einfluß[57]) der Begegnung mit Clotilde. Noch in ihrem Todesjahre, am 4. Oktober 1846, wird es mit einer Widmung an sie[58])

[54]) „Cours de phil. pos". Avertissement, Paris, le 18 décembre 1829. I, 4: „ . . la première partie d'un ouvrage intitulé: „Système de politique positive" . . n' a point encore été formellement publiée, mais seulement communiquée . . Elle ne sera mise définitivement en circulation qu' avec la seconde partie, que j'espère pouvoir faire parâitre à la fin de l'année 1830."

[55]) VI, 770: „Il se composera de quatre volumes, dont le premier traitera de la méthode sociologique, le second de la statique sociale, le troisième de la dynamique sociale et le dernier de l'application générale d'une telle doctrine."

[56]) „Système de politique positive ou traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité". Juillet 1851. Tome premier p. 1. Préface jeudi mars 20 1851: „Qu'est ce qu'une grande vie? Une pensée de la jeunesse, executée par l'âge mûr (Alfred de Vigny)."

[57]) I, 8: „Madame Clotilde de Vaux dirigea spontanément ma tardive initiation aux meilleurs sentiments humains."

[58]) I—XL: „Dédicace. A la sainte mémoire de mon éternelle amie, Madame Clotilde de Vaux (née Marie), morte sous mes yeux, le 5 avril 1846, au commencement de sa trente-deuxième année! Reconnaissance, regrets, resignation." „Paris, le dimanche 4 octobre 1846." „Noble et tendre victime,

begonnen, und es schließt mit einer Anrufung derselben [59]).

Wiederum, obwohl in dem „Système de politique positive" die Religion unzweideutig in dem Vordergrund steht und als das alle Tätigkeit schlechthin beherrschende Motiv und Ziel gilt, während die erste Periode zu „jeder religiösen und metaphysischen Tendenz" einen „radikalen, absoluten Gegensatz" nach Comtes eigenen Worten bildet: so fehlt es doch nicht an erkennbarem Zusammenhang zwischen den beiden Perioden.

Von Anfang an lag es ihm an sozialen Reformen [60]). Auf sie bezogen sich seine ersten Traktate. Aus dem Mai 1822 stammt ein „Plan der zur Reorganisierung der Gesellschaft erforderlichen wissenschaftlichen Arbeiten" [60]). Die Reformen sollten auf dem Wege der einen Methode erzielt werden, welche für alle Gebiete durchgesetzt werden müsse, der mathematischen, der mechanisch-physikalischen, der objektiven [61]). Das

---

la constante pureté de notre affection me permet aujourd'hui de publier ce funèbre hommage sans y dissimuler aucunement l'auguste intimité propre à nos dernières semaines .. Cette irréprochable conduite se trouve déjà récompensée dignement par ma profonde satisfaction de pouvoir ici proclamer mes plus intimes sentiments avec l'entière sincérité qui dirigea toujours la manifestation de mes pensées quelconques" I/II.

[59]) IV, 546—556: „Invocation finale" schließt: „Pressentie par la poésie et la religion, elle m'autorise à conclure l'invocation finale en conbinant la qualification et le voeu, pleinement characteristiques, que je proclame chaque matin d'après les deux sublimes interprètes du moyen âge: Vergine-Madre, figlia del tuo figlio, Amem te plus quam me, nec me nisi propter te!" (p. 556).

[60]) „Appendice général du système de politique positive contenant tous les opuscules primitifs de l'auteur sur la philosophie sociale." Paris 1854: „ . . les deux parties de ma carrière semblent procéder selon les directions différentes. Il convient donc de faire spécialement sentir que la seconde se borne à réaliser la destination préparée par la première. Cet appendice doit spontanément inspirer une telle conviction. L'ensemble de mes premiers essais me conduisit à reconnâitre que cette opération sociale exigeait d'abord un travail intellectuel" (I). Dieser Appendix enthält an dritter Stelle vom Mai 1822: „Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société.

[61]) „Cours de philosophie positive" I, 31: „On conçoit, que l'homme puisse s'observer lui-même . . L'individu pensant ne saurait se partager en deux, dont l'un raisonnerait, tandis que l'autre regarderait raisonner. L'organe observé et l'organe observateur étant, dans ce cas, identiques,

Ziel bleibt, aber die subjektive Methode tritt in ihr Recht[62]). Sie setzt sich durch wider das System.

Auch die „positive Politik" verzichtet auf Gott. Die Religion, die sie fordert, ist nicht eine Beziehung zu Gott, sondern zur Menschheit. Diese ist ihr „Großes Wesen", das mit dem „Großen Fetisch", der Erde in ihrer Bedingtheit durch unser Sonnensystem als Wohnstätte der Menschheit, und dem „Großen Mittel", dem Weltenraum als unentbehrlich zur Entwickelung derselben[63]), die „positive Trinität", das „religiöse Triumvirat" heißt.

Mit dem Weltenraum beschäftigt sich die Logik, mit der Erde die Physik, mit der Menschheit die Moral. Auf diese drei Stufen reduziert sich die „Hierarchie" der Wissenschaften. Auch darin tritt es zutage, daß Comte selbst sich über seinen ursprünglichen Ansatz hinausgedrängt sieht.

In ihm, der Klassifikation der Wissenschaften, hatte er von Anfang an die entscheidende Probe für die „positive" Philosophie gesehen[64]). Damals, im Mai 1822, zählte er vier fundamentale positive Wissenschaften: „Die Astronomie, die Physik, die Chemie und die Physiologie"[65]). Die letztere

---

comment l'observation pourrait elle avoir lieu? .. que deviendrait l'observation intérieure" (32). Von der mechanischen Weltbetrachtung aus wäre diese Selbstbeobachtung freilich nicht möglich. Wenn der Geist nicht etwas Anderes ist als der Körper, wäre sie ausgeschlossen und damit zugleich das Selbstbewußtsein. Da das aber doch eine Tatsache ist, so scheitert eben an ihr die „positive" Methode.

[62]) „Système de politique positive" I. 1880. p. 448: „C'est ainsi que *l'harmonie* des deux méthodes objective et subjective constitue enfin la vraie logique humaine, c'est-à-dire l'ensemble des moyens propres à nous dévoiler les vérités qui nous conviennent". „L'un a tiré de la science une philosophie, que l'autre convertit en religion complète et définitive."

[63]) IV, 38: .. „outre les lois qui lui sont propres, le Grand-Être subit, d'après sa base objective, celles que l'ordre vital impose à notre existence corporelle, et même celles de l'ordre matériel envers le milien, dans lequel s'accomplit l'essor humain."

[64]) „Appendice général" p. 110: Connaître la classification, c'est connaître la science, au moins dans sa partie la plus importante."

[65]) p. 118.

schließt auch die sogenannten moralischen Phänomene ein[66]). Später fügt er als fünfte die soziale Physik hinzu[67]), die er nach einiger Zeit Soziologie nennen muß[68]). Zu ihr gehört die Moral. Aber selbst diese Eingliederung verträgt sie nicht. Zuletzt setzt sie sich als eine Hauptwissenschaft durch.

Die drei Gegenstände der Betrachtung oder Anbetung: Raum, Erde, Menschheit, schränken alle Wissenschaft auf die Dreizahl der Logik, der Physik und der Moral ein. Jedes der drei Mittel hat je seine Methode, wie seine Wissenschaft[69]). Der Raum erfordert die deduktive Methode und die Logik. Die Erde die induktive Methode und die Physik. Die Menschheit die konstruktive Methode und die Moral.

Das „Große Wesen", die Menschheit, ist der Inbegriff menschlicher Wesen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft[70]). Nicht notwendig aller, sondern nur derer, welche infolge wahrhafter Mitarbeit an dem Gemeinwesen wirklich aufnahmefähig sind[71]). Obgleich nämlich alle geboren werden als Kinder der Menschheit, werden sie nicht alle ihre Diener, und viele bleiben im parasitischen Zustande, welcher nur während der Erziehung entschuldbar ist: traurige Bürden des

---

[66]) p. 81: Der Plan ist „réorganiser la société en élevant la politique au rang des sciences d'observation." p. 79: . . „il fallait, que toutes les sciences particulières fussent successivement devenues positives." p. 78: Eine „portion de cette science" (Physiologie) „considère les phénomènes specialement appelés moraux".

[67]) „Cours de phil. pos." I, 75: . . „la philosophie positive se trouve . . partagée en cinq sciences fondamentales": Die 4 genannten „et enfin la physique sociale".

[68]) IV, 185: „La nécessité d'une telle denomination . . fera, j'espère, excuser".

[69]) So in „Synthèse subjective ou système universel des conceptions propres à l'état normal de l'humanité". Tome premier. Novembre 1856. „. . les trois objects de contemplation ou d'adoration, Espace, Terre, Humanité" p. 48". . . il faut, de part et d'autre, lier chaque terme à la methode ou doctrine qu' il concerne" p. 49.

[70]) „Catéchisme positiviste". 1874. p. 66: „l'ensemble des êtres humains, passés, futurs et présents".

[71]) p. 66: „ceux-là seuls qui sont réellement assimilables, d'après une vraie coopération à l'existence commune".

wahrhaften Großen Wesens. Sie sind durch hilfreiche Tiere zu ersetzen, so viele dessen würdig seien.

Es gebe deren infolge ihrer ständigen nützlichen Mitarbeit, wie manche Pferde, Hunde, Ochsen u. a., achtungswertere als gewisse Menschen[72]). So „der Priester" der Menschheit, d. i. Comte, in seiner Unterredung mit „der Frau", d. i. Clotilde, in dem Interesse, den Positivismus populär zu machen[73]).

Unsere Philosophie, lehrt er weiter[74]), wird durchaus dem weiblichen Geiste entsprechen, indem sie die encyklopädische Leiter in die Moral auslaufen läßt, dieses wichtigste aller Studien, das alle anderen beherrscht. Entwickelt sie endlich den ritterlichen Sinn, der so lange durch die theologischen Konflikte unterdrückt worden sei, so erhebe der „positive Kult" das liebevolle Geschlecht zur moralischen Vorsehung unserer Art. Jede würdige Frau liefere damit dauernd die beste Repräsentation des wahren Großen Wesens. Indem sie systematisch die Familie zur normalen Grundlage der Gesellschaft mache, lasse die angemessene Regierung dem entsprechend den weiblichen Einfluß vorwalten, bis er endlich die universelle Erziehung in höchster Instanz leite. Die wahre Religion werde von den Frauen vollkommen gewürdigt werden, sobald sie ihre grundsätzliche Eigenart hinreichend kennen[74]). Ohne

---

[72]) p. 67: „Pour apprécier cet indispensable complément, nous n'avous qu'à supposer qu'il nous manque. On n'hésite point alors à regarder tels chevaux, chiens, bœufs etc., comme plus estimables que certains hommes."

[73]) Es ist der positivistische Katechismus, der diese Aufgabe hat: „République occidentale. Ordre et progrés. — Vivre pour autrui. — Catéchisme positiviste ou sommaire exposition de la religion universelle en treize entretiens systématiques entre une femme et un prêtre de l'humanité par Auguste Comte. Deuxième éd. 1874. In demselben wird auch über den Protestantismus das Urteil gesprochen. „La femme" spricht von der tiefen Abneigung, welche ihr der Protestantismus immer eingeflößt habe, „qui prétendit réformer le monothéisme occidental en le dépouillant de ses meilleures institutions" (p. 367), und „Le prêtre" bestätigt „l'intime discordance de l'Occident envers une doctrine purement négative" (p. 368). Doch räumt er ein: „Malgré son caractère anarchique, le principe protestant seconda d'abord l'essor scientifique et le développement industriel, en stimulant les efforts personnels et brisant les règles oppressives" p. 368.

[74]) p. 29.

ihre Intervention werde die „positive" Lehre nicht durchdringen. Von ihnen hänge die soziale Lösung ab[75]). Der Mann muß die Frau ernähren, damit sie imstande ist, ihre heilige soziale Bestimmung geziemend zu erfüllen[76]).

Jedes Element des Großen Wesens habe nacheinander zwei Existenzen, die objektive, die vorübergehende, so zu sagen zeitliche, in der es ihm direkt dient, darauf die subjektive, die immer bleibt, die so zu sagen ewige, in der seine Dienste weiter wirken in ihren Folgen bei denen, die sich ihr Beispiel zu Herzen nehmen. Der Tod verwandelt die objektive Existenz in die subjektive[77]). Das ist die Unsterblichkeit des Positivismus. „Unser sozialer Fortschritt ruht wesentlich auf dem Tode"[78]). Das schnelle sich Ablösen der aufeinanderfolgenden Generationen befördert ihn. Die fortschreitenden Schritte der Menschheit setzen notwendig die fortgesetzte hinreichend schnelle Erneuerung der Träger der allgemeinen Bewegung voraus, die, fast unmerklich im Einzelleben, erst in dem Nacheinander der Generationen dauernd zu Tage tritt.

In gewissem Sinne geht es im sozialen Organismus wie im individuellen: Erst nach einer bestimmten Zeit ersetzen sich die für ihn ungeeigneten Elemente durch neue[79]). Bei der „äußersten" Unvollkommenheit unserer moralischen

---

[75]) p. 27.

[76]) p. 31: „L'homme doit nourrir la femme."

[77]) „Syst. de pol. pos." IV. 1883. p. 34: „Nous travaillons toujours pour nos descendants, mais sous l'impulsion de nos ancêtres, d'où dérivent à la fois les éléments et les procédés de toutes nos opérations. Le principal privilège de nature consiste en ce que chaque individualité s'y perpétue indirectement par l'existence subjective, si son essor objectif a laissé de dignes résultats. Ainsi s'établit, même dès l'origine, la continuité proprement dite, qui nous caractérise davantage que la simple solidarité, quand nos successeurs poursuivent notre office comme nous avons prolongé celui de nos prédécesseurs."

[78]) „En principe, il ne faut point se dissimuler que notre progression sociale repose essentiellement sur la mort" (Cours de phil. pos. IV, 450).

[79]) p. 451: „. . après un temps déterminé, les diverses parties constituantes inévitablement dévenues, par suite même des phénomènes vitaux, radicalement impropres à concourir davantage à sa composition, doivent être graduellement remplacées par de nouveaux éléments."

und besonders intellektuellen Natur würden selbst diejenigen, welche in ihren Mannesjahren sehr wirksam gewesen sind, nicht zu lange ihr gerechtes Uebergewicht erhalten können, ohne unfreiwillig mehr oder weniger anderen Entwicklungen feindlich zu werden, mit denen sie nicht imstande sind, würdig zu konkurrieren.

Wiederum wäre dem allgemeinen Fortschritt eine zu ephemere Existenz nicht minder hinderlich, sofern sie nämlich der Neuerungssucht eine übertriebene Herrschaft einräumen würde. Der unausbleibliche Widerstand, den ihm der konservative Instinkt des Alters hartnäckig entgegensetzt, ist allein geeignet, ihn zu nötigen, seine Anstrengungen mit der bestehenden Situation einigermaßen auszugleichen[80]).

Die Natur dieser „subjektiven Unsterblichkeit" sei tief altruistisch und in moralischer Hinsicht, sagt Comte, über die alte objektive Unsterblichkeit sehr erhaben, welche immer radikal egoistisch habe sein müssen[81]).

Ich erwidere: Faktisch ist die sogen. subjektive Unsterblichkeit, das Fortleben des Andenkens an das gute Beispiel des Verstorbenen in der Nachwelt, so wertvoll es ist und so wirksam es sein kann, keine Unsterblichkeit des Ich. Der Verstorbene ist tot. Sein Leben ist dahin, und es folgt kein anderes. Es gibt keines für die positivistische Philosophie außer dem Diesseits. Nur seine Taten überleben den Menschen in der Erinnerung der anderen.

Ich sage weiter: Freilich ist das viel, sehr viel. Aber wer diese Taten tun wollte, um so „unsterblich" zu werden, damit noch kommende Geschlechter von ihm zu singen und zu sagen hätten: der handelte nicht „tief altruistisch", sondern aus egoistischer Triebfeder. Und selbst wer dergleichen Taten sich

---

[80]) IV, 452: „. . l'instinct d'innovation. La résistance indispensable que lui oppose spontanément l'opiniâtre instinct conservateur de la vieillesse peut seul, en effet, suffisamment obliger l'esprit d'amélioration à subordonner convenablement ses efforts actuels à l'ensemble des résultats antérieurs."

[81]) „Catéchisme positiviste" p. 29: „. . la supériorité morale de notre immortalité subjective, dont la nature est profondément altruiste, sur l'ancienne immortalité objective, qui dut toujours être radicalement égoïste."

vornehmen wollte, um der Menschheit noch nach seinem Tode ein gutes Beispiel zu sichern, der könnte eines hochgradigen Maßes von Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit verdächtig erscheinen. Auch sein Motiv brauchte kein altruistisches zu sein. Es könnte der Egoismus in Gestalt der Selbstüberhebung sein.

Wiederum „mußte" „die objektive Unsterblichkeit", d. i. der Glaube an das Fortleben des Einzel-Ichs, an die Einheit und Identität des Ich-Bewußtseins über den Tod hinaus und das Bewußtsein dieser Identität, so wenig „radikal egoistisch" sein, daß sie vielmehr mit der Vergeltungsidee von alters her auf das engste verknüpft[82]) und diese dem Menschengeiste ursprünglich eigen und unmittelbar gewiß ist.

Endlich kann man auch dem andern dienen und doch dabei sich letztlich selber meinen. Es läßt sich eben alles karrikieren. Man kann auch unter der Flagge segeln: „Vivre pour autrui", „der moralischen Devise des Positivismus", und doch, selbst ohne sich dessen bewußt zu werden, seine eigene Sache betreiben und im Auge behalten. Es kommt alles auf die Gesinnung an.

Comte möchte allen intellektuellen und sozialen Anforderungen gerecht werden und ist gewiß, es von dem „positiven" Fortschritt erwarten zu dürfen. Zu diesem Behufe soll das Relative unwiderruflich an die Stelle des Absoluten treten. Der Altruismus soll danach trachten, den Egoismus zu beherrschen. Die Menschheit soll endgültig den Platz einnehmen, den bisher Gott einnahm, ohne doch jemals der provisorischen Dienste des „theologischen" Stadiums zu vergessen[83]). Und im Grunde kommt schließlich die ganze Revolution und Evolution darauf hinaus, daß Auguste Comte, „Fondateur de la Religion de l'Humanité",

---

[82]) Die Belege dazu in meinem Buche: „Der alte Glaube und die Wahrheit des Christentums". 1891. S. 34—40.

[83]) p. 378: „Sa progression positive s'y montre enfin capable de satisfaire à toutes les exigences, intellectuelles et sociales, résultées de sa progression negative . . . Partout le relatif succède irrevocablement à l'absolu, et l'altruisme tend à dominer l'égoïsme, tandis qu'une marche systématique remplace une évolution spontanée. En un mot, l'Humanité se substitue définitivement à Dieu, sans oublier jamais ses services provisoires."

wie er die Vorrede zur ersten Ausgabe des positivistischen Katechismus unterschreibt[84]), der Hoheprieſter des neuen Glaubens und der eigentliche — Gegenstand desſelben wird.

---

Die Vorrede ist geschrieben am Sonntag, den 11. Juli 1852. Das ist in der Sprache des positivistischen Kalenders Comtes[85]), und so datiert er: „Paris, le 25 Charlemagne 64". Der Kalender, zum erstenmal 1849 veröffentlicht, hatte im August 1854, wo der 4. Band des „Système de politique positive" erschien, vier Auflagen erlebt. Comte deutet diesen „entscheidenden Erfolg" zu Gunsten „eines solchen zeitgemäßen" Unternehmens[84]). Er zählt vorläufig, bis der Positivismus feierlich eingeführt sein wird, von dem Ausbruch der französischen Revolution 1789 an. Jedes Jahr hat 13 Monate zu je 4 Wochen mit 1, bezw. in Schaltjahren 2 Schalttagen. Die Monate tragen die Namen der Männer, welche Comte für die besten Diener des großen Wesens[86]) hält.

Sie heißen der Reihe nach Moïse als Vertreter der Theokratie vom Anfang, Homère, der die alte Poesie, Aristote, die alte Philosophie, Archimède, die alte Wissenschaft, César, die militärische Bildung, Saint-Paul, den Katholizismus, Charlemagne, die feudale Bildung, Dante, das moderne Epos, Guttemberg, die moderne Industrie, Shakespeare, das moderne Drama, Descartes, die moderne Philosophie, Frédéric, die moderne Politik, Bichat, die moderne Wissenschaft repräsentiere. So ergibt sich die obige Datierung[87]).

Von der ohne Frage leitenden und entscheidenden Stellung,

---

[84]) p. 33.

[85]) „Système de pol. pos." IV, 398: „Ce principe révolutionnaire consistant surtout dans la rupture de la continuité, le positivisme doit aujourd'hui commencer son office social en systématisant la commémoration publique, également méconnue de toutes les écoles actuelles. C'est pourquoi .. je m'efforçai d'inaugurer la transition organique en construisant le Calendrier positiviste."

[86]) IV, 399 „.. Les meilleurs serviteurs du Grand-Être se trouvent surtout glorifiés en fournissant les noms des treize mois de l'année positiviste."

[87]) Zwischen IV, 402 u. 403 findet sich „Calendrier positiviste pour une année quelconque; ou tableau concret de la préparation humaine, destiné

die ihm in der ganzen Bewegung zukam, war Comte schon in der ersten Periode voll überzeugt. Die weiter notwendige Unterscheidung und Scheidung der geistlichen und der weltlichen Macht stand ihm nicht minder fest[88]). Ja für die Ausgestaltung der geistlichen erscheint ihm unbedenklich der soziale Dienst des katholischen Klerus ein geeignetes Muster[88]), nur ausdrücklich nicht in religiöser Hinsicht[89]). Je länger je anspruchsvoller fühlt er sich als das „Hauptorgan des Positivismus", „der neuen geistlichen Macht, die allein im stande ist, die abendländische Revolution zu beendigen"[90]).

Als er infolge seiner unverblümten Ausfälle gegen die führenden Geister der polytechnischen Schule, namentlich gegen Arago[91]), seine Stelle an ihr zuerst als Examinator (1844) und später (1852) auch als Repetitor verlor, war sein Selbstgefühl bis zu dem Grade gesteigert, daß er „soziale" Unterhaltung, „gemeinschaftliche Intervention"[90]) verlangt, die „infame Beraubung auszugleichen"[92]).

Wer zwar die neue Philosophie verbreitet, aber ihrem Begründer nicht finanziell hilft, gilt ihm nur als ein „zu abstrakter Anhänger". Diesem Urteil verfallen sogar drei Engländer, welche den geforderten Jahresgehalt einmal wirklich sendeten, weil sie es nicht „immerwährend" taten[92]). Ja ihre „Bekehrung" erscheint „noch nicht vom Verstand zum Herzen

surtout à la transition finale de la république occidentale formée, depuis Charlemagne, par la libre connexité des cinq populations avancées, française, italienne, espagnole, britannique et germanique" mit Namen für alle Tage.

[88]) „Cours de phil. pos." IV, 457: „.. la séparation fondamentale entre les attributions respectives du pouvoir spirituel et du pouvoir temporel."

[89]) VI, 456 „.. uniquement l'office social .."

[90]) „Système de pol. pos." IV. „Appendice de la préface". XXV: „.. du nouveau pouvoir spirituel, seul capable de terminer la révolution occidentale."

[91]) „Cours de phil. pos." VI. „préface personnelle, écrite du 17 au 19 juillet 1842." p. 15. Anmerkung: „Toute personne bien informée sait même maintenant que les dispositions irrationales et oppressives adoptées depuis dix ans à l'École Polytechnique émanent surtout de la désastreuse influence excercée par M. Arago, fidèle organe spontané des passions et des aberrations propres à la classe qu'il domine si déplorablement aujourd'hui."

[92]) „Système de pol. pos." IV. préface. XV: „des adhérents trop abstraits y — in England — propagent la nouvelle philosophie sans aider son fondateur à surmonter la misère suscitée par une infâme spoliation.

fortgeschritten". Eine Aufforderung an das Abendland vom 6. Juli 1848 und dann jährliche Rundschreiben an die Spender der positivistischen Beisteuer haben zur Folge, daß dieselbe nach und nach in der geforderten Höhe eingeht. Das „normale Minimum von 7000 Franks oder 20 Franks täglich wird im Jahre 1853 zum erstenmal erreicht" [93]).

Mittwochs versammelten sich seine Anhänger als positivistische Gesellschaft in seiner Wohnung ursprünglich zu Besprechungen, später zu Andachten unter dem Vorsitz des „ehrwürdigen Hohenpriesters der Menschheit", der gelegentlich auch Sakramente spendete. Der positivistische Kult zählt deren 9 [94]): 1. Die „Darstellung" — die Eltern bringen das Kind dem Priester, der ihre feierliche Zusage, es für den Dienst der Menschheit vorzubereiten, empfängt [95]). —

2. Die „Einweihung" — das 14jährige Kind tritt aus der mütterlichen Erziehung in die priesterliche [96]). —

3. Die „Zulassung" — 7 Jahre später wird es zum selbständigen Dienst der Menschheit autorisiert [97]). —

---

[93]) IV. Appendice de la préface. Cinquième circulaire annuelle adressée, par l'auteur du Système de philosophie positive, à chaque coopérateur du libre subside exceptionellement institué pour lui. „Paris, le 22 Moïse 66 (dimanche, 22 janvier 1854). Monsieur, L'année qui vient de finir à suffisamment réalisé les espérances exprimées dans ma précédente circulaire envers l'acroissement nécessaire du noble subside, auquel vous concourez .. le minimum normal .. s'est trouvé, pour la première fois, atteint en 1853." — Das 7. Zirkular hat in der Adresse für „lui": „le sacerdoce de l'Humanité" und gibt am Schluß folgendes „Résumé général des souscriptions pour le subside positiviste en 1855": Es haben gezahlt 51 Franzosen 3796 fr., 18 andre Abendländer 2740 fr., 3 Anonyme 520 fr. Der geringste Beitrag aus Frankreich betrug 5 fr., der höchste 400; der geringste aus dem übrigen Abendlande 5 fr., der höchste 1087. Der Gesamtbetrag ergab 7056; der durchschnittliche Einzelbeitrag 94 fr. Es hatten 75 Personen gezahlt („Synthèse subjective". p. XXXIV und XLVI). H. B. Wallace aus Philadelphia zahlt seit 1851 jährlich 500 fr. So berichtet er selbst in seinem Brief vom 23. Juni 1851 (LIV).

[94]) „Catéchisme positiviste". p. 114: „La présentation, l'initiation, l'admission, la destination, le mariage, la maturité, la retraite, la transformation, et enfin l'incorporation". ... à consacrer toutes les phases successives de l'existence privée en liant chacune d'elle à la vie publique".

[95]) p. 114.

[96]) p. 115.

[97]) p. 115.

4. Die „Bestimmung" — jeder nützliche Beruf, gleichviel ob öffentlich oder privat, wird 7 Jahre darauf durch einen positivistisch religiösen Akt übernommen[98]).

5. Die „Ehe" — der Mann darf sie nicht vor der „Bestimmung", nicht vor Vollendung des 28. Jahres eingehen, besser noch nicht vor dem 30., damit er um so mehr vor der Übereilung bei diesem wichtigsten von allen unseren privaten Akten behütet werde; die Frau, für die die „Bestimmung" mit der „Zulassung" zusammenfällt, nicht vor dem 21. Später als mit 28 Jahren sollen sich im allgemeinen die Frauen nicht verheiraten und die Männer nicht später als mit 35[99]). Verbindlich sollen indessen diese Grenzen nach oben nicht sein. Um sich der Reife einer solchen gegenseitigen Zusage um so mehr zu vergewissern, soll die religiöse Einsegnung erst drei Monate nach der bürgerlichen Feier stattfinden[100]).

6. Die „Reife" — der 42jährige Mann wird darauf hingewiesen, daß von nun an noch begangene Fehltritte an der schließlichen Eingliederung hindern[101]).

7. Der „Rücktritt" — des Praktikers vom sozialen Beruf im Alter von 63 Jahren wird eingesegnet. Er schließt seine praktische Laufbahn, indem er vor dem Großen Wesen seine definitive Wahl des würdigen Nachfolgers verkündet, den er 7 Jahre zuvor der öffentlichen Kontrolle unterworfen hat. Der Rücktritt schließt die Fortdauer eines beratenden Einflusses nicht aus. Für die theoretischen Arbeiter bedarf es dieses feierlichen

---

[98]) p. 116.

[99]) p. 118.

[100]) Système de pol. pos. IV, 127: „Un mois avant la cérémonie municipale, les fiancés promettent solenellement de conserver une parfaite chasteté pendant ce préambule trimestriel de la consécration religieuse. Sans une telle épreuve, chacun d'eux ne pourrait suffisamment garantir sa propre résolution ni compter assez sur celle de l'autre. Le lien conjugal se trouve dignement inauguré par ce noviciat décisif, qui, malgré la liberté legale, montre les deux époux se préparant au mariage subjectif en gôutant dans toute sa pureté la fusion des âmes."

[101]) IV, 129: „Dans cette célébration, propre au positivisme, le sacerdoce avertit le digne serviteur de l'Humanité, que ses fautes, jusqu'alors réparables, deviennent désormais décisives envers son incorporation au Grand Être."

Altes nicht. Sie wissen sich selbst auf die Funktionen zu beschränken, die sie noch fortzusetzen imstande sind[102]).

8. Die „Verwandlung" — die mit dem Tode beginnende subjektive Existenz wird geweiht[103]).

9. Das „Endgericht" — 7 Jahre darauf wird dem Verstorbenen feierlich am Sarge das unwiderrufliche Urteil gesprochen, die Einverleibung in die Menschheit oder das Vergehen (Verwelken)[104]). Hat der Priester jene ausgesprochen, so leitet er die pomphafte Überführung der heilig gesprochenen Reste, die bis dahin auf bürgerlichem Boden beigesetzt waren und nun ihre ewige Stätte finden in dem heiligen Hain, der den Tempel der Menschheit umgibt. Jeder Grabhügel dort ist geschmückt mit einer einfachen Inschrift, einer Büste oder einer Statue, je nach dem Grade der erhaltenen Verklärung.

In den Ausnahmefällen dagegen, wo die Unwürdigkeit sich ergeben hat, bekundet sich das Verwerfen darin, daß die traurige Bürde gebracht wird in die Einöde der Verworfenen und unter den Hingerichteten, Selbstmördern und Duellanten ihre Bestattung findet[105]). Das sind die Sakramente der Philosophie der Tatsachen.

Der positivistische Kult war auch sonst in allen sein Einzelheiten vorbedacht und von Comte vorgeschrieben. Er bestimmte ein dreistufiges Priestertum[106]):

1. Die Aspiranten — 28 Jahre alt werden sie in unbeschränkter Zahl zugleich mit der „Bestimmung" zu-

---

[102]) IV, 129.

[103]) Catéch. pos. p. 120: „Dans notre transformation le sacerdoce mêlant les regrets de la société aux larmes de la famille, apprécie dignement l'ensemble de l'existence qui s'achève."

[104]) p. 120: „Sept ans apres la mort, quand toutes les passions perturbatrices sont assez éteintes, sans que les meilleurs documents spéciaux soient déjà perdus, un jugement solennel, dont la sociocratie emprunte le germe à la théocratie, vient irrevocablement fixer le sort de chacun.

[105]) p. 121.

[106]) p. 270: „Il se compose, en général de trois ordres successifs, les aspirants admis à vingt-huit ans, les vicaires ou suppléants à trente-cinq et les prêtres proprement dits à quarante-deux ans."

gelassen, ohne doch schon zur geistlichen Gewalt zu gehören, von deren Funktionen sie noch keine verrichten. Ihr freier Verzicht auf jegliches Erbe ist noch rein provisorisch. Auch ihr Gehalt von 3000 Franks. Sie haben noch keine priesterliche Wohnung, aber sie werden in ihren Sitten und Arbeiten regelmäßig überwacht[107]).

2. Die Vikare oder Stellvertreter gehören unwiderruflich zum Priesterstande, obwohl sie Predigt und Unterricht nur im Falle der Not auf Grund besonderen Auftrags üben. Sie müssen endgültig auf allen weltlichen Besitz verzichten und würdig verheiratet sein. Sie könnten ihren Dienst nicht würdig erfüllen ohne den beständigen, objektiven oder subjektiven Einfluß der Frau auf den Mann. Ihr Jahresgehalt beträgt 6000 Franks. Sie wohnen mit ihren Familien im philosophischen Presbyterium, welches bei jedem Tempel der Menschheit liegt, der positiven Schule parallel, aber getrennt von den Priestern.

3. Die Priester. 42 Jahre alt werden die Vikare in der Regel wirkliche Priester. Nun dürfen sie den dreifachen Dienst in Familien und Städten verrichten, Rat erteilen, Sakramente spenden und Ordnung halten. Jetzt beziehen sie 12000 Franks außer den Spesen für die Diözesanreisen[108]). Jedes Presbyterium setzt sich zusammen aus 7 Priestern und 3 Vikaren. Im ganzen Abendland sind solcher Priesterkollegien 2000. Ein geistlicher Funktionär kommt auf 6000 Einwohner. Das macht 100000 für die ganze Erde. Einer größeren Zahl bedarf's um deswillen nicht, weil die Natur der Lehre selten systematische Ausführungen fordert, dagegen von den Frauen und dem einfachen Mann fortgehend freiwillige Verbreitung findet.

An der Spitze steht der Hohepriester der Menschheit. Er hat die oberste Gewalt[109]). „Natürlich" wird er in Paris, der

[107]) p. 271.

[108]) p. 272: „Alors il devient un véritable prêtre et peut remplir .. le triple office de conseiller, consécrateur et régulateur, qui caractérise socialement le clergé positif."

[109]) p. 274: „Ce suprême pouvoir appartient au Grand Prêtre de l'Humanité."

Metropole des regenerierten Abendlandes, residieren. Er bezieht an Gehalt fünfmal soviel wie ein ordentlicher Priester, nämlich 60000 Franks außer den Repräsentationskosten, die sein immenser Dienst erfordert[110]).

Ihm assistieren vier nationale Oberpriester, welche je halb soviel Gehalt beziehen wie er, der allein den ganzen positivistischen Klerus regiert, ein- und absetzt, wieder beruft, nur sich selber moralisch verantwortlich, „der oberste Chef des abendländischen Positivismus“[111]). Unter seiner Leitung regieren sie je die Kirchen in Italien, Spanien, Deutschland und Britannien[112]).

Man fragt, wer diese ansehnlichen Beträge bezahlen soll. Darauf bescheidet uns Comte: „Die kontemplative Klasse muß immer gemeinsam von der aktiven ernährt werden. Zunächst durch die freien Spenden der Gläubigen; dann, wenn der Glaube erst allgemein ist, mit Hilfe des öffentlichen Säckels“[113]).

„Das neue höchste Wesen“[114]) wird sich zwar mit den alten Tempeln ebensowenig begnügen, wie es der Monotheismus mit den polytheistischen getan hat. Aber vorläufig bedarf's noch keiner neuen. Seit 1854 betet Comte wöchentlich ½ Stunde in der Saint-Paul-Kirche zu — Clotilden und ergänzt dadurch seine häuslichen Andachten. Die alten Tempel sind unbedenklich zum positivistischen Dienst und werden auch um so mehr zur Verfügung stehen, je mehr er sich ausdehnt, und sie von ihren Gläubigen verlassen werden[115]).

---

[110]) p. 273: „. . outre les frais matériels qu'exigera son immense service.“

[111]) p. 273: „. . le chef suprême du positivisme occidental.“

[112]) p. 273: „Quant à la France, le Grand Prêtre y tient lieu de supérieur national, quoiqu'il puisse d'ailleurs émaner de l'une quelconque des cinq populations positivistes.“

[113]) p. 269: „Elle ne doit donc posséder rien en propre, ni terres, ni maisons, ni même rentes quelconques; sauf son budget annuel toujours fixè par le pouvoir temporel. Les vues générales et les sentiments généreux qui doivent constamment distinguer ce sacerdoce se trouvent profondément incompatibles avec les idées de détail et les dispositions orgueilleuses propres à toute domination pratique.“

[114]) „Syst. de pol. pos.“ I, 349: „Le nouvel Être-Suprême . .“

[115]) „Syst. de pol. pos.“ I, 349: „Les véritables temples de l'Humanité ne commenceront donc à surgir qu'avec la génération directement appelée

Auch ist der Baustil sehr geschmacklos. Zwar braucht der Positivismus die religiöse Architektur weniger zu ändern, als es der Katholizismus der polytheistischen gegenüber erforderte. Die gleichwohl nötigen Änderungen lassen sich jetzt noch nicht spezifizieren[116]). Wenn erst der neue Glaube hinreichend verbreitet ist, wird er schon selbst die ihm entsprechende Natur der Gebäude finden[117]). Nur daß die Tempel inmitten der Gräber der Toten errichtet werden, welche würdig sind, weiter zu leben[118]), nämlich „subjektiv", und daß sie durchweg der gemeinsamen Mutterstadt Paris zugerichtet sein müssen[119]). Auch soll als Bild oder Statue unsere Göttin immer zum Symbol eine Frau von 30 Jahren mit ihrem Kind in den Armen haben[120]).

---

Es sind Verordnungen von Comte selbst: die Religion der Zukunft: die Religion des Diesseits, des Positivismus! Der damit beginnt, jeden religiösen Gesichtspunkt aus dem Wege zu räumen, endet als Begründer dieser „Religion der

---

à appliquer la renovation mentale et morale à une complète réorganisation politique. Jusqu'alors, le nouveau culte utilisera, autant que possible, les édifices construits pour l'ancien, à mesure qu'ils se trouveront librement abandonnés." — „Cat. pos." p. 125: „Nous devrons employer provisoirement les anciens temples à mesure de leur désuétude."

[116]) „Syst. de pol. pos." IV, 155 6: „Quoique le positivisme doive donc modifier moins l'architecture religieuse que ne dut le faire le catholicisme, ses fêtes, autant relatives au dehors qu'au dedans, exigeront pourtant des innovations qui ne sauraient encore être specifiées."

[117]) „Catéchisme pos." p. 125: „Il faudra que notre religion soit non seulement très développée, mais aussi beaucoup répandue, avant que les besoins publics puissent signaliser la vraie nature et les édifices qui lui conviennent."

[118]) p. 126: „.. ses temples doivent se placer au milieu de tombes d'élite."

[119]) p. 126: „Il faut que, sur toutes les parties de la planète humaine, les temples du Grand-Être soient dirigés vers la métropole générale, que l'ensemble du passé fixe, pour longtemps, à Paris."

[120]) p. 127: „.. la nature du Grand-Être ne laisse maintenant aucune indécision sur sa représentation plastique. Figurée ou sculptée, notre Déesse aura toujours pour symbole une femme de trente ans tenant son fils entre ses bras. La prééminence religieuse du sexe affectif doit caractériser un tel emblème, où le sexe actif doit rester placé sous sa sainte tutelle."

Menschheit", für die er wirkt und wirbt, zu bekehren und Propaganda zu machen sucht. Er ist es selbst, der seine Verehrung nach dem Tode dekretiert; der für den öffentlichen Kult des neuen Religionsstifters, wenn er erst seine „subjektive Existenz" angetreten habe, noch bei seinen Lebzeiten sein Bild von seinem Anhänger Etex malen läßt. Es stellt ihn dar als den „großen Weltumgestalter, wie er unter der Inspiration seiner drei Schutzengel denkt". Die drei Schutzengel sind Clotilde, seine ehrenwerte Mutter Rosalie Boyer und seine von ihm adoptierte, hingebende Pflegerin bis zuletzt, Sophie. Sein Testament von 34 Druckseiten beginnt mit der volleren Devise des Positivismus, die auch der Rand der Marmorplatte seines Grabes nach seiner Vorschrift trägt: „Religion universelle. L'amour pour principe, l'ordre pour base, le progrès pour but."

„Religion universelle" ist die Religion der Menschheit in dem Sinne, daß sie an die Stelle Gottes treten soll, aber im Grunde die Religion Comtes selbst als der vollkommensten Erscheinung derselben und auf seinen Wunsch — Clotildes. Und was mehr ist als sein Begehren, es wird ihm gewährt. Nach seinem Tode, am 5. September 1857, wird er Gegenstand eines förmlichen Kultus seitens seiner Anhänger. Nicht etwa nur, daß man ihn pries als „die vollkommenste Erscheinung, die die Menschheit bis jetzt hervorgebracht" habe, als den „Bacon und Newton der Sozialwissenschaft", als den „der das wissenschaftliche Genie eines Aristoteles mit der moralischen Größe und Willenskraft eines Paulus in sich vereinigt" habe; sondern man feierte schon im folgenden Jahre 1858 zwei öffentliche Feste, seinen Geburtstag, den 19. Januar, und seinen Todestag, den 5. September, zu Ehren des „größten und reinsten der Menschen", 1859 bereits auch in London mit Festpredigt.

Rich. Congreve hielt und gab sie nachher heraus[121]). Ja man forderte zu einer womöglich jährlichen Pilgerfahrt nach

[121]) „The new religion in its attitude towards the old, a sermon preached . ., on the anniversary of the birth of Aug. Comte." London 1859.

Comtes von seinen Anhängern vom 15. Januar 1858 ab gemieteten Wohnung in Paris, Monsieur le Prince 10, als dem Heiligtum der neuen Religion öffentlich auf. Einmal in seinem Leben wenigstens sollte diese Wallfahrt jeder wahre Gläubige machen, mahnt Pierre Lafitte, das Haupt des Positivismus nach Comtes Tode[122]). Im Jahre 1889, also 22 Jahre nach dem Tode des „Hohenpriesters", wurden die Jahresfeste nicht nur in Paris und London, sondern auch in Manchester, Havre und selbst in New-York, Rio de Janeiro gefeiert. Während der damaligen Weltausstellung in Paris versammelte der 5. September eine Schar von französischen und englischen „Gläubigen" in Monsieur le Prince 10 zu einer Andacht, die Lafitte hielt, nachdem auf dem Friedhofe Père Lachaise von anderen Anhängern geredet worden war.

Das sind sprechende Daten. Wir haben ihnen nichts hinzuzufügen. Sie reden deutlich genug. Sie verkünden das Urteil der Geschichte über den Positivismus. Er sollte die Gesellschaft in dem Sinne reorganisieren, daß sie ohne Gott und ohne König allein unter dem normalen Übergewicht des sozialen Empfindens, wie es die positive Vernunft und die wirkliche Tätigkeit angemessen unterstützen, privatim und öffentlich zugleich gedeihe[123]). Er sollte der in ein System gebrachte gesunde Menschenverstand sein. Und er endet mit der Apotheose Comtes und — Clotildes.

---

Der Verfasser brachte es später zu einer förmlichen positivistischen Liturgie mit Gebeten an die Menschheit und Schlußsegen in positivistischer Fassung.

[122]) Im 27. der von ihm nach Comtes Tode fortgesetzten jährlichen Rundschreiben mit Rechenschaftsbericht im Interesse des „subside positiviste": 27e Circulaire v. Jahre 1875 p. 7.

[123]) „Syst. de pol. pos." I, 126/7: „L'ensemble ... caractérise déjà l'aptitude sociale du positivisme, non seulement pour déterminer et préparer l'avenir, mais aussi pour conseiller et améliorer le présent, toujours d'après l'exacte appréciation systématique du passé, suivant la saine theorie fondamentale de l'évolution humaine. Aucune autre philosophie ne peut aborder l'irrévocable question que l'élite de l'humanité pose désormais à tous ses directeurs spirituels: réorganiser sans dieu ni roi, sont la seule prépondérance normale, à la fois privée et publique, du sentiment social, convenablement assisté de la raison positive et de l'activité réelle."

Als Comte den Clotilde-Andachten verfiel, da gedachte man sogar in den Kreisen seiner Freunde und Anhänger daran, daß er in seiner Jugend eine Geistesstörung erlitt. Und nach seinem Tode verfällt man selbst — dem Comte-Kult.

Die heute weit verbreitete positivistische Art zu denken hat von Comte den Anstoß erhalten, und er hat sie zu Ende gedacht. Er hat ihre Konsequenzen gezogen, und das Facit war — sein Hoheprieſtertum der Menschheit und sein selbstdekretierter — Kult! — —

Es ist derselbe, der nach einer fünfstündigen resumierenden Rede seinen dritten philosophischen Kurs über die allgemeine Geschichte der Menschheit, Sonntag, den 19. Oktober 1851, im Kardinalpalast mit der von ihm selbst sogenannten „entscheidenden" Proklamation schloß:

„Im Namen der Vergangenheit und der Zukunft übernehmen hiermit die theoretischen und die praktischen Diener der Menschheit würdevoll die Gesamtleitung der irdischen Angelegenheiten, um endlich die wahre, moralische, intellektuelle und materielle Vorsehung zu etablieren. Sie schließen damit unwiderruflich von der politischen Führung alle die verschiedenen Sklaven Gottes, Katholiken, Protestanten oder Deisten als zugleich Rückschrittler und Störenfriede aus" [124]).

---

[124]) „Cat. pos. Préface de la première édition." p. 3 „... comme étant à la fois arriérés et perturbateurs."

## II.

# Ludwig Büchner.

Nicht als Schöpfer eines Systems, nicht als Vater einer Weltanschauung, aber allerdings als eifriger Wortführer[1]) einer solchen, als vielgelesener Vorkämpfer, als populärer Sachwalter des „Materialismus" ist der am 29. März 1824 als dritter Sohn des späteren Obermedizinalrats Dr. Ernst Büchner in Darmstadt geborene und am 30. April 1899 ebenda gestorbene Arzt, Professor Dr. Ludwig Büchner, in weiten Kreisen bekannt.

Daß er es ist, der „den hauptsächlichsten Anstoß zu dem ganzen Materialismusstreit gegeben" habe, nimmt er in seiner letzten[2]) Veröffentlichung ausdrücklich selbst in Anspruch. Er „hat es als Mensch und als Schriftsteller, der das Glück gehabt, auf die geistige Entwicklung seiner Zeit einen gewissen Einfluß auszuüben und so vielen Menschen auf dem Wege zu besserer, von philosophischem wie theologischem Mystizismus und Aberglauben freier Erkenntnis zu dienen, für seine Pflicht

[1]) Im Winter 1872/73 folgte er einer Einladung deutscher Vereine in Nordamerika zu Vorträgen in 32 Städten der Vereinigten Staaten. Auch in Berlin, Dresden, München, Stuttgart, Karlsruhe, Wiesbaden, Mannheim, sowie in Wien und Prag hat er in diesem Interesse geredet und ihm als Sprecher des 1881 von ihm gegründeten „Deutschen Freidenkerbundes" gedient.

[2]) „Am Sterbelager des Jahrhunderts. Blicke eines freien Denkers aus der Zeit in die Zeit." 1899. Zweite Auflage, noch „vom Verfasser durchgesehene und ergänzte". 1900. S. 108. — Die nach seinem Tode erschienene, nicht von ihm selbst, sondern von Professor Alex. Büchner herausgegebene Schrift: „Im Dienste der Wahrheit. Ausgewählte Aufsätze aus Natur und Wissenschaft", bleibt außer Ansatz.

gehalten, vor Abschluß seines Lebens und am Schlusse des Jahrhunderts noch einmal seine Stimme zu erheben", damit „die Menschen und Völker" sich „rascher entschließen" möchten, „die Wahnideale der Vergangenheit zu verlassen"[3]).

Aber darauf hat er von Anfang an keinen Anspruch erhoben, „ein erschöpfendes System" oder „etwas durchaus Neues vorzutragen". In der Vorrede vom Jahre 1855 zur ersten Auflage der Schrift, welche jenen Anstoß gegeben hat, spricht er es aus: „Ähnliche oder verwandte Anschauungen sind zu allen Zeiten, ja zum Teil schon von den ältesten griechischen und indischen Philosophen vorgetragen worden. Aber die notwendige empirische Basis zu denselben konnte erst durch die Fortschritte der Naturwissenschaften in unseren Jahrhunderten geliefert werden"[4]).

Gleichwohl war der Erfolg von Anfang an ein großartiger. Das Buch wurde in nicht weniger als 17 lebende Sprachen übersetzt. Der schnelle Verkauf der in 10000 Exemplaren als „Volksausgabe" gedruckten 18. deutschen Auflage „zeigt, wie sehr diejenigen irren, welche diese ganze Richtung als eine abgetane, widerlegte und nicht mehr der Rede werte behandeln zu dürfen glauben". So urteilt der Verfasser in der Vorrede zur 19. Auflage im Dezember 1897[5]). Und wer will ihm in diesem Punkte widersprechen? Die 19 Auflagen verraten ein Interesse, wie es nach und nach von den Kreisen der Gebildeten an bis in die der Arbeiter, der Leser namentlich der 18. nach Büchners eigener Konstatierung, gedrungen ist und von 1855 an bis 1898 als Tatsache vorliegt, und „zeigen" allerdings, daß die Überzeugung" davon, der Materialismus sei „tot"[6]),

[3]) „Am Sterbelager . ." S. 369/370.

[4]) „Kraft und Stoff." „Empirisch-naturphilosophische Studien" [oder Naturphilosophische Untersuchungen". Später von der 15. Aufl. an: „Grundzüge der natürlichen Weltordnung"]. In allgemein verständlicher Darstellung. S. XI/XII.

[5]) „Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung. Nebst einer darauf gebauten Moral oder Sittenlehre. In allgemein verständlicher Darstellung." 19. Aufl. 1898. S. XXIX.

[6]) „La théorie matérialiste pure est morte" (Raoul Pictet, Étude critique du Materialisme et du Spiritualisme par la Physique expérimentale"). Genève. 1896.

mindestens noch keine allgemeine ist. Vielmehr zieht man bereits aus ihm die Konsequenzen für die Lebenshaltung. „Trübe" starrte „die Menschheit" bei dem Scheiden des verflossenen Jahrhunderts „auf die zunehmende Übermacht der materialistischen Neigung"[7]), klagt eine Stimme. Welches ist diese Richtung?

* * *

Selbst ihre Erneuerung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mannigfach zeitgeschichtlich bedingt, ging nicht eigentlich von Büchner aus. Der damalige Privatdozent in Heidelberg, Jacob Moleschott, gab im April 1852 unter dem Titel: „Kreislauf des Lebens"[8]) eine Schrift heraus, welche den Menschen als ein chemisches Produkt der Stoffe charakterisierte[9]). Er zog sich dadurch eine Verwarnung zu, infolge deren er sein Lehramt niederlegte, aber die Leitung des von ihm erst im Sommer 1853 gegründeten physiologischen Laboratoriums behielt, bis er im Jahre 1856 an das Polytechnikum in Zürich und im Jahre 1861 als Professor an die Universität Turin berufen wurde.

Die Kraft „ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft". „Einen Stoff ohne Eigen-

---

[7]) A. Kuyper, „Evolutionismus, das Dogma moderner Wissenschaft". Rede zum Rektoratswechsel der „freien Universität" in Amsterdam. Deutsch von W. Kolfhaus. 1901. S. 3. Dr. Abraham Kuyper, bis dahin Professor der evangelischen Theologie, unter dessen Präsidium nach einer Krise von nicht weniger als vier Wochen das neue Ministerium im Juli desselben Jahres zu Stande kam.

[8]) 5. Aufl. Erster Band 1877. Zweiter Band 1887.

[9]) „Der Stoff regiert den Menschen." Kap. XVI. I, 420. „Die Lehre vom Leben hat es mit nichts anderem zu tun als mit der Chemie und Physik des lebendigen Leibes" I, 476. „Der Mensch ist ein stets im Werden begriffenes Naturerzeugnis. Wer sein Wesen erkennen will, muß seiner Natur- und Kultur-Bedingtheit im einzelnen nachspüren." II. 1887. S. 491/92. „Die Luft, die wir atmen, . . . sie verändert auch in jedem Augenblick die Zusammensetzung von Hirn und Nerven" S. 502. — Auch der andere Vorkämpfer des Materialismus Carl Vogt hatte bereits im September 1852 in der Schrift: „Bilder aus dem Tierleben" seine Stimme in dieser Richtung erhoben, denen sein Hauptwerk dafür „Köhlerglaube und Wissenschaft" 1855 folgte. „Somit wäre denn dem einfachen Materialismus Tür und Tor geöffnet — der Mensch so gut wie das Tier nur eine Maschine, sein Denken das Resultat einer bestimmten Organisation — der freie Wille demnach aufgehoben? . . . Ich kann nicht anders sagen als: Wahrlich, so ist's. Es ist wirklich so" („Bilder aus dem Tierleben". 1852. S. 445).

schaften hat man niemals beobachtet, und darum ist er auch undenkbar“ [10]). „Ohne den Stoff bestehen diese Eigenschaften ebensowenig wie der Stoff ohne Eigenschaften.“ „Der Vorstellung von einer Eigenschaft ohne Stoff fehlt jede Wesenhaftigkeit“ [11]).

Eben dies ist der Gedanke, den Ludwig Büchner verbreitet. Der Titel seines Buches: „Kraft und Stoff“ ist eine Kapitelüberschrift Moleschotts [12]). Es kostet auch Büchner, damals Assistenzarzt an der medizinischen Klinik des Professor Rapp und Privatdozent in Tübingen, seinen drei Jahr hindurch namentlich für „gerichtliche Medizin“ behaupteten Lehrstuhl. Er kehrt nach Darmstadt zurück, wo er seine frühere Tätigkeit als praktischer Arzt wieder aufnimmt.

Die Ausführungen seines Buches, das schon nach wenigen Wochen eine neue Auflage erforderte, vorgetragen nicht nur mit dem Brustton der Überzeugung, sondern auch mit dem unbedingten Glauben an die so erneuerte Welterklärung, in einer Sprache dekretierender Überlegenheit, steigern die Glut des bereits hitzigen Streites, tragen sie weiter, werden bekannter, genannter und angefochtener als irgend ein anderes Erzeugnis dieser Literatur vor ihm. Aber er versteht den „Sturm zahlloser Anfeindungen“ [13]) ein halbes Jahrhundert hindurch im Sinne Lombroso's: „Ein Buch, das auf keinen Widerstand stößt, kann nicht viel wert sein. Was jedem gefällt, ist — Musik von Offenbach.“

„Und wenn auf einer Pyramide zu Sais eine uralte Inschrift sagt: Ich bin alles, was ist, was war und was sein wird; kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben — so könnte man darauf erwidern: Die moderne Naturwissenschaft hat den Schleier gelüftet und gefunden: Stoff und Kraft waren, sind und werden sein.“ Um nichts Geringeres handelt

[10]) Moleschott II, 11. Nach derselben Logik hätte man in jenen Tagen schließen können: Strahlen, wie die, welche wir heute Xstrahlen nennen und als solche kennen, hat man niemals beobachtet, und darum sind sie auch undenkbar!

[11]) S. 5.

[12]) Kapitel XVII. Band II, 1.

[13]) Büchner, Kraft und Stoff. 19. Aufl. S. XXVII.

es sich in Büchners Buch als um die Lösung des Welträtsels. Und das ist seine Antwort auf die Frage nach der Erklärung des Universums mit allem, was dazu gehört: „Kraft und Stoff".

* * *

Es gibt „keine Kraft ohne Stoff — keinen Stoff ohne Kraft"[14]). Ist das in dem Sinn, daß beide identisch sind, die Grundthese des Materialismus, so scheitert er schon an ihr. Denn es folgt, daß es dann weder das gibt, was sich im Unterschied von Kraft Stoff, noch das was sich im Unterschied von Stoff Kraft nennen ließe. Es folgt weiter, daß nicht nur die sinnliche Konstatierung, sondern selbst der Gedanke einer Unterscheidung: „Kraft und Stoff"[14]) ein Ding der Unmöglichkeit wäre.

Auch sind Kraft und Stoff nichts anderes als zwei Abstraktionen[15]), wozu der Gedanke, wäre er nichts weiter als eine Bewegung des „Stoffes", schlechterdings außerstande sein würde.

Büchner bestimmt selber die These näher, um sie gegen Einwendungen zu schützen. Die Kraft, sagt er, ist eine „bloße Eigenschaft des Stoffes", oder „eine Bewegung des Stoffes oder der kleinsten Stoffteilchen oder noch genauer ein Ausdruck für die Ursache einer möglichen oder wirklichen Bewegung"[16]). Auch diese Aussage ist von der These aus unmöglich. Denn läßt sich das eine nicht ohne das andere konstatieren, der Stoff nicht ohne die Bewegung noch die Bewegung ohne den Stoff, so auch nicht ihr Verhältnis zu einander.

Dazu kommt, daß der Augenschein uns immer nur das Nacheinander, nie das Auseinander zeigt, und daß dieses ohne das Kausalitätsgesetz, das unser Geist von sich aus zu dem

---

[14]) 9. Aufl. 1867. S. 2.

[15]) Hermann Helmholtz, „Über die Erhaltung der Kraft": „Die Wissenschaft betrachtet die Gegenstände der Außenwelt nach zweierlei Abstraktionen: einmal ihrem bloßen Dasein nach, abgesehen von ihren Wirkungen auf andre Gegenstände oder unsre Sinnesorgane; als solche bezeichnet sie dieselben als Materie". Und dann, „indem wir derselben Kräfte zuerteilen". „Beides sind Abstraktionen von dem Wirklichen in ganz gleicher Weise gebildet. Wir können ja die Materie eben nur durch ihre Kräfte, nie an sich selbst wahrnehmen."

[16]) 19. Aufl. S. 8.

Sinneseindruck hinzubringt, unermittelbar ist. Unermittelbar auf materialistischem Boden also auch das ursächliche Verhältnis von Kraft und Stoff oder der Bewegung desselben.

„Es kann eine Kraft so wenig ohne einen Stoff existieren, als ein Sehen ohne einen Sehapparat, als ein Denken ohne Denkapparat“[17]). Auch dieser Satz steht auf der Voraussetzung, daß die Naturordnung der materiellen, der diesseitigen, Welt die einzig mögliche ist und es über sie hinaus keine gibt, also auf der Voraussetzung dessen, was der Materialismus behauptet und in der Beweisführung nicht schon voraussetzen dürfte. Dieser Satz gleich wie der folgende: „Was aber nicht getrennt werden kann, konnte auch niemals getrennt bestehen“[18]). Folglich, schließt Büchner aus diesen seinen Sätzen, konnte es auch keine Kraft vor dem Stoff und also keine Schöpferkraft vor der Welt geben. Die Welt kann nicht erschaffen sein. Sie kann „nicht durch einen außer ihr stehenden Willen ins Leben gerufen“, sondern sie muß „ewig, ursachlos, unvergänglich“ sein und der in dem Stoffe selbst begründeten Naturnotwendigkeit gehorchen[20]).

Es handelt sich um die Frage: Woher ist die Welt? Büchner will beweisen, daß sie nicht von Gott ist. Sein Beweis lautet: In der sichtbaren Welt gibt es keine Kraft ohne Stoff. Folglich kann es auch keine göttliche Kraft geben ohne Stoff oder vor dem Stoff. Folglich kann die Welt nicht von Gott erschaffen, sie muß ursachlos sein. Der Schluß hätte allenfalls, die Vordersätze zugegeben, Sinn, wenn die „Schöpferkraft“ gleichfalls zu der Welt, aus der Büchner seine Beobachtungen erhebt, gehörte, also eine innerweltliche Kraft und eben damit keine Schöpferkraft wäre oder wenn es überhaupt keine andere Welt gäbe als die sichtbare. Das würde heißen, wenn das schon vorausgesetzt werden dürfte, was es erst zu beweisen gilt: der Materialismus.

---

[17]) 9. Aufl. S. 4.
[18]) S. 7. — 19. Aufl. S. 9.
[19]) 9. Aufl. S. 5.
[20]) S. 5 und 19. Aufl. S. 13.

In demselben Zirkel bewegt sich die Behauptung: „Nichts anderes kann uns über die wirkliche Existenz einer Kraft Aufschluß geben als die Eigenschaften, Veränderungen oder Bewegungen, welche wir an der Materie sinnlich wahrnehmen. Jede Kenntnis von ihnen auf anderem Wege ist eine Unmöglichkeit“ [21]).

Für die sinnliche Welt mag man im Laufe der Zeit noch dahin kommen, den Satz nicht nur zu behaupten, sondern auch im einzelnen zu belegen. Vorläufig sind wir noch nicht so weit. Die sinnliche Wahrnehmung läßt uns mehrfach im Stich. Die Kräfte, welche zwei elektrisierte Körper scheinbar durch den einflußlosen Raum aus der Ferne aufeinander ausüben, sieht man neuerdings nicht mehr als „Fernkräfte“ an. Die Meinung ist, daß die elektrisierten Körper in einem zwischen ihnen befindlichen unsichtbaren Medium Druck und Zugkräfte hervorrufen und diese die scheinbare Fernwirkung verursachen. Nach Faraday findet im elektrischen Felde in der Richtung der Kraftlinien eine Spannung statt, welche nach Maxwell an jeder Stelle dem Quadrat der elektrischen Kraft proportional ist. Als Medium, in welchem diese Kräfte ihren Sitz haben, gilt der Lichtäther. Jedes Stück des Lichtäthers strebt im elektrischen Felde in der Richtung der Kraftlinien sich zusammenzuziehen, in den Richtungen senkrecht zu den Kraftlinien sich auszudehnen (Faraday-Maxwellsche Theorie)[22]). — Eine große Zahl von Naturerscheinungen erkennen wir durch die Sinne unmittelbar als Bewegungserscheinungen. Aber man führt auch solche Naturvorgänge auf Bewegung zurück, denen man's nicht unmittelbar ansieht, wie außer den elektrischen die meisten Erscheinungen der Wärme und des Lichts.

Das magnetisch gewordene Eisen läßt außer seiner Anziehung für Eisen „keine Erscheinung wahrnehmen, die eine Umlagerung seiner Massenteilchen verriete“ [23]).

---

[21]) 19. Aufl. S. 5.

[22]) Emil Warburg, „Lehrbuch der Experimentalphysik“. 2. Aufl. 1896. S. 2 und S. 292.

[23]) Moleschott II, 601.

Selbst die Gedächtniskraft ist in dieser Welt körperlich bedingt. Daß die Gedächtnisspuren physischer Natur sind, schließt man daraus, „daß Gifte, wie Alkohol, also chemische Agentien, sie vorübergehend oder dauernd verschwinden machen". Man verlegt die Gedächtnisspuren hauptsächlich in die Ganglienzellen, aber man kann es „einer Zelle nicht ansehen, ob sie wirklich Erinnerungsspuren birgt oder gar welche, ob eine Zelle etwa Anteil hat an der Vorstellung der Sonne oder eines Akkords"[24]).

Die Frage nach einem durchgehenden Parallelismus zwischen geistigen und körperlichen Vorgängen ist exakt nicht zu beantworten. Die mikroskopische Anatomie, die Elementarphysiologie versagen. Sie zeigen ebensowenig, wo Gedächtnisspuren sich befinden, als sie lehren, welche Elemente des Hirns Bewußtsein vermitteln oder welche speziell an Gefühlen beteiligt sind, und zweifelnd fragen wir, ob wir dies Ziel je erreichen werden[25]).

Ja man fragt, wie denn eine sinnliche Impression in allen den Fällen überhaupt denkbar sein könnte, wo der Eindruck weder ein Gesichtsbild noch ein formulierter Satz, sondern ein Gedanke ist, der verschieden ausgedrückt werden kann, eine Vorstellung ohne abgegrenzte Konturen?

Also der sinnlichen Wahrnehmung „an der Materie"[26]) stehen auf verschiedenen Gebieten erhebliche Schwierigkeiten im Wege. Aber an der wirklichen Existenz dieser Kräfte zweifeln wir darum nicht und hat man nicht gezweifelt. Die „Kenntnis von ihnen" ist gleichwohl möglich geworden, und ihre Verwertung spielt eine Rolle in unsrem Leben.

Aber gesetzt, wir wären oder kämen noch so weit, alle innerweltlichen Kräfte sinnlich zu konstatieren, so folgte daraus immer nur ein Gesetz für diese Welt, aber noch keineswegs darüber hinaus. Warum soll nicht „in einer Welt, welche unsere Sinne nicht zu fassen vermögen", die Kraft „für sich

[24]) Paul Flechsig, „Gehirn und Seele". 1894. S. 20.
[25]) S. 21.
[26]) Büchner, „Kraft und Stoff". 19. Aufl. S. 5.

oder in Verbindung mit immateriellen Substanzen existieren"?[27]) wirklich existieren, ohne sinnlich wahrnehmbar zu sein?

Nicht nur das Neue Testament nimmt eine solche „Kenntnis auf anderem Wege", ein geistiges Erschauen der unsichtbaren[28]) ewigen Kraft[29]) an den Werken, seit der Schöpfung der Welt, in Anspruch: schon die Hymnen des Rgveda, der frühsten literarischen Kundgebung der vedischen Religion, des ältesten Denkmals arischen Geistes, wissen von einem Innewerden[30]), welches weder auf dem Wege der sinnlichen Wahrnehmung noch auf dem des diskursiven Denkens zustande kommt. Und die „glaubende" Welt aller Zeiten nicht minder, sowie die geistige durchweg.

Es gibt Intuition. Die Erfahrung mag und kann das Erfundene bewähren, weiterbilden, vervollkommnen: der Akt der Erfindung ist ein intuitiver. Das Genie antizipiert die Erfahrung. Das Talent folgt ihr. „Das Talent", sagt Carlyle in seinem Tagebuch von 1829—1830, „verhält sich zur Vernunft, wie das Talent des Bibers zu dem Genie eines Propheten und Dichters".

Dazu kommt: Eine Naturerscheinung erklären heißt, sie auf ein allgemeines Naturgesetz zurückführen, dem auch andere Erscheinungen unterworfen sind. Die Ursachen der Erscheinungen zu ermitteln, vermag die Naturforschung nicht. Diese unbekannten Ursachen nennt sie Kräfte. So schreibt sie z. B. das Fallen nicht unterstützter Körper der anziehenden Kraft der Erde zu, ohne zu wissen, worin diese Kraft besteht.

Überdem fließt unsere Kenntnis der Natur lediglich aus der Erfahrung und bleibt, da wir bei weitem noch nicht am Ende

---

[27]) Friedrich Albert Lange, „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart". 1882. 4. Aufl. S. 450.

[28]) „*Τὰ ἀόρατα . . νοούμενα καθορᾶται.*" Röm. 1, 20.

[29]) „*Ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις*" (ib.).

[30]) çrad-dhā — çrad = cor, cord-is, *καρδ-ία* — dha, stellen, setzen, Präsens dadhāmi = *τίθημι* — çrad-dhā = crē-do aus crezdo: sein Herz stellen, richten auf etwas, darauf bauen, vertrauen, glauben. Dem Wortlaut nach getreuer: sein Herz darauf tun. Tun, mittel- und althochdeutsch tuon. Angelsächsisch dōn. Englisch to do. Von der Sanskrit-Wurzel dhā oder doch verwandt mit ihr. — Rgveda I, 103, 5; I, 102, 2; I, 55, 5.

aller Erfahrungen stehen, fortgehender Berichtigung ausgesetzt. Daß nur gewisse Körper elektrisch werden können, hielt die ältere Physik für ein Naturgesetz. Jetzt wissen wir oder glauben doch auf Grund späterer Untersuchungen zu wissen, daß ein Unterschied zwischen elektrischen und unelektrischen Körpern nicht besteht[31]).

Ist also Kraft nur der Ausdruck für die unbekannte Ursache[32]): wie soll dann von ihr, dieser Unbekannten, aus ein verläßlicher Schluß denkbar sein auf die mögliche Natur einer eben diese Welt mit allen ihren Kräften verursachenden Kraft? Oder ist es sinnvoller und vernünftiger, auf eine Ursache der Welt überhaupt zu verzichten[33])? Eine ewige Materie ist im Grunde ein Selbstwiderspruch. Eine unendliche Reihe endlicher Gebilde, eine unendliche Endlichkeit? Denn Werden und Vergehen ist das Gesetz alles Irdischen und selbst, soweit wir sehen, alles Kosmischen.

Man beruft sich, wie dies Büchner tut[34]), auf die Er-

---

[31]) H. Koppe, „Physik". 18. Aufl. 1892. S. 2.

[32]) „Die Kräfte selbst sind nicht wahrnehmbar, sie sind die Ursachen der Erscheinungen" (Landois, „Lehrbuch der Physiologie des Menschen". 9. Aufl. 1896. S. 4). — Büchner, 19. Aufl. S. 2: Kraft und Stoff sind nur „zwei Seiten oder Erscheinungsweisen eines und desselben (seiner eigentlichen Natur nach uns unbekannten) Wesens der Dinge". — Im Grunde ist aber mit der so formulierten These der Materialismus aufgegeben. Von ihr aus kann man zum Agnostizismus, Pantheismus, Parallelismus kommen, aber nicht mehr zum Materialismus, denn das letzte ist ihr nicht mehr die Materie, sondern das „unbekannte Wesen der Dinge". Die Tatsachen haben sich mächtiger erwiesen als die Theorie. Der Materialismus hat sich selbst von seinem eifrigsten und entschlossensten Vertreter letzlich nicht halten lassen; sowenig dieser es sich eingestanden hat.

[33]) In der 19. Aufl. S. 10 führt Büchner gegen eine Weltschöpfung weiter an: Die Unmöglichkeit, „daß etwas aus Nichts entstehen könne" und „daß die als Weltursache angesehene Schöpferkraft vor ihrer Schöpfung existiert habe, ohne zu schaffen oder in irgend einer Weise tätig zu sein". Jene Unmöglichkeit besteht für die Hand des Geschöpfes. Daß sie auch für den Schöpfer besteht, dafür fehlt es uns an jedem Anhalt. Ein Analogieschluß von uns auf ihn in dieser Hinsicht verbietet sich selbst. Daß der allmächtige Gott habe untätig sein müssen, wenn er nicht Welten schuf und bevor er die unsere schuf, ist eine Behauptung, die vollends über unseren Horizont geht. Die Annahme würde Gott davon abhängig machen, daß er schaffe, und so mit der Absolutheit ihn selbst verlieren. Fordert das Dasein der Welt einen absoluten Welturheber, so fordert es auch einen Weltanfang lediglich durch seinen Willen.

[34]) 19. Aufl. S. 27 ff.

kenntnis, welche 1842 bei seinen Beobachtungen am Krankenbette durch scharfsinnige Schlüsse ein Arzt in Heilbronn, Julius Robert Mayer, † 1878, gewann und unabhängig von ihm der Engländer Joule und Helmholtz formulierten: das Gesetz und Prinzip von der Erhaltung der Kraft, die alle Erscheinungen und ihren Wechsel überdauert. Auf die „Verwandlung oder sogenannte Umsetzung der Kräfte“ [35]), darauf, daß „überall Verwandlung ist, nirgendwo Vernichtung“, daß „aus dem Schoße des Staubes sich ununterbrochen ein neues Leben erhebt“ [36]). Das darf freilich als Beleg für den Satz des italienischen sternkundigen Jesuitenpaters Angelo Secchi, † 1878, gelten: „In der Natur geht nichts verloren, weder an Stoff noch an Kraft noch an mechanischer Arbeit.“ Aber eben „in der Natur“ [37]), in dem geordneten Verlauf des kosmischen Lebens, in dem geschlossenen Bereich der endlichen Welt.

Diese Kraft, die nicht stirbt, in allem Werden und Vergehen der natürlichen Gebilde und durchaus auch der Welten selbst besteht, nicht versagt und nicht versiegt, immer wirksam, immer produktiv bleibt, wirkende oder wirkungsfähige, lebendige Kraft oder Spannkraft, und zwar so, daß die Summe der Spannkraft und der lebendigen Kraft im Weltall immer dieselbe bleibt: kann man etwa sagen, sie sei auch nie entstanden? Kann man aus ihrer „Erhaltung“ jetzt unter allen Umständen, und, wie zu vermuten, in allen Räumen des Universums schließen, sie habe keinen Anfang gehabt?

Ob sie in vielen Äonen die Welten überdauert und immer neue zum Kreisen bringt: daß sie, je weiter ihr Ressort und je größer ihre Wirkung, um so sicherer nicht von sich selbst sein kann ohne einen, der sie verursacht, der sie erhält, von dem sie ist: wer mag es bezweifeln und wer vermag es

[35]) S. 29.

[36]) S. 35: ein Ausspruch Tyndalls.

[37]) Hermann Helmholtz „Über die Erhaltung der Kraft“ G. Reimer. Berlin 1847: „Das Naturganze besitzt einen Vorrat wirkungsfähiger Kraft, welcher in keiner Weise weder vermehrt noch vermindert werden kann. Die Quantität der wirkungsfähigen Kraft ist in der unorganischen Natur ebenso ewig und unveränderlich wie die Quantität der Materie.“

zu bestreiten! Selbst die Verbindung aller Kräfte zu dem großen „Weltmechanismus" setzte einen „Weltmechaniker" voraus.

---

Büchner weiß es anders: „Stoffwechsel", das ist alles.

„Der große Cäsar, tot und Lehm geworden,
Verklebt ein Loch wohl vor dem rauhen Norden"[38]).

Nicht der Geist sei unsterblich, sondern der Leib. Nicht das kleinste Teilchen von diesem könne vernichtet werden, während das, was wir Geist nennen, mit dem Aufhören des Leibes, dieser individuellen stofflichen Zusammensetzung, schwinde[39]). Zwar auch die dem Stoffe innewohnende Kraft sei unsterblich. Aber sie setze sich eben mit dem Stoffe beständig um. Dabei gehe nichts verloren. Aber die Form wechsle. Cäsar wird Lehm.

„O, daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!"

Wie der Stoff, so sei die Kraft im rastlosen Kreislauf. Auch sie könne weder geschaffen noch geworden, sondern nur ewig sein[40]).

Dazu komme, daß weder das Mikroskop uns an die Grenze des Stoffes im Kleinen, noch das Teleskop an die im Großen führe. Der Stoff sei unendlich. Er sei überall. Es gebe kein Nichts. Die Materie sei der Urgrund alles Seins[41]).

Es gehe alles natürlich zu. Das soll heißen: Es geschehe nichts, was nicht bedingt wäre „durch das gesetzmäßige Zusammenwirken oder Begegnen der von Ewigkeit her vorhandenen Stoffe und der mit ihnen verbundenen Naturkräfte"[42]). Durch das ewige, unabänderliche Spiel und Walten natürlicher Kräfte[43]), welches „eine ewige und regierende Vernunft"[44]) ausschließe, auch eine nur mitregierende. Es finde ein „rein

---

[38]) 9. Aufl. S. 8 u. 11.
[39]) S. 12.
[40]) S. 22 u. 25. 19. Aufl. S. 27 ff.
[41]) 9. Aufl. S. 34. 19. Aufl. S. 37 ff.
[42]) 9. Aufl. S. 36.
[43]) 9. Aufl. S. 40.
[44]) S. 41.

mechanisches Wirken der Naturkräfte“ [45]) statt. Auch der Ausweg sei ungangbar, daß die Materie zwar zuerst von einer höchsten Vernunft geschaffen und mit den Gesetzen verbunden worden sei [45]). Alles dränge vielmehr darauf hin, „allein das ewig wechselvolle Spiel der Naturkräfte als den Urgrund alles Entstehens und Vergehens zu betrachten“ [46]).

Die „doppelte Buchführung“ endlich, daß sich jeder zwei verschiedene Gewissen anschaffe, ein naturwissenschaftliches und ein religiöses in strenger Scheidung, diesen schon damals erteilten Rat gibt Ludwig Büchner nicht. Er nennt ihn einen solchen, der sich überhaupt nicht geben lasse, und fügt bezeichnend hinzu: „Wem seine Überzeugung eine solche *erlaubt*, bedarf dazu des Rates von anderen nicht“ [47]). Daß es ihm, dem offenen Materialisten, die seine nicht erlaubt, gereicht ihm nach der meinigen zum Lobe, aber weist doch zugleich tatsächlich über die materialistische Erklärung hinaus. Denn was ihn an der „doppelten Buchführung“ hindert, ist eben ein *sittliches*, nicht ein natürliches Empfinden.

Er hält es nicht für nötig, daß wir die Mittel besitzen, für jede einzelne Naturkraft ihre Allgemeinheit und Unendlichkeit im einzelnen nachzuweisen. „Der Umstand, daß dies für einige geschehen“ sei, reiche vollständig hin und „schütze vor jedem Irrtum“ [48]).

Ich sage: Tatsächlich ist es für keine geschehen. Nur ihre innerweltliche Geltung hat das Ziel der Ermittlung sein können. Aber selbst diese Geltung beschränkt sich auf die Grenzen unserer Beobachtung. „Daß Geist und Natur immer dasselbe, daß Vernunftgesetze und Naturgesetze identisch sind“, gilt Büchner als ausgemacht, obwohl er bekennt, daß es „schwer, ja meist unmöglich ist, die inneren Vorgänge dieses Verhältnisses jedesmal im einzelnen nachzuweisen“ [49]).

---

[45]) S. 43.
[46]) S. 44.
[47]) S. 45.
[48]) S. 49.
[49]) S. 52.

Daß die Anziehung der kleinsten Teilchen die Weltkörper zusammenballte und die Gesetze der Anziehung in Verbindung mit ihrer ersten Bewegung die Art ihrer gegenseitigen Umdrehung bewirkten, welche wir heute an ihnen bemerken: diese Annahme läßt ihm den Schöpfer selbst im Anfang entbehrlich erscheinen. Er bekennt mit dem Direktor der Pariser Sternwarte Josef Jérôme Lefrançais de Lalande, † 1807: „Ich habe den Himmel überall durchsucht und nirgends die Spur Gottes gefunden." Und die Antwort findet seinen Beifall, welche der berühmte Mathematiker und Astronom Pierre Simon Graf Laplace, † 1827, auf die Frage Napoleons gegeben habe, warum in seinem „System der himmlischen Mechanik" („Mécanique céleste", 1799 ff.) nirgends von Gott die Rede sei: „Majestät, ich bedurfte dieser Hypothese nicht."

Wer aber Büchner fragen wollte, woher denn der erste Anstoß zur Bewegung gekommen sei, den bescheidet er: „Die ewige Materie muß auch einer ewigen Bewegung teilhaftig sein" [50]). „Materie ohne Bewegung ist ebenso undenkbar, wie Bewegung ohne Materie; und die Bewegung ist daher ebenso unerschaffbar und unzerstörbar, wie die Materie selbst" [51]). „Es gibt kein Sein, sondern nur ein Werden, und nichts in der Welt ist beständig, außer dem Wechsel" [52]).

Ich sage: Ja, das ist die Natur des Kosmos im ganzen und aller seiner Gebilde im einzelnen: Werden und Vergehen. Aber darum bleibt doch die Frage: Wer hat sie ihm gegeben und das erste Werde gesprochen? Denn was wir zu konstatieren vermögen, ist immer nur innerweltliche Bewegung, Bewegung auf Grund der bestehenden Naturordnung. Stellen wir uns die Materie als von Ewigkeit bewegt vor, so verzichten wir von vornherein auf Verständnis in diesem Punkte, urteilt du Bois-Reymond [53])

Büchner fügt doch hinzu: „Warum die Materie gerade zu einer bestimmten Zeit jene bestimmte Art der Bewegung

[50]) S. 54.
[51]) 19. Aufl. S. 76/7.
[52]) S. 85.
[53]) „Reden". Erste Folge. 1886. S. 391 u. 381.

annahm, bleibt vorerst noch unserer näheren Einsicht verschlossen, aber die wissenschaftliche Forschung steht noch nicht an ihrem Ende“ [54]). Das hindert ihn aber nicht, es mit Hudson Tuttle [55]) als „eine höchst mangelhafte Einrichtung“ zu begutachten, daß „der Mond bloß einmal um seine Achse bei jeder Umwälzung um die Erde rotiert, so daß er letzterer stets dieselbe Seite seiner Oberfläche zukehrt“ [56]).

Dagegen weiß er, daß „die Erde aus eigner Kraft den Menschen hervorbrachte“, gleichviel ob durch etwa in den Meteoriten enthaltene und so auf sie gekommene Keime das organische Leben ursprünglich entstand [57]) oder ohne Keime [58]). Er weiß, daß es Zweckmäßigkeit in der Natur nicht gibt [59]). Sie bringe eine Menge Naturwesen und Einrichtungen hervor, von denen ein äußerer Zweck durchaus nicht eingesehen werden könne [60]).

Er weiß oder es wird ihm doch „nicht allzuschwer“, „die oft geleugnete Möglichkeit einzusehen, daß die Seele Produkt einer eigentümlichen Zusammensetzung der Materie sei“ [61]). Er gibt zwar zu, daß „der Gedanke, der Geist, die Seele nichts Materielles, nicht selbst Stoff“ ist. Aber sie gelten ihm als „der Effekt eines Zusammenwirkens vieler mit Kräften oder Eigenschaften begabten Stoffe“ [62]). „Der Gedanke ist eine Bewegung des Stoffes.“ So urteilt er mit Moleschott [63]). „Wie die Farbe zu den Lichtschwingungen, der Schall zu den

[54]) 9. Aufl. S. 55.

[55]) „Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges“. 1860.

[56]) Büchner 9. Aufl. S. 57.

[57]) S. 86.

[58]) „generatio aequivoca“ S. 72.

[59]) S. 97.

[60]) S. 102.

[61]) S. 139.

[62]) S. 143.

[63]) Moleschott II, 172 ff.: „Der Gedanke ist eine Bewegung, eine Umsetzung des Hirnstoffs. Die Gedankentätigkeit ist eine ebenso notwendige, ebenso unzertrennliche Eigenschaft des Hirns, wie in allen Fällen die Kraft dem Stoff als inneres, unveräußerliches Merkmal innewohnt“ (S. 309). „Die sinnliche Beobachtung ist die Auffassung des Eindrucks einer stofflichen Bewegung auf unsre Nerven, der sich bis in das Gehirn fortpflanzt“ (S. 309).

Schwingungen elastischer Flüssigkeiten, so verhält sich der Gedanke zu den neuroelektrischen Schwingungen der Hirnfasern." So mit Huschke. Daß „das Gehirn nicht bloß Organ des Denkens und aller höheren Geistestätigkeiten, sondern auch alleiniger und ausschließlicher Sitz der Seele" ist, bekennt Büchner als seine weitere Überzeugung[64]).

Den fundamentalen Charakter der Frage, ob es angeborene Ideen geben könne, erkennt er an. Aber er verneint sie und bekennt mit Moleschott: „Es ist in unserem Verstande nichts, was nicht eingezogen wäre durch das Tor der Sinne"[65]). Damit fällt auch die Gottesidee als eine dem Menschen eingeborene[66]).

Da es keine Seele gibt außer im Gehirn, so kann sie auch nicht über dieses hinaus fortdauern[67]). Sie entwickelt sich mit dem Gehirn und geht mit seiner Zerstörung zugrunde. „Mit dem Stoff schwindet der Gedanke"[68]). Es gibt keine persönliche Fortdauer[69]).

---

[64]) Büchner 9. Aufl. S. 142 ff., 19. Aufl. S. 293 ff.

[65]) 9. Aufl. S. 162 ff. 19. Aufl. S. 379. Moleschott II, 583, vgl. 309 „Wenn wir der Welt, welche von den Sinnen erschlossen wird, nachdenken, dann zeugen wir die Idee."

[66]) Büchner 9. Aufl. S. 191.

[67]) S. 202.

[68]) 19. Aufl. S. 303.

[69]) S. 401: „Des Menschen Leib wird Staub, doch seine Seele lebt in seinem Werke" (R. Voß). Das ist einer der Sinnsprüche, die er dem Kapitel: „Persönliche Fortdauer" vorstellt. Aber Büchner könnte konsequent auch das nicht meinen. Denn sowohl das Werk der Verstorbenen als auch das ihrer Hinterbliebenen war ja immer nur Produkt der Naturnotwendigkeit, und jedes folgende wird's bleiben. Von einer Seele im Sinne einer Nachwirkung kann da nirgends eine Rede sein. Bei der Disputation behufs seiner Doktorpromotion im Herbst 1848 in Gießen hatte er bereits den Satz aufgestellt und verteidigt: „Die persönliche Seele ist ohne ihr materielles Substrat undenkbar." Vgl. Moleschott II, 612: „Aus Luft und Asche ist der Mensch gezeugt. Die Tätigkeit der Pflanzen rief ihn ins Leben. In Luft und Asche muß der Leichnam zerfallen, um durch die Pflanzenwelt in neuen Formen neue Kräfte zu entfalten. Das ist der Kreislauf des Lebens." Im Stoffwechsel eine ewige Macht der Verjüngung, eine immer fließende Quelle jugendkräftigen Lebens, aus Kohlensäure und Wasser, aus Dammsäure, Ammoniak und Salzen Blumen und Früchte, schwellendes Leben auf Triften und Fluren, eine neue Gedankenwelt in menschlichen Hirnen erwachsen zu sehen, das sei poetischer als die alte Unsterblichkeit (552/3).

Das Leben gehorcht keinen Ausnahmegesetzen. Es entzieht sich nicht dem Einfluß der anorganischen Kräfte. Es ist „nichts weiter als das Produkt eines Zusammenwirkens dieser Kräfte selbst“[70]). Die Seele der Tiere unterscheidet sich danach von der menschlichen nur dem Grade, nicht der Art nach[71]). Desgleichen der Instinkt von der Vernunft. Die Intelligenz des Tieres äußert sich ganz in derselben Weise, wie die des Menschen.

Ist dieser ein Naturprodukt seinem körperlichen und seinem geistigen Wesen nach, so kann er auch keinen freien Willen haben. In jedem einzelnen Falle bleibt nur der kleinste, häufig gar kein Spielraum für die freie Wahl übrig. In letzter Instanz ist das menschliche Tun und Handeln naturnotwendig[72]). „Der Mensch ist frei, aber mit gebundenen Händen“[73]).

* * *

Es ist bemerkenswert, daß Büchner doch nicht umhin kann, dem Menschen überhaupt noch ein, wenn auch noch so geringes, Maß von Freiheit zuzuerkennen. Denn nach seinen Voraussetzungen ist er dazu nicht berechtigt. Das Produkt anorganischer Kräfte kann sich auch nicht „bis zu einem gewissen Grade“, auch nicht „insofern selbst bestimmen, als zweckmäßigere Vorstellungen über unzweckmäßigere oder als Verstand und Ueberlegung den Sieg über angeborene oder angewöhnte Triebe und Begehrungen oder über augenblickliche Stimmungen davontragen“[74]). Nicht einmal zu einer Angewöhnung könnte es kommen.

Es sollen „drei große Gruppen von Einflüssen“ sein, „welche den Willen des Menschen mehr oder weniger beherrschen und seinem Tun und Lassen bestimmte Schranken setzen“: seine individuelle Organisation einschließlich der ererbten körperlichen und geistigen Dispositionen, Bildung, Erziehung und Beispiel, sowie äußere Lebensumstände[75]) allgemeiner und persönlicher Art.

---

[70]) 9. Aufl. S. 222.
[71]) S. 235.
[72]) S. 250. 19. Aufl. S. 466.
[73]) 9. Aufl. S. 257. 19. Aufl. S. 471.
[74]) 19. Aufl. S. 471.
[75]) S. 466/67.

Aber von einem Einfluß der Erziehung, die doch immer davon abhängt, daß sich der betreffende erziehen läßt und lassen will, könnte ja gar keine Rede sein, wenn der Mensch, wie Büchner auf derselben Seite erklärt, „in seinem Tun und Lassen ganz denselben Naturgesetzen unterliegt, wie die unter ihm stehende Lebewelt“ [76]), nicht nur das Tier, sondern selbst die Pflanze. Der Mensch, der nichts weiter ist als das Produkt eines Zusammenwirkens anorganischer Kräfte, müßte schlechthin unfrei sein, und selbst der Gedanke einer Erziehung, die doch immer eine sittliche Idee, ein Ideal voraussetzt, wäre für den so verstandenen Menschen unerschwinglich.

Da nun aber doch der sittigende Einfluß der Erziehung auf den Menschen schlechterdings nicht zu verkennen ist, so wird Büchner durch die Tatsachen selbst zu einer Anerkennung gezwungen, die das materialistische Verständnis des Menschen nicht verträgt.

Das gilt vollends von der Moral, die er für den „Boden einer natürlichen Weltordnung“ nicht nur reklamiert, sondern auf ihm noch besser einzurichten gedenkt als auf dem alten der Religion [77]). Denn die Moral wendet sich an den Willen. Was und wie wir in moralischer Beziehung sind, das sind wir nicht von Natur, sondern das sind wir nur mit und durch unseren Willen. Ist der Mensch lediglich ein Naturprodukt, so kann es für ihn folgerecht keine Moral geben. Aber auf die Moral zu verzichten, das Ansinnen weist Büchner mit Entrüstung von sich. Und doch widerlegt jede Moral seinen ganzen Materialismus.

Ja sie ist letztlich auf keinen anderen als dem christlichen Boden so sehr zu einer Macht und einem allgemein

---

[76]) S. 467. Vgl. Moleschott II, 607: „Der Mensch ist die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung. Sein Wille ist die notwendige Folge aller jener Ursachen, gebunden an ein Naturgesetz, das wir aus seiner Erscheinung kennen, wie der Planet an seine Bahn, wie die Pflanze an den Boden. Wir sind ein Spiel von jedem Druck der Luft.“ „Ein freier Wille, eine Willenstat, die unabhängig wäre von der Summe der Einflüsse, die in jedem Augenblick den Menschen bestimmen und auch dem Mächtigsten seine Schranken setzen, besteht nicht“ (608).

[77]) S. 477.

verbindlichen Soll geworden, daß auch der sich nicht ihr zu entziehen vermag, der die Religion in jedem Sinne geflissentlich und mit Leidenschaft bekämpft. „Tatsachen sind halsstarrige Dinge." Büchner widerspricht sich selbst, wenn er einerseits Moral fordert und anderseits erklärt: „Denken und Sein sind ebenso unzertrennlich wie Kraft und Stoff, wie Geist und Materie, und ein materienloser Geist ist eine willkürliche Annahme ohne jede reale Basis"[78]).

„Ohne jede reale Basis." Das hieße: Der Glaube an den lebendigen Gott, der Geist ist, an einen weltbedingenden und -leitenden bewußten Willen wäre ohne allen Grund und Anhalt. Dagegen der Glaube, daß die Welt von Ewigkeit her ist, ungeschaffen, unentstanden und ungeworden, ohne Anfang und ohne Ende, und daß ihr Gesetze innewohnen, die unveränderlich in ihr herrschen, ohne daß sie jemand gegeben hat, dieses Verständnis der Welt habe Grund, reale Basis, sei vernünftig.

* * *

Im Grunde liegt es Büchner letztlich daran, die Mitwelt von der Unvernunft des Gottesglaubens zu überzeugen und sie von ihr zu befreien. In dem Kapitel: „Die Gottesidee"[79]) sucht er nachzuweisen, daß dieser Glaube keineswegs ein Gemeingut der Menschen sei. Er beruft sich u. a. auf das Urteil Darwins über die Feuerländer und auf John Lubbocks Stimme gegen die Universalität der Religion.

Aber Darwin hat später jenes Urteil selbst widerrufen[80]). Und John Lubbocks[81]) Material hat sowohl Quatrefages[82]) als Gustav Roskoff[83]) geprüft, und das übereinstimmende Ergebnis

---

[78]) 9. Aufl. S. 261.

[79]) 19. Aufl. S. 379 ff.

[80]) In einem Briefe an seinen ehemaligen Schiffsgenossen, Leutnant am Bord des Beagle, späteren Admiral Sir James Sulivan: Down, 30. Juni 1870: Es „beschämt mich".

[81]) „Prehistoric Times as illustrated by Ancient Remains and the Manners and Customs of modern savages" 1865 („Vorgeschichtliche Zeit, erläutert durch die Überreste des Altertums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden").

[82]) „L'espèce humaine." 1877. „Das Menschengeschlecht". Autor. Ausg. 1878.

[83]) „Das Religionswesen der rohesten Naturvölker". 1880.

beider lautet: Weder ist das Material Lubbocks geeignet noch ist anderes vorhanden, um die Existenz religionsloser Völker glaubhaft zu machen. Es gibt deren keine.

Auch die „auffallenden Beispiele totaler Religions- oder Gottlosigkeit" des „dunklen Weltteils oder Afrikas", welche Büchner[84]) anführt, sind bereits widerlegt. Wilh. Schneider, „Die Religion der afrikanischen Naturvölker" 1891, beweist durch hinreichende Daten, daß die einheimischen Volksstämme Afrikas gar nicht einmal auf eine sehr niedere Stufe der religiösen Entwickelung zu setzen sind. Die bunte Mannigfaltigkeit der religiösen Vorstellungen und Übungen wird durch eine überraschende Gleichheit in den Grundanschauungen und in den Hauptgebräuchen der durch weite Ländereien voneinander getrennten, in Körperbeschaffenheit, Sprache und Lebensgewohnheiten verschiedenen Negervölker beherrscht.

Recht eigentlich die exakte, eingehendere Forschung hat immer wieder in jedem Einzelfalle bewiesen, daß die Behauptung, irgend ein Volk sei religionslos, auf nicht zureichender Prüfung beruhte. Friedrich Ratzel[85]) urteilt: „Die Ethnographie kennt keine religionslosen Völker, sondern nur verschieden hohe Entwickelung religiöser Ideen." Der religionslose Naturmensch gehört ebenso in das Reich der Fabel, wie der sprachlose Urmensch. Theodor Waitz, O. Peschel, G. Gerland, B. Edw. Tylor, C. P. Tiele sind derselben Meinung. Die Voraussetzungen Büchners sind nicht zu belegen. Die Tatsachen widersprechen ihm.

In einem anderen Sinn freilich leugnet auch er die Allgemeinheit der Religion so wenig, daß sie vielmehr ihn empfindlich verdrießt. Er klagt mit Max Nordau[86]): „In der ganzen weiten Kulturwelt ist noch kaum ein Winkelchen oder Eckchen zu entdecken, das die Allherrschaft der Religion abgeschüttelt hätte"[87]). Und das ist sein Blick aus der Zeit in die Zeit: „Seit Jahrtausenden ist die Welt von mythischen,

---

[84]) S. 383.
[85]) „Völkerkunde". 1885. I, 31.
[86]) „Konventionelle Lügen der Kulturmenschheit".
[87]) „Am Sterbelager des Jahrhunderts". Zweite Auflage. 1900. S. 139.

mystischen und subjektiven Ideen beherrscht worden. Die Zeit naht, wo diese Herrschaft an die Wissenschaft, an die objektive Gewißheit überzugehen hat."

So „am Sterbelager des Jahrhunderts"[88]). Er spricht sein letztes Wort. Wir müssen es vergleichen, ehe wir die Beurteilung abschließen. Aber es gilt, wie alle seine früheren, dem Materialismus. Nicht als einer „philosophischen Richtung oder Lehrmeinung, welche alle Erscheinungen der Welt und des Daseins aus den Eigenschaften oder Bewegungen der Materie ohne Zuhilfenahme eines leitenden Vernunftprinzipes zu erklären unternimmt"[89]). Eine solche Erklärung sei überhaupt nicht möglich. Der menschliche Verstand müsse sich begnügen, „die ihn umgebende und ihn selbst bildende Natur nach ihren inneren und kausalen Beziehungen zu untersuchen, wobei er alsbald zur Erkenntnis jener unwandelbaren Gesetzmäßigkeit gelangen" werde, „welche das Ziel wahrer Forschung zu bilden"[90]) habe. Aber diese agnostizistisch-positivistische Wendung hindert ihn nicht, bald darauf (S. 113) zu erklären: „Nichts ist klarer, als daß, so hoch differenziert und eigentümlich auch die Charaktere des Lebens sein mögen, dieselben doch nichts mehr und nichts weniger sind, als Bewegungen der unter eigentümliche und hoch spezialisierte Bedingungen gebrachten gewöhnlichen Materie."

In einem Bericht über die Wissenschaft, dem ersten Kapitel, kommt es zur Sprache, daß durch das hauptsächlich von Liebig in den Jahren 1848 bis 1855 angebahnte Vordringen auf das organische Gebiet „die ehemalige Trennung in organische und anorganische Chemie prinzipiell beseitigt ist"[91]). Aber die angeblich „begründete Hoffnung" Büchners, „daß es mit der Zeit gelingen werde", „sogar das Protoplasma oder jene organische Ursubstanz, aus der sich alle lebenden Wesen

[88]) S. 369.
[89]) S. 110.
[90]) S. 113.
[91]) S. 30.

entwickeln, direkt oder indirekt aus den Elementen herzustellen"[92]), bleibt verfrüht.

Es gelingt wohl, eine große Anzahl organischer Verbindungen, welche Produkte des pflanzlichen oder tierischen Organismus sind, künstlich darzustellen, nachdem Wöhler schon im Jahre 1828 ein charakteristisches Lebensprodukt aus seinen Elementen aufbauen lehrte, so Alkohol, Traubenzucker, Ätherarten, pflanzliche Oel- oder Riech-Stoffe u. a. Aber die eigentümliche Struktur, welche in ihrer einfachsten Form als Zelle auftritt, ist das Ergebnis des Lebensprozesses und kann künstlich nicht erzielt werden. Begründet ist allein die Erwartung, daß die nicht organisierten, d. h. die Verbindungen, welche jene Struktur nicht haben, die amorphen, kryställisierten oder flüssigen, mit der Zeit alle künstlich dargestellt werden können[93]).

Jene merkwürdige, von Mohl 1846 Protoplasma genannte Substanz, deren Tätigkeit der Grund aller Lebenserscheinungen sowohl bei den Tieren als bei den Pflanzen ist, kommt bei den lebenden Wesen nicht in einem ununterbrochenen Zusammenhange vor, sondern in Form von Zellen oder Umbildungen von Zellen (Schleiden 1838. Schwann 1839).

Jedes lebende Wesen und jede einzelne Zelle entsteht aus einer Zelle. Omnis cellula e cellula (Virchow 1855). Die Zelle ist also der Anfang und Ursprung des ganzen Körpers und aller Formbestandteile, aus denen er aufgebaut ist, die selbst nichts anderes sind als Zellen oder Abkömmlinge bezw. Umbildungen von Zellen, und künstlich nicht herzustellen. Ebenso kann ein neuer Kern nur durch Teilung eines schon vorhandenen Kernes entstehen. Die „Lehre von der freien Kernbildung", nach welcher Kerne direkt aus dem Protoplasma, also unabhängig von bestehenden Kernen der Zellen, sich bilden sollen, „entbehrt eines unzweideutigen Beweises"[94]). „Wie das Leben auf unserer Erde überhaupt entstanden ist", darüber

---

[92]) S. 31.

[93]) Carl Arnold, „Repetitorium der Chemie." 7. Aufl. 1896. S. 3/4.

[94]) Philipp Stöhr, Prof. der Anatomie in Zürich, „Lehrbuch der Histologie oder mikroskopischen Anatomie des Menschen . ." 7. Aufl. 1896. S. 41.

weiß die exakte Wissenschaft „gar nichts“. Die lange gehegte Vermutung, daß vielerlei lebendige Geschöpfe durch eine sogenannte Urzeugung direkt aus unbelebtem Stoff, aus anorganischer Materie entständen, ist durch Pasteurs Versuche 1861 endgültig widerlegt. Sie haben ergeben, daß die „Urzeugung überhaupt gar nicht vorkommt“[93]).

Nach der Lehre von der Urzeugung sollten sich Zellen in einer geeigneten Flüssigkeit, dem Cytoblastema, bilden. „Diese Lehre ist aber nun völlig verlassen“[94]). Wir kennen jetzt nur mehr eine Art der Zellenentstehung, das ist die Bildung der Zellen „durch Teilung schon vorhandener Zellen“[94]).

Wird unbelebter, aus der Zersetzung organisierter Materie hervorgegangener Stoff durch hinreichende Erhitzung (bis zu 200° C.) in zugeschmolzenen und so gegen die Zufuhr keimhaltiger Luft geschützten Röhren aller lebenden Keime wirklich beraubt, so entsteht kein Leben. Harvey 1633 hat Recht behalten: Alles Leben kommt vom Lebendigen. „Omne vivum ex vivo“[95]). Die Zelle ist der „Elementarorganismus“.

Von einer materialistischen Erklärung des Lebens sind wir infolge der Arbeit des verflossenen Jahrhunderts heute insofern weiter entfernt denn je, als von berufenster Seite mit den Mitteln der fortgeschrittensten Erkenntnis in wissenschaftlichem Forschungsdrang an den Versuch herangetreten worden ist, die Lebenserscheinungen als chemisch-physikalische Vorgänge zu ermitteln, und sich dabei durchweg experimentell die Unmöglichkeit herausgestellt hat, sie so zu erklären.

Es gab eine Zeit, welche die physikalischen Erfolge von

---

[93]) Robert Tigerstedt, Prof. der Physiologie in Stockholm, „Lehrbuch der Physiologie des Menschen.“ Erster Band. 1897. S. 17.

[95]) „Ut omnibus viventibus primordium insit, ex quo et a quo proveniant.“ „Urzeugung existiert nicht“ (Landois, „Lehrbuch der Physiologie des Menschen“ 1896. S. 1026). Aus zahlreichen Versuchen pro und contra ist schließlich dies „sichere Resultat hervorgegangen“. Moleschott dagegen bleibt dabei: „Es wäre denkbar, daß es nie gelänge, den Vorgang der Urzeugung au dem Versuchswege darzutun, ohne daß dies der obersten Folgerung aller Erd- und Stammesgeschichte Abbruch täte.“ „Sowohl das omne vivum ex ovo, wie sein Nachklang omnis cellula e cellula sind Irrlehren.“ II. 1887. S. 593.

Helmholtz, du Bois-Reymond und dem Leipziger Physiologen Ludwig mit kühnen Hoffnungen begleitete, und es kam eine andere, welche die Erwartungen getäuscht sah. Ludwig glaubte schon das Wesen der Absonderung erkannt zu haben, indem er die Ausscheidungen auf die physikalischen Vorgänge der Filtration und Osmose zurückzuführen versuchte. Der Breslauer Physiologe Heidenhain zeigte, daß die aus der Physik bekannten Tatsachen nicht genügen, um die Vorgänge zu erklären, welche sich im mikroskopisch kleinen Raum der lebenden Drüsenzelle abspielen.

Darin lag zugleich eine allgemeine Mahnung zur Vorsicht hinsichtlich der Erklärung der Lebensvorgänge aus physikalischen Erscheinungen, mit welchen sie eine gewisse äußere Ähnlichkeit haben. Unsere jetzigen Kenntnisse von Physik und Chemie reichen nicht aus, um die Tätigkeit der lebenden Zelle zu erklären[97]).

* * *

Wir hören weiter, Prof. Flechsig habe den „definitiven Nachweis" erbracht, „daß alles Denken sinnlichen Ursprungs ist, indem erst mit der allmählichen Entwickelung" der „sogenannten Associationscentren im Gehirn" „die Tätigkeit der verschiedenen Sinnesorgane miteinander in Verbindung tritt und damit das Denken und die Intelligenz möglich macht"[98]).

Ich erwidere: Was der Psychiater der Universität Leipzig, Paul Flechsig, konstatiert, ist folgendes: „Kaum ein Drittel der menschlichen Großhirnrinde steht in direkter Verbindung mit den Leitungen, welche Sinneseindrücke zum Bewußtsein bringen und Bewegungsmechanismen, Muskeln, anregen. Zwei Drittel haben direkt hiermit nichts zu schaffen. Sie haben eine andere, eine höhere Bedeutung." „Welcher Art dieselbe ist, läßt schon die mikroskopische Untersuchung bis zu einem gewissen Grad

---

[97]) Eingehend darüber der jetzige Breslauer Physiologe Prof. K. Hürthle, „Zum Gedächtnis an Rudolf Heidenhain". Separat-Abzug aus den „Berichten der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur" 1898. Am 13. Oktober 1898, am Todestage des 1897 Verstorbenen, in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft in der Aula Leopoldina gehalten. S. 5—15.

[98]) Büchner, „Am Sterbelager." S. 44.

erkennen“[99]). „Während jedes Sinneszentrum der Hirnrinde einen besonderen charakteristischen Bau besitzt, der bei einzelnen deutlich an die Nervenausbreitungen je in dem zugeordneten äußeren Sinneswerkzeuge erinnert, tragen die höheren Zentren durchaus ein einheitliches Gepräge, einen durchgehenden Grundtypus der mikroskopischen Struktur, obwohl sie sich über die verschiedensten Regionen der Hirnoberfläche ausbreiten.“ „Vier große wohlgesonderte Bezirke gibt es im menschlichen Gehirn, welche nicht direkt mit Sinneseindrücken von außen her oder aus dem Körperinnern noch mit Bewegungsimpulsen zu tun haben.“ „Mehrere Monate nach der Geburt sind“ diese „geistigen Zentren noch unreif, gänzlich bar des Nervenmarkes, während die Sinneszentren schon längst — ein jedes für sich, völlig ungestört von den andren — herangereift sind“[100]). „Erst wenn der innere Ausbau der Sinneszentren zum Abschluß gelangt ist, beginnt es sich allmählich in den geistigen Zentren zu regen, und nun gewahrt man, wie von den Sinneszentren her sich zahllose Nervenfasern in die geistigen Gebiete vorschieben und wie innerhalb eines jeden dieser Gebiete Leitungen, die von verschiedenen Sinneszentren ausgehen, miteinander in Verbindung treten, indem sie dicht nebeneinander in der Hirnrinde enden.“ Sie fassen also die Tätigkeit verschiedener Sinnesorgane zu höheren Einheiten zusammen. Sie associieren Sinneseindrücke verschiedener Qualität, Gesichts-, Gehörs-, Tasteindrücke u. s. w. Sie erscheinen als Träger einer Coagitation, wie die lateinische Sprache das Denken prophetisch bezeichne. Deshalb nannte sie Prof. Flechsig Associations- oder Coagitationszentren[101]). Sie sind es, auf die sich Büchner beruft.

Diese Zentren sind erst im Jahre 1894 im Laboratorium der Leipziger psychiatrischen Klinik aufgefunden bezw. umgrenzt worden. „Ein noch zu junger Erwerb, als daß sich die Bedeutung

---

[99]) „Rektoratswechsel an der Universität Leipzig am 31. Oktober 1894. II. Rede des antretenden Rektors Dr. Paul Flechsig, „Gehirn und Seele. S. 16.

[100]) S. 17.

[101]) S. 17.

jedes einzelnen schon jetzt klar darlegen ließe[102]), urteilt ihr Entdecker in seiner Rektoratsrede von demselben Jahre. Aber weder falle damit „der Glaube an die Immaterialität der Seele“[103]), noch, so erklärt er, führen die wirklichen Fortschritte des Wissens auch auf diesem Gebiete der Naturforschung zu einer andren Weltanschauung als „mit der zwingenden Notwendigkeit eines Naturgesetzes zu einer idealen[104]).

„Die Medizin in ihren maßgebenden Vertretern“, sagt derselbe, „faßt das Bewußtsein als Begleiterscheinung physischer Vorgänge auf, keineswegs als eine resultierende im mechanischen Sinne“[105]). „Die hervorragenden Hirnanatomen“ „neigen“ „ganz überwiegend“ „zu dualistischen Anschauungen, ja zum großen Teil verwahren sie sich ausdrücklich gegen die Unterstellung, die Seele selbst zu suchen und im Gehirn etwas andres zu erblicken, als das materielle Werkzeug des Geistes“[106]). Die medizinische Seelenlehre, zu der sich unter den Händen von Ärzten und Physiologen die Hirnlehre erweitert hat, will nichts andres sein, „als ein Abschnitt von den Hirnfunktionen. Welche Gehirnteile sind in Tätigkeit, wenn wir denken oder fühlen? Welcherlei chemische und physikalische Vorgänge sind hierbei beteiligt? Das sind die Fragen, welche der Arzt sich vorlegt“[107]). Und „je mehr sich unserem begreifenden Verstand die ganze Größe des in der beseelten Schöpfung verwirklichten Könnens enthüllt, umso klarer erkennen wir, daß hinter der Welt der Erscheinungen Mächte walten, gegen welche menschliches Wissen kaum noch auf den Namen eines Gleichnisses Anspruch machen darf“[108]).

Darnach ist ersichtlich, daß Prof. Flechsig weder „den definitiven Nachweis“ hat erbringen wollen noch „erbracht“ hat, „daß alles Denken sinnlichen Ursprungs ist“. Er selbst

[102]) S. 18.
[103]) S. 27.
[104]) S. 28.
[105]) S. 3.
[106]) S. 2.
[107]) S. 4.
[108]) S. 28.

versteht und deutet auch die von ihm konstatierte Tatsache der Assoziations- bezw. Cogitationszentren keineswegs so. Vielmehr sieht er sich durch alle diese fortschreitenden Ermittelungen und Erkenntnisse zu dem Rückschluß auf eine unvergleichliche Kausalität hinter dieser Welt der Erscheinungen genötigt.

Daß Bewußtsein mechanisch erklärt werden könne, hatte schon du Bois-Reymond „widerlegt", aber daß es an materielle Vorgänge, soweit unsere Beobachtung reicht, gebunden ist, nicht sowohl bezweifelt als „durch zahlreiche Gründe gestützt"[109]). Das Denken ist auch ein Hirnakt, aber nicht **nur** ein Hirnakt. Gleichwie das Lesen auch ein Augenakt, aber nicht nur dieser sinnliche, sondern auch ein geistiger Akt ist.

Die Vertreter der positiven Wissenschaften, zu deren großartigen Fortschritten Büchner die Philosophie einen schroffen und wenig erfreulichen Gegensatz bilden sieht, sind überwiegend nicht auf seiner Seite. —

* * *

Die Geschichte der Philosophie nennt er mit O. F. Gruppe[110]) nicht eine nach innerem Gesetz stetig fortschreitende, sondern „eine Geschichte des menschlichen Irrtums mit vereinzelten Lichtblicken"[111]). An Kant, über den, gleichwie über Fichte, Schelling und Hegel, die Zeit „stillschweigend ein Totengericht gehalten" habe, hat er mit Thilo auszusetzen, daß er das menschliche Wissen deshalb auf den Umfang der menschlichen Erfahrung beschränke, weil es die Einrichtung des menschlichen Geistes nicht anders leide, und nicht vielmehr, weil für ein weiteres Wissen die Data nicht gegeben seien[112]). Das sei auch der Fehler der Epigonen: Sie schauen mit geistigen Augen, die kein Psycholog an der Seele zu entdecken vermag. Sie räumen nicht auf mit der Metaphysik. Die Naturgesetze sind nicht ihre letzten Erklärungsgründe. Die Metaphysik, bekennt

---

[109]) „Reden". Erste Folge. Leipzig. 1886. S. 384.
[110]) „Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland". 1855.
[111]) „Am Sterbelager . ." S. 61.
[112]) S. 63.

er mit G. Tait, weiche vor der andrängenden positiven Forschung zurück, wie der Wilde vor der Zivilisation. Nicht „zurück auf Kant" müsse das Feldgeschrei künftiger Philosophen heißen, sondern „zurück auf Natur"[113]). Der Materialismus müsse es sein. „Die alten materialistischen Glaubenssätze wieder neu zu beleben"[114]), daran liegt es Ludwig Büchner im Jahre 1899 wie im Jahre 1855.

Daß sein „kühner Vorstoß" von damals, „gewissermaßen ein philisophischer Handstreich", „im Handumdrehen gelingen könne", hat er nie erwartet. Aber an Stelle der „oberflächlichen Aufregung", des „Sturmes des Unwillens" von damals, konstatiert er heute „eine um so größere Vertiefung", die sich „nur nicht an das Licht wage"[114]). Aber für die Dauer werde man „sich nicht mehr gefallen lassen, Schein für Wirklichkeit, Täuschung für Wahrheit oder Steine für Brot zu nehmen. Das große Gesetz der Entwicklung" werde „an die Stelle der Schöpfungshypothese, der Monismus an die Stelle des unwahren Dualismus, das positive Ideal an die Stelle des Wahnideals treten"[115]). Sobald sich erst aus der gegenwärtigen Bedrückung wieder ein freierer und ungehemmterer Aufschwung erhoben haben werde, müsse der Mensch in demselben Maße, in welchem er sich von den eingebildeten Freuden des Himmels ab- und der Erde zuwende, „umsomehr bestrebt sein", das „kurze Dasein in dieser ihm an sich unbegreiflichen Welt so vollkommen und glückbringend wie möglich zu gestalten"[115]). Der Materialist, räumt jetzt Büchner ein, behauptet nicht, „daß er die Ewigkeit und Unendlichkeit des Universums, welche jeden Weltschöpfer unnötig mache, beweisen" könne. Er sage „bloß, daß dies der einzige Glaube" sei, „bei dem sich der menschliche Geist beruhigen"[116]) könne. Den „Glauben an ein begrenztes Weltall, in dessen Höhen Gott oder die Götter thronten"[117]), habe das Teleskop zerstört. Es sei in die unend-

[113]) S. 95.
[114]) S. 108.
[115]) S. 109.
[116]) S. 115.
[117]) S. 116.

lichen Tiefen des Firmaments eingedrungen, ohne einen Platz für den erträumten Himmel der Frommen aufzufinden.

Ich erwidere: Dazu bedurfte es nicht erst des Teleskops. Die Vorstellung, daß Gott gewissermaßen im Himmel residiere und von da aus der Menschen Tun und Treiben sehe, hat schon im alten Testament die andere zur Seite, daß aller Himmel Himmel ihn nicht umfassen mögen[118]) und der Schuldige ihm nicht zu entrinnen vermag allüberall. Ja der Sänger des 73. Psalm (Vers 25) getröstet sich seines Gottes auch ohne den Himmel[119]).

Er war also schon vor unserer Zeitrechnung über einen Glauben hinaus, den Büchner am Ende des 19. Jahrhunderts als unvereinbar mit dessen Weisheit bekämpfen zu sollen sich für verpflichtet hält. Nur der große Hause schon von damals faßte den Himmel rein sinnlich und räumlich. Und in Hiob 22, 12—14 sind es die Gottlosen, welche schließen: „Wird Gott durch das Wolkendunkel hindurchrichten? Ist nicht Gott hoch droben im Himmel? Siehe die Sterne da droben in der Höhe! Sollte er das, was im Dunkel ist, richten können? Die Wolken sind seine Vordecke, und er siehet nicht." Vielmehr entgeht ihm nichts.

Der Himmel ist nur sein Thron, die Erde seiner Füße

---

[118]) In der klarsten und im guten Sinne aufgeklärtesten, sich von seinem Tun Rechenschaft gebenden Weise bekennt es Salomo in dem Tempelweihegebet: „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht fassen. Wie sollte es denn dies Haus tun, das ich gebaut habe?" Aber . . . laß „deine Augen" darüber „offen stehen Nacht und Tag" . . . „Du wollest hören das Gebet, das dein Knecht an dieser Stätte tut" (1. Kön. 8, 26—53).

[119]) Im Zusammenhang lautet die Stelle:

ps. 73, 23: „Ich aber bin beständig bei dir, du hältst mich bei deiner rechten Hand".

24: „Du wirst mich leiten nach deinem Rat und mich nachher wieder zu Ehren annehmen."

25: „Wen habe ich im Himmel? Und außer dir begehre ich nichts auf Erden.

26: „Mag schwinden mein Fleisch und Herz, meines Herzens Fels, mein Teil ist Gott in Ewigkeit."

Das Vollgefühl eines ewigen Lebens schon in dieser Welt. Nicht des Himmels, nur der Seligkeit bei Gott tröstet sich dieser Fromme.

Schemel[120]). „Gott im Himmel" ist nur der volkstümliche Ausdruck für seine absolute Erhabenheit, seine Uneingeschränktheit durch irgend welchen Raum. Gerade daraus, daß Gott in der Höhe wohnt, wird abgeleitet, daß er alles, auch das Niedrigste, sieht. Gerade weil er im Himmel wohnt, ist er allem nahe, ist er überall gegenwärtig[121]). Vor ihm gibts kein Verbergen in Schlupfwinkeln. Er erfüllt Himmel und Erde, und seine Macht ist nahe dem Hilfsbedürftigen[122]), wo immer er seufzt.

Der Justin, dem Märtyrer, zugeschriebene Traktat „de monarchia" preist die Tatsache in Aeschylus' Versen[123]).

Im neuen Testament wird die rein geistige Gottesnatur auf das bestimmteste proklamiert, jede räumliche Bedingtheit und irgend welches Gebundensein an einen Ort von Gott ausgeschlossen[124]).

* * *

Auch denken die Astronomen von dem Eindringen des Teleskops in die unendlichen Tiefen des Firmaments sehr viel bescheidener. Was Friedrich Wilhelm Herschel erlebte: mit der Vervollkommnung seiner Teleskope wich die scheinbare Grenze unserer Sternschicht immer weiter zurück, bis sein 40füßiges Rieseninstrument ihm am Ende seines Lebens (1822) die Erklärung abnötigte, daß der Sternenhimmel unergründlich sei: das ist das Ergebnis aller späteren Untersuchungen bis heute geblieben.

Immer größere und kraftvollere Ferngläser sind zur Anwendung gekommen. Immer mehr Sterne sind in den so erweiterten Sehbereich des Menschen getreten. Immer tiefer dringen wir in die Himmelsräume ein, aber um so bestimmter

[120]) „Was ist's denn für ein Haus, das ihr mir bauen sollt, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat alles gemacht was da ist . . . Ich aber sehe an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort." Jes. 66, 1 u. 2.

[121]) Ps. 138, 6. 113, 5—7. Jes. 57, 15. Vgl. Aug. Dillmann, „Handbuch der altt. Theologie". 1895. S. 248. Ps. 139, 7—12.

[122]) Jes. 23, 23/24. Jes. 43, 2.

[123]) Opp. Otto-Ausgabe II, 130. Vgl. Clemens Alex. Strom. V, 14. Eusebius praep. ev. XIII, 13. Athenagoras' „πρεσβεία περὶ χριστιανῶν".

[124]) Joh. 4, 21, 24. Apg. 17, 27. Matth. 6, 3—8; 24, 35: „Ὁ οὐρανὸς καὶ ἡ γῆ παρελεύσεται, οἱ δὲ λόγοι μου οὐ μὴ παρέλθωσιν."

bestätigt sich wieder und wieder der Eindruck: Die Grenze des Weltalls ist das noch nicht. Den Markstein der Schöpfung hat noch kein Auge erspäht, kein Fernrohr entdeckt.

Jenseits der entlegensten Sterne, die das schärfste Teleskop zeigt, entdecken wir weitere mit Hilfe der Photographie. Könnten unter günstigen atmosphärischen Verhältnissen die photographischen Platten noch länger als auf Stunden der Einwirkung ausgesetzt werden: kein Zweifel, der erkennbaren Sterne würde eine noch größere Zahl sein. Ob diese entlegensten Sterne zu unserer Erde noch in irgend einer Beziehung stehen, wer will es sagen?

Möglich, daß sie vielmehr von Planeten umkreist werden, gleich unserer Sonne, und daß diese dunklen, für uns nicht mehr wahrnehmbaren Weltkörper mit je dem Gestirne, das ihnen Licht und Wärme spendet, ihre eigenen fremden Sonnen-Weltsysteme bilden und in den uns unergründlichen Tiefen des Himmelsraumes ihre festen Bahnen ziehen um je ihre besondere Sonne.

Möglich, daß unsere Sonne Glied eines solchen kugelförmigen Haufens von Fixsternen ist, und daß es außer ihr noch zahllose andere in gewissen Entfernungen von einander im Raume gibt.

An der Einheit dieser Welt zweifeln wir darum nicht. Aber auch die Welt unseres Glaubens ist diese noch nicht. „Man wird zu der Ansicht gedrängt", sagt einer der größten Forscher über diese sichtbare Welt, Carl Friedrich Gauß, Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Göttingen, † 1855, „daß neben dieser materiellen Welt noch eine zweite, rein geistige Weltordnung existiert mit ebensoviel Mannigfaltigkeiten, als die, in der wir leben — ihrer sollen wir teilhaftig werden."

Daß Werden und Vergehen auch in den Himmelsräumen seine Rolle spielt, die sicher ihre stillen Kreise über unserem Haupte ziehen, beweist die mehr oder weniger kugelförmige Gestalt der Sternhaufen, die sich je länger je mehr durchweg der Kugelgestalt nähern; beweist „das Aufbrechen" der Milchstraße in einzelne Teile infolge der unaufhörlich wirkenden, die Sterne in Haufen zusammenrückenden Kraft. Eine Art

von Chronometer nach Herschel, brauchbar, um die Zeit ihres vergangenen und zukünftigen Daseins zu messen, und ein Zeugnis sowohl dafür, daß sie nicht ewig dauern kann, als auch, daß sie nicht immer gewesen ist.

Auch lassen zwar die durch dieses „Aufbrechen" entstehenden berühmten „Öffnungen im Himmel" den Blick hindurchschweifen in sozusagen jenseitige, noch entferntere Räume. Die jenseitige Welt unseres Glaubens ist das noch nicht. Diese ist anderer Art, diese ist ewiger Dauer. Wir glauben an ein ewiges Leben. Wir glauben mit der Bibel alten und neuen Testaments an einen allgegenwärtigen, unsichtbaren, ewig lebendigen Gott, der seinem Wesen nach Geist ist. Weder suchen noch vermissen wir „einen Platz für den" angeblich „erträumten Himmel der Frommen" in der sichtbaren Welt.

Wir behalten den Himmel des Glaubens, so wenig wir ihn mit dem Sternenteppich identifizieren, der sich über unseren Gesichtskreis ausspannt. Aber gleichwohl gibt es heute noch kein Anschauungsobjekt, welches geeigneter sein könnte, in den Begriff der Sphäre Gottes verklärt zu werden, als der sichtbare Himmel über uns. Was ist dem leiblichen Auge Erhabeneres zu schauen vergönnt, als den Himmel mit seinen glitzernden Sternen? Wie in Frieden ziehen sie ihre fernen Bahnen. Kein Geräusch des Tages erreicht ihre Höhen. Wie enthoben allem Streit und Neid, allem Wechsel der Stimmung und Gesinnung trifft sie das Auge, lauscht ihrem Leuchten, und wie ein Ahnen zieht es durch die Seele von einer Ruhe, die noch vorhanden ist in einer anderen Welt. Nicht ohne Grund hat sich zu allen Zeiten der Glaube und das Sehnen nach oben gewendet.

Aber Büchner bescheidet uns, daß sich dieser Glaube an eine andere Welt nur noch bei der „urteilslosen Menge" und seine Verteidigung nur noch „meist gegen besseres Wissen" bei denen finde, „welche ein persönliches Interesse an der Aufrechterhaltung"[125]) desselben haben. Er weiß wie im Jahre 1855, so 1899, daß „der Stoff unsterblich und unzerstörbar" ist und

[125]) „Am Sterbelager . ." S. 116.

ebenso auch „die ihn begleitende Bewegung", die „ihren letzten Ursprung aus den Feuern der Sonne" entnimmt[126]). Nur ein äußerst geringer Bruchteil derselben erreicht unsere Erde, aber „er allein unterhält alles Leben derselben von dem kleinsten Moos bis zur Rieseneiche, von dem Infusorium bis zum Menschen, dessen Geist und Gedanke in letzter Linie nur verwandelte, in andere Zustände übergeführte Sonnenwärme ist"[127]).

Der Geist, aus dem die Nichtmaterialisten alles ableiten, „existiert gar nicht"[128]). „Wie das Leben überhaupt Erzeugnis einer gewissen Organisation der Materie ist, so sind es auch der Gedanke und das Bewußtsein." „Wir wissen allerdings nicht und werden es wahrscheinlich niemals wissen, wie und auf welche Weise die Bewegung der Gehirnstoffe Bewußtsein hervorbringt, aber daß es so ist, kann nur Blindheit oder böser Wille in Abrede stellen"[129]).

Das Wort „Seele" bedeutet keine für sich bestehende Wesenheit, ist nur ein „Kollektivbegriff", ein „Ausdruck für die gesamten Tätigkeiten des Gehirns und Nervensystems", „für die, wenn auch noch so komplizierte Verrichtung der lebenden Substanz"[130]).

„Im Menschen erst ist die Natur zum vollen Bewußtsein ihrer selbst gelangt und hat sich zur Herrschaft über sich selbst erhoben"[131]). „Aber er kann nichts gegen die Natur tun." Selbst das Produkt nicht eines himmlischen Schöpfungsgedankens, sondern nur von „Ursachen und Antrieben", die „in den Dingen selbst" liegen[131]), war er durch „keine Anrufung des Himmels oder übernatürlicher Mächte" „jemals imstande, die Hand des Schicksals aufzuhalten"[132]).

---

[126]) S. 117. Vgl. Moleschott „Der Kreislauf des Lebens" II, 517: „Alles fließt, alles rollt, aber alles wird gemessen. Und wer alles fließen macht, ist niemand anders als die Sonne."

[127]) S. 118.

[128]) S. 119.

[129]) S. 120.

[130]) S. 122.

[131]) S. 127.

[132]) S. 128.

Ich meine vielmehr: Sofern nur unter „Anrufung“ nicht bloßer Lippendienst, sondern Herzens- und Willenshinwendung zu Gott verstanden wird, ist der Mensch immer dazu imstande gewesen, „die Hand des Schicksals aufzuhalten“, und ist es im begonnenen 20. Jahrhundert des Heils noch. Wie wir innerlich sind, wie unsere Gesinnung, unsere Willensrichtung ist, so handeln wir. Und wie wir handeln, so werden wir innerlich, so wird unsere Gesinnung, unsere Willensrichtung, unser Charakter. Und letztlich hängt davon das ab, was wir unser „Geschick“, unser „Schicksal“ nennen. Das ist nicht etwas, was uns ohne unser Zutun unabhängig von unserem Sosein trifft, sondern nur mit und durch unseren Willen; etwas, was wir uns letztlich immer selber bereiten. Der inneren Deroute folgt immer die äußere, im Leben des einzelnen, wie in dem der Völker. Wenn wir nicht innerlich umkehren, ist sie nur eine Frage der Zeit. So bestätigt's die Erfahrung aller Zeiten: „Die Sünde ist der Leute Verderben. Aber Gerechtigkeit erhöhet ein Volk“[133]). Das lehrt auch die Odyssee I, 32:

„Wunder! Wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Von uns sei Böses, vermeinen sie, aber sie selber
Schaffen durch Unverstand auch gegen Geschick sich das Elend.“

Und Aeschylos kündets:

„Sagt nimmer, es habe die göttliche Macht
Unerwartet in Not und in Tod euch gestürzt.
Das tatet ihr selbst — ihr habt es gewollt.
Nicht Gewalt und nicht List,
Nur des eigenen Geistes Verblendung treibt
Euch hinein in der Götter Verhängnis“[134]).

„Wie es überhaupt keine menschliche Tätigkeit von wahrhafter, geistiger Bedeutung gibt, die nicht in einer mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen seinen Ursprung hätte: so läßt sich eine große, des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politisches

[133]) Sprüche Sal. 14, 34.
[134]) „Prometheus“ (Hermes' letzte Worte).

Leben nicht von religiösen Ideen angeregt und erhoben würde", urteilt die Geschichtskunde des 19. Jahrhunderts[135]).

Daß die glänzendsten Zeiten in der Geschichte die des Glaubens und die unfruchtbarsten die des Unglaubens sind, wird von den verschiedensten Seiten immer von neuem anerkannt und hervorgehoben[136]). Ja daß es die christlichen Völker sind, welche die unbestritten führende Rolle in der Kulturwelt haben und behaupten, ist eine einfache Tatsache. Daß es Deutschland in dem Sinne von heute und dem ganzen Umfange seiner Wohlfahrt nicht gäbe ohne das Christentum, nicht minder.

Der religiös-sittliche Ernst ist das Geheimnis aller wahrhaften Größe. Die Herzensstellung des Menschen zu Gott ist entscheidend für sein Los im tiefsten Sinne des Wortes.

* * *

Büchner dagegen nimmt den Glauben an das Natürliche, an den Fortschritt, an den endlichen Sieg des Wahren, Guten und Gerechten als seine „Religion ohne eigentlich religiöse Vorstellungen"[137]) in Anspruch. Sie nennt er die wahre, welche die Menschen und Völker zu gegenseitiger Liebe und Verbrüderung führen sollte, Religion im Sinne von pflichtmäßigem Überlegen. „Der Glaube künftiger Jahrhunderte" werde „einfach philosophisch sein und sich auf die Wissenschaft und deren Resultate stützen"[137]). Nicht Pantheismus, „denn leider" zeige „uns die Wissenschaft nichts so Göttliches im Universum, welches die Identifizierung von Gott und Welt rechtfertigen könnte"[137]), sondern „Moralismus"[138]) ließe sich der Ersatz nennen.

---

[135]) Leopold v. Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" Erster Band. 4. Aufl. 1867. S. 3.

[136]) Goethe, Noten zum westöstlichen Divan: „Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag."

[137]) „Am Sterbelager . ." S. 154.

[138]) S. 164.

Die Moral sei „weder durch Predigten oder Ermahnungen noch durch bestimmte Glaubensvorstellungen zu erreichen", sie müsse „wie jede andre Kunst erlernt und geübt werden — vorausgesetzt, daß die Anlage dazu vorhanden ist". Diese Anlage ergebe sich aber aus einer moralisch organisierten Gesellschaft von selbst. „Man muß die Menschheit zu kultivieren suchen, wie wir einen fruchttragenden Boden kultivieren, indem wir das Wachstum der guten Pflanzen auf jede Weise zu befördern, dasjenige der schlechten oder des Unkrautes auf jede Weise zu unterdrücken suchen" [139]).

Büchner sagt sich zwar selbst, daß auch schon die gegenwärtige Gesellschaft dies Trainierungsverfahren ausübe. Aber zu einem Erfolge sei vor allem die soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen. Der Mensch müsse im allgemeinen glücklich sein, um tugendhaft oder gut sein zu können. Materielles Wohlsein sei der beste Antrieb. Gelegenheit oder Anlaß zu Verbrechen würden sich vermindern, Beispiel, Erziehung und die ererbten Anlagen zu moralischem Fühlen würden bewirken, daß, was als „Menschheitsdienst" an die Stelle des „Gottesdienstes" treten solle, mehr oder weniger erreicht werde [140]). Die geistige Natur des Menschen selbst müßte eben eine bessere und eine solche werden, welche durch ihre guten Instinkte oder unbewußten Antriebe von selbst vom Verbrechen zurückgehalten und der Tugend in die Arme geführt werde [140]).

Ich sage: Allen Respekt vor diesem Ausblick! Aber nur weil das Herz die Konsequenzen der Theorie nicht zieht, kann es zu ihm kommen. Die materialistische Weltanschauung schließt ihn aus.

Gibt es denn überhaupt von ihr aus gut und böse? Wenn nichts geschieht, was nicht bedingt ist „durch das ewige unabänderliche Spiel und Walten natürlicher Kräfte": wie soll es denn dann zur Tugend kommen, d. h. zu etwas, was der Mensch nicht von Natur, sondern nicht ohne seinen Willen haben kann?

Wenn der Mensch ein Naturprodukt ist und demzufolge

[139]) S. 168.
[140]) S. 169.

keinen freien Willen hat, wie soll er sich denn dann überhaupt für das Gute entscheiden? Wenn es angeborene Ideen im Sinne von inneren Nötigungen dazu für ihn nicht gibt, wonach soll er sich denn dann entscheiden? Wenn die Materie „der Urgrund alles Seins" ist, wenn immer „in dem Prachtgewand", mit dem „die moderne Wissenschaft sie bekleidet hat"[141]); wenn die Seele selbst nichts weiter ist als das „Produkt einer eigentümlichen Zusammensetzung der Materie" und sogar das Leben nur das Produkt „eines Zusammenwirkens anorganischer Kräfte": wie soll es denn dann überhaupt zu Ideen kommen, zu Leitmotiven, zu Gedanken, die uns als Ideale vorschweben und unser Handeln bestimmen?

Ja selbst nur zu Urteilen über das, was das Auge sieht und die übrige sinnliche Wahrnehmung feststellt, über „die Empirie", über „die realen Objekte", ohne die alles menschliche Wissen und Denken ein Nonsens sei? Nur zu der Unterscheidung realer Objekte von nicht realen? Denn ohne Ideen, ohne leitende Grundgedanken wäre das alles unmöglich. Und wieviel noch in der Folge davon! Alle wissenschaftliche Arbeit. Aber damit doch auch die alleinige Stütze, auf die Büchner für seine Zukunftspläne traut. Auch die Naturwissenschaft, auf deren Fortschritte er sich für seine Weltansicht beruft. Diese Fortschritte wären unerreichbar gewesen ohne Ideen. Kein Experiment, wenigstens keins, welches diesen Namen verdient, wird gemacht ohne eine Idee, die ihm vorangeht. „Ein Experiment, dem nicht eine Theorie, d. h. eine Idee, vorhergeht, verhält sich zur Naturforschung, wie das Rasseln einer Kinderklapper zur Musik", bekennt Justus Liebig[142]). Kein Naturgesetz wird gefunden ohne den forschenden Geist, der vergleicht, unterscheidet, daraus schließt und in geschlossener Reihe Folgerungen zieht. Und das kann er nicht ohne Ideen, ohne Selbsttätigkeit, ohne Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, ohne die damit gegebene geistige Überlegenheit über die Natur, nicht, wenn er nur Naturprodukt ist.

[141]) S. 115.

[142]) „Induktion und Deduktion". 1865 belegt und führt den Gedanken aus.

Büchner hält die Naturgesetze für allgemein und jede Naturkraft für unendlich. Er tut das auf Grund von Erwägungen, aus denen er zu dieser Überzeugung gelangt. Er wird damit selbst eine Instanz gegen seine These. Denn wenn sie richtig wäre, könnte der Mensch zu einer so selbständigen Operation des Geistes gar nicht imstande sein. Nicht einmal der Gedanke von Naturgesetzen, auf deren Alleinherrschaft Büchner fußt, wäre ihm erschwinglich. Selbst der Gedanke des Materialismus als Welterklärung, die Möglichkeit, irgend eine Weltanschauung aufzustellen oder nur zu haben, wäre ausgeschlossen. Das Naturprodukt, dessen „Untergrund die Materie" ist, kann es überhaupt zu keinen Thesen bringen und noch weniger sie verteidigen.

Der Materialismus macht jedes Denken unmöglich. Selbst die Materie als Materie zu denken und zu benennen vermöchten wir nicht, wenn wir selbst, unser Wesen, unser Geist **letztlich** nichts anderes wären als Materie. Nur für ein von der Materie unterschiedenes, unterscheidbares und sich von ihr unterscheidendes Wesen existiert eine Materie, wie die Finsternis nur für ein sehendes, aber nicht für ein blindes Wesen. Wo nur Materie ist, da kann es keinen Begriff der Materie geben.

Und endlich die These selbst: Die ewige Materie in ewiger Bewegung! Wohl überlegt und abgewogen, damit sie zur Erklärung genüge: vermag sie wirklich dem Universum und dem Weltdrama gerecht zu werden? Wenn blinde Kräfte allein wirken; wenn die Welt allein „der in dem Stoffe selbst begründeten Naturnotwendigkeit gehorcht": woher denn dann die Mannigfaltigkeit der Wirkungen in erkennbarer Ordnung? in einer Ordnung, die es uns ermöglicht und direkt darauf hinweist, sie in Reiche einzuteilen und diese weiter und immer weiter zu klassifizieren?

Wenn sich die Welt aus Atomen aufbaut und diese sich lediglich der in dem Stoffe selbst begründeten blinden Naturnotwendigkeit gemäß gruppieren: wie kommt es dann, daß alle diese so entstandenen Gruppen tatsächlich aufeinander Rücksicht nehmen, ja daß jedes Element jederzeit durch

die Beziehung zum Ganzen bestimmt wird? Aus Naturnotwendigkeit? Ein Wort, wo man nach Gründen fragt? Aber warum nicht an das in allen exakten Fragen als entscheidend gültige Auskunftsmittel, das Experiment, appellieren? Ja, wenn es sich nur anwenden ließe.

Kein Verständiger wird erwarten, daß, wenn er einen übrigens vollständig zum Beginn des Werkes vorbereiteten, fertigen, abgegrenzten Bauplatz mit dem ganzen zum Bau erforderlichen Bedarf an gebrauchsfertigem Material versehen wollte, dieses sich allein zu dem wohnlichen Haus zusammensetzen werde, zu dessen Errichtung er die Steine und übrigen Gebrauchsteile heranfahren ließ.

Ebensowenig wird jemand darauf rechnen, daß zum Spiel gebrauchsfertig auf dem Billardtuche liegende Elfenbeinkugeln, wie vortrefflich sie auch immer gearbeitet sein mögen, die Partie allein zustande bringen werden, auch wenn die Spieler ausbleiben.

Und doch ist sowohl bei dem Baumaterial als auch bei den Billardkugeln die ganze ohne planvolle Absicht unvollziehbare Vorarbeit vorausgesetzt, zu der es bei der materialistischen Weltansicht an der dazu erforderlichen Intelligenz fehlen würde. Und doch fallen beide Vergleiche gegen die in Rede stehende Möglichkeit aus.

Aber sie können auch nicht als Experimente gelten. Weder die Bauelemente noch die Billardkugeln sind Atome. Atome stehen uns nicht zur Verfügung, um mit ihnen Versuche anzustellen. Kein Forscher hat eins gesehen. Kein Mikroskop hat eins gezeigt. Keine Retorte eins aufgewiesen. Eine experimentelle Auskunft fehlt an dieser grundlegenden Stelle. Die für den Aufbau der Welt als notwendig vorausgesetzten Teilchen, die nicht mehr teilbar und doch das Baumaterial der körperlichen Gebilde des Universums sein sollen, sind exakt nicht nachzuweisen.

Sie „selbst an sich unveränderlich, unzerstörbar" sollen nur „durch die Verschiedenartigkeit ihrer Lagerung oder ihres Zusammentritts die unzählig verschiedenen Gestalten

bilden, in denen der Stoff unseren Sinnen sich darstelle, in einem ewigen und unaufhaltsamen Fluß dahineilend“ [143]). Aber selbst von dieser Annahme aus: „wie seltsam, was aus diesen Urwesen „alles hervorgeht: kosmische Systeme, organische Körper, Wesen, die fühlen und denken“ [144]). Alles dies so in sich geschlossen und doch so kompliziert die Folge nur veränderter Anordnung? Einheit und Geistigkeit das Ergebnis blinder Naturnotwendigkeit?

Büchner weiß Rat. Er weiß, „daß in jenem Urweltnebel, aus welchem sich unser Sonnensystem mit allen seinen Wundern und Bewohnern nach und nach verdichtet hat, bereits alle künftigen Bildungen mit Einschluß denkender Wesen virtualiter, d. h. dem Vermögen oder der Fähigkeit nach, enthalten gewesen sein müssen“ [145]). Aber für eine Lösung gibt er diese Auskunft, die eher einem Rückzug nicht unähnlich erscheint, selber nicht aus. Er bekennt, daß das Welträtsel die materialistische Welterklärung ebensowenig löse, wie die spiritualistische [146]).

Aber warum entscheidet er sich denn dann für jene? Das Ziel wahrer Forschung, gibt er zur Antwort, beschränke sich auf die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit. Was aus diesem Rahmen heraustrete, beruhe auf Einbildung oder falscher Auslegung [147]).

Heraus tritt aber sicherlich die Behauptung über das Woher dieser Gesetzmäßigkeit, sie sei dem Vermögen nach in der Materie enthalten. Ja sie hat direkt die Tatsache wider sich, daß es Geist gibt in der Welt. Geist und Freiheit und nicht nur Naturnotwendigkeit. Wir wissen von der Welt nur, weil wir nicht nur leiblicher, sondern geistiger Natur sind. Wir müßten dieses unser eigenstes Wesen bezweifeln, welches wir allein unmittelbar empfinden, wenn wir dieses Wissen von

---

[143]) Büchner, „Kraft und Stoff“. 19. Aufl. S. 19/20.

[144]) Friedrich Paulsen, „System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre“. 4. verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Band. 1896. S. 394/95. In der ersten Aufl. 1889. S. 333 ff.

[145]) „Am Sterbelager . .“ S. 112.

[146]) S. 110.

[147]) S. 111.

der Natur uns dazu gereichen lassen wollten, uns selbst zu Naturprodukten herabzusetzen.

Der Menschengeist ist unverändert dabei, die Geheimnisse der Natur zu erforschen und die Gedanken — nachzudenken, deren Verwirklichung sie ist. Und es sollten gar keine Gedanken sein, die hinter diesen Werken der Schöpfung stehen? Die Welt, die nur der Geist zu entziffern vermag und dazu Jahrtausende braucht, sollte ohne Geist geworden sein?

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. Die Ordnung der Natur, ihre ständigen Gesetze, das Weltall, ein Kunstwerk im Ganzen und Einzelnen, im Größten und Kleinsten, wie es schon der griechische Geist intuitiv erschaute und in der Benennung des Kosmos zum Ausdruck brachte, setzen eine ewige Intelligenz notwendig voraus, einen bedingenden und leitenden Willen, einen persönlichen Gott.

Der Materialismus erliegt nicht nur dem Herzen, das ihn mit jedem Schlage widerlegt, nicht nur dem Geiste, der durch sein Dasein wider ihn zeugt, sondern der Weltwirklichkeit selbst.

## III.

# David Friedrich Strauß.

Auguste Comte sowohl wie Ludwig Büchner war es um eine Welterklärung ohne Gott zu tun. In der positivistischen Weltanschauung tritt an die Stelle Gottes die Menschheit. In der materialistischen „die ewige", ewig bewegte „Materie" [1]). Über eine Welt des Diesseits kommen beide nicht hinaus und über das ausschließliche Wirken natürlicher Kräfte gleichfalls nicht. Comte beschränkt sich auf ihre Ermittelung, erklärt es für eine Anmaßung [2]), nach den letzten Ursachen zu forschen, und verbietet es als ein absolut sinnloses Beginnen. Büchner erklärt zwar auch, daß uns „das Wesen der Dinge unbekannt" sei. Aber das hindert ihn nicht, die Auskunft zu geben, daß „ein rein mechanisches Wirken der Naturkräfte" [3]) „ohne eine ewige und regierende Vernunft" [4]) stattfinde.

David Friedrich Strauß, des wir an dritter Stelle gedenken, kam aus einer Schule, welche die Welt mit andren Augen ansieht und anders zu erklären unternimmt.

---

[1]) „Kraft und Stoff". 9. Aufl. S. 43.

[2]) „Cours de philosophie positive". 4. éd. I. 16: „prétention".

[3]) „Kraft und Stoff". 9. Aufl. S. 43.

[4]) „Kraft und Stoff". S. 54. Vgl. 19. Aufl. S. 495: „Ein Ding an sich kann es schon um deswillen nicht geben, weil alle Dinge nur füreinander da sind und ohne gegenseitige Beziehungen nichts bedeuten." Auch das „Unerkennbare" der modernen Agnostiker oder auf welche Namen man sonst den Gott der Theologen taufen mag, Absolutes, Idee (Hegel), Allseele, Weltvernunft, ist nichts anderes, als das dunkle Wesen, das „auch den gebildeten Menschen so lange zu beherrschen fortfahren wird, bis die Anerkennung einer natürlichen Weltordnung das fiat lux zur Wahrheit gemacht haben wird" (498).

Sohn eines kleinen Kaufmanns, zu Ludwigsburg bei Stuttgart am 27. Januar 1808 geboren, hatte sich schon der Tübinger Student der Theologie und der Philosophie von Hegels Schriften so angezogen gefühlt, daß er sich nach Beendigung seiner Prüfungen entschloß, für das Wintersemester 1831/32 nach Berlin zu gehen, um den Verfasser selbst dort zu hören. Kurz vor dem am 14. November 1831 an der Cholera erfolgten Tode desselben traf er ein.

„An wen soll ich es schreiben, daß Hegel tot ist", lautet sein Brief an seinen Freund Märklin vom 15. November, „als an Dich, dessen ich auch am meisten gedachte, so lange ich den Lebenden hören und sehen konnte. Mein erster Gedanke war: Nun reisest du ab. Was tust du ohne Hegel in Berlin? Bald aber besann ich mich: Hegel ist zwar gestorben, aber nicht ausgestorben. Ich freue mich, daß ich den großen Meister noch gehört und gesehen habe vor seinem Ende.

Ich hörte beide Vorlesungen bei ihm: „Geschichte der Philosophie" und „Rechtsphilosophie". Sein Vortrag war weit mehr ein lautes Sinnen als eine an Zuhörer gerichtete Rede. Daher die halblaute Stimme, die unvollendeten Sätze, wie sie so augenblicklich in Gedanken aufsteigen mögen. Zugleich aber war es ein Nachdenken, wie man wohl an einem nicht ganz ungestörten Orte dazu kommen mag.

Vorigen Donnerstag besuchte ich ihn. Auf dem Katheder gab er sich unendlich alt, gebückt, hustend u. s. w., daß ich ihn zehn Jahre jünger fand, als ich aufs Zimmer zu ihm kam. Er gab sich ganz als einen guten alten Herrn.

Nun, morgen mittag wird er begraben. Die Bestürzung ist ungemein auf der Universität." Die Professoren „Henning, Marheineke, selbst Ritter lesen gar nicht. Michelet kam fast weinend auf den Katheder".

Eine Nachschrift vom 17. November lautet: „Gestern haben wir ihn begraben . . . Beim Austritt aus dem Gottesacker sah ich einen jungen Mann weinen und hörte ihn von Hegel sprechen. Ich schloß mich ihm an. Es war ein Jurist,

vieljähriger Schüler Hegels. Damit Gott befohlen!“ [5]) So Strauß im Jahre 1831.

Von der Schule Hegels ist auch er ausgegangen, wenngleich er ihn in Berlin nur eben noch sah, hörte und zu Grabe geleitete. Und für Hegel ist das Absolute, der absolute Geist, die absolute Vernunft das Gewisseste, das Allernotwendigste, die Voraussetzung und der Mittelpunkt all seines Philosophierens. „Neben Fichte, wie er gewünscht hatte, wurde er beigesetzt“ [6]).

Nach Fichte hat es die Philosophie nur mit den notwendigen Tathandlungen des Geistes zu tun. Unabhängig vom Geiste komme der Welt Realität nicht zu.

Nach Schelling ist die Natur selbst sichtbarer Geist und der Geist unsichtbare Natur. Die Natur, die alles Leben und Weben bedingt und das Organische von Stufe zu Stufe entwickelt. Aber wie kommt nun diese unsichtbare Natur, dieser sichtbare Geist zu sich selbst?

Da setzt Hegel ein und antwortet: Der absolute Geist kommt zu sich selbst, wird seiner selbst bewußt — im Menschen, im menschlichen Geschlecht, in den Gestalten und Trägern des geschichtlichen Lebens. Der Geist ist Entwicklung.

* * *

Auch das Absolute, das Geist ist, muß sich entwickeln. Diese Entwicklung des absoluten Geistes, der Weltvernunft, ist der Weltprozeß. Wie diese Entwicklung möglich und zu denken ist, wie sie über Schellings Naturphilosophie hinaus in dem geschichtlichen Leben der Geisteswelt verläuft und sich nachweisen läßt, das ist die Aufgabe, die sich Hegel stellt und der er in seinem System zu genügen sich bemüht.

Das wäre also das gerade Gegenteil von Positivismus. Hegel verzichtet keineswegs auf die Frage nach den letzten Gründen, sondern eben sie will er beantworten. Auch das direkte Gegenteil von Materialismus. Nicht ein mechanischer,

[5]) „Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß“. Herausgegeben und erläutert von Eduard Zeller. 1895. S. 7—11.

[6]) S. 11.

sondern ein geistiger Prozeß. Es geht alles vernünftig und zweckmäßig zu. Der absolute Geist ist das Subjekt und der Träger der ganzen Weltentwicklung. Der absolute Idealismus, der transzendentale Idealismus, gilt als die Lösung des Welträtsels.

Aber nun doch: der absolute Geist, der immer ein werdender bleibt, dessen „lebendige, doch unbewußte Technik das Organische von Typus zu Typus entwickelt", der nach so zielbewußten Wirkungen, wie sie in der Natur bis zum Menschen vorliegen, erst in diesem zu sich selbst kommt, kann nur als eine sehr fragwürdige Potenz erscheinen. Und seine Identität mit der Natur führt über den Pantheismus bezw. Panlogismus, weil alles im Grunde nur logische Vorgänge sind, so wenig hinaus, daß die Hoffnungen, die man damals auf diese Philosophie setzte, als sei in ihr eine Versöhnung von Glauben und Wissen erreicht, heute unverständlich sind.

Immerhin ist es begreiflich, daß, wer in ihren Banden lag, von ihren Voraussetzungen aus an die biblischen Berichte herantrat und so folgerecht zu denken gelernt hatte, wie David Friedrich Strauß, mit dem herkömmlichen Verständnis derselben nicht auskommen konnte. Wenn Hegel recht hatte, so mußte die Bibel in ihren heilsgeschichtlichen Partien unrecht haben. Wenn es einen von Anfang an seiner selbst bewußten und damit einen persönlichen Gott überhaupt nicht gäbe, so könnte weder der Inhalt des Alten Testaments noch der des Neuen, so wie er lautete, Wahrheit sein. Das trat in dem „Leben Jesu, kritisch bearbeitet" von Strauß, Band I 1835, Band II 1836, welches seinem Namen einen Weltruf verschaffte, aber beinahe noch mehr berechtigten Anstoß erregte, in aller Schärfe zutage.

Aus einem Briefe an seinen Freund Märklin vom 6. Februar 1832 noch von Berlin aus geht hervor, daß der Entwurf zunächst einer Vorlesung über das Leben Jesu schon damals „ziemlich bestimmt" vor seinem Geiste stand. Aber nicht minder wird es daraus ganz deutlich, daß es ihm von Anfang an daran lag, nicht sowohl bloß „niederzureißen", als

vielmehr in dem „notwendigen Schmerz über den Verlust des Reichtums", der der Kritik erliege, ja in dem „Unwillen über die Verwüstung des Heiligtums" dieses in dem Geiste und mit den Mitteln der Hegelschen Philosophie „wiederherzustellen"[7]). Die dreiteilige Abhandlung sollte in einem „unmittelbar positiven" Teil die „kirchliche Vor- und Darstellung des Lebens Jesu", in einem „negativen" die Bedenken dagegen enthalten und in einem dritten „das Positive wahrhaft wiederherstellen"[8]). Dies habe bisher nicht geschehen können, weil man „den Begriff des Geistes" nicht gehabt habe, nämlich im Hegelschen Sinne.

Denn das ist die Wiederherstellung, die Strauß schon damals plante und für eine solche hält: „In dem Leben Jesu" objektiviert sich „das Bewußtsein der Kirche von dem menschlichen Geist als göttlichen". „In der Lebensgeschichte Jesu bis zur Leidensgeschichte ist dies in einzelnen Zügen auseinandergeworfen in Wundern", die je ihre Bedeutung haben, nämlich irgend eine Idee einkleiden und zum Ausdruck bringen. „In der Geschichte vom Tode und der Auferstehung aber faßt sich jene Idee in ihrem ganzen Prozeß gleichsam systematisch zusammen und zeigt, daß der Geist nur durch die Negation seiner Negation, welche die Natürlichkeit ist, zur wahren Positivität, zum göttlichen Leben, ja zum Sitzen zur rechten Hand Gottes gelangt"[9]).

„Aber sagst Du", schreibt er in demselben Briefe, „dies willst Du in Tübingen lesen? Und Du glaubst nicht, daß Dir der Hörsaal geschlossen wird? Ja, es ist wohl so etwas möglich, und ich bin oft recht traurig, daß alles, was ich in der Theologie tun möchte, nur solche halsbrechende Arbeit ist. Aber ich kann es nicht ändern. Auf irgend eine Weise muß dieser Stoff aus mir herausgestaltet werden. Wir wollen es einstweilen Gott befehlen, der uns doch irgendwie eine Tür für so etwas öffnen wird."

---

[7]) S. 13.
[8]) S. 12.
[9]) S. 14.

Er ist kaptiviert[10]) von der Hegelschen Philosophie, beherrscht von dem Gedanken, in ihrer Anwendung auf das Leben Jesu den Sinn desselben zu treffen. Das sieht er als den „Schlüssel" desselben an, daß es statt eines Individuums eine Idee ist, von welcher alles das zutrifft, was von jenem ausgesagt wird. Aber eine reale, nicht Kantisch unwirkliche Idee. Die Idee liebe es nicht, in ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten. Nur und erst in der Gattung tue sie das. In der menschlichen Gattung erst komme der absolute Geist zu sich. In ihr werde der Unendliche endlich. Er entäußere sich zur Endlichkeit und bleibe doch eingedenk seiner Unendlichkeit. Die Menschheit sei der menschgewordene Gott. Sie vereinige beide Naturen. Sie sei das Kind des unsichtbaren Vaters und der sichtbaren Mutter, des absoluten Geistes und der Natur. Sie sei der Wundertäter und werde es je länger, je mehr und je vollständiger der Geist sich der Natur bemächtige und sie sich zum Dienst zwinge. Die Menschheit sei es, die niemand einer Sünde zeihen könne, sofern nämlich dieser immer nur das Individuum, der einzelne, verfalle, während die Entwicklung der Gattung ohne Tadel sei. Sie sei es, die sterbe, auferstehe, gen Himmel fahre, sofern aus der Verneinung ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben erwachse.

Es konnte nicht fehlen und kann nicht befremden, daß eine Kritik der evangelischen Geschichte in dem Interesse dieser Deutung einen Sturm der Entrüstung und der Abwehr erregte. Strauß war seit dem Mai 1832 Repetent im evangelischen Seminar der Universität Tübingen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes seines Buches wurde er als Professoratsver-

[10]) Am 9. Februar 1866 berichtet der am 1. Februar Großvater Gewordene — seine einzige Tochter Georgine Frau E. Heusler wird Mutter eines Sohnes — als einer, dem es gezieme, sein Haus zu bestellen und, nachdem das geschehen, sein schriftstellerisches Inventar zu revidieren: „Der erste Schuß war ein mächtiger. Mein altes „Leben Jesu" war, kann man sagen, ein inspiriertes Buch, d. h. der Verfasser hatte den mächtigsten Entwicklungstrieb der damaligen theologischen Wissenschaft in sich aufgenommen, und aus diesem Triebe ging das Buch hervor." („Gesammelte Schriften". Eingeleitet von E. Zeller. I. 1876. „Literarische Denkwürdigkeiten". S. 4.)

weser an das Lyceum seiner Vaterstadt Ludwigsburg versetzt, nicht ohne daß ihm zuvor selbst zu der Frage das Wort gegeben worden wäre, inwiefern mit den in seiner Schrift ausgesprochenen Ansichten seine Stellung an einer Bildungsanstalt künftiger Religionslehrer vereinbar sei[11]).

Es ist von seiner Hegelschen Weltanschauung aus begreiflich, daß er die Frage bejaht und auch in Privatbriefen seinen Freunden gegenüber, so Käferle am 27. Januar 1836 von Ludwigsburg aus, betont: „Der objektive Geist der Gemeinde, dem ich durchaus die Gestaltung der Erzählungen zuschreibe, deutet schon auf den absoluten hin, dessen Träger er ist[12]); sowie daß er wider die reichlichen Angriffe in rascher Folge drei Hefte erscheinen läßt: „Streitschriften zur Verteidigung meiner Schrift über das Leben Jesu und zur Charakteristik der gegenwärtigen Theologie". 1837.

---

Noch als Lyceumslehrer wurde er in Zürich mit Fritzsche und Riedner zum Professor der Theologie vorgeschlagen. Unter dem 23. Mai 1836 berichtet er's seinem Freunde Rapp[13]).

Gewählt wurde er nicht; und sein Schulamt, das ihm „aufgenötigte"[14]) — er nennt die Zeit seine „Verbannung"[15]) — gab er im Herbst 1836 auf, um in Stuttgart seinen literarischen Arbeiten zu leben. Es erschien die dritte und die vierte Auflage vom „Leben Jesu".

Am 18. Februar 1839 erklärte er dem Erziehungsrat des eidgenössischen Standes Zürich seine Bereitwilligkeit, dem an ihn ergangenen Ruf zum ordentlichen Professor der Theologie

---

[11]) „Verteidigungsschrift des Repetenten Dr. Strauß in Sachen seines Buches: „Das Leben Jesu", eingereicht bei dem württembergischen Studienrate." Abgedruckt in A. Hausrath „David Friedrich Strauß und die Theologie seiner Zeit". Erster Teil. 1876. Beilagen S. 10—14. Würdig, sachlich und ohne alle Zweideutigkeit.

[12]) „Briefe"-Zeller S. 19.

[13]) S. 31.

[14]) „Gesammelte Schriften von David Friedrich Strauß. Nach des Verfassers letztwilligen Bestimmungen zusammengestellt. Eingeleitet und mit erklärenden Nachweisungen versehen von Eduard Zeller". 1876. I, 5.

[15]) Stuttgart, den 26. März 1838. Zeller-Briefe S. 59.

an der dortigen Hochschule Folge zu leisten. Die Zusage begleitet die Versicherung, er zähle es gar nicht zu den schwierigen Aufgaben seines neuen Postens, die Gemüter derjenigen zu beruhigen, welche in ihm einen Mann vermuten, der die ihm „übertragene Stellung an der Universität zur Untergrabung der bestehenden Religion zu benutzen im Sinne habe". Er werde vielmehr dahin wirken, „daß die göttlichen Grundwahrheiten des Christentums geachtet und im Geiste dieser Achtung immer mehr von menschlichem Beiwesen gereinigt werden"[16]).

Aber die öffentliche Meinung widersetzte sich der Berufung so bedrohlich, daß alle Beteiligten besorgt wurden.

Regierungsrat Meyer schreibt am 25. Februar 1839 an Professor Hitzig, der die Berufung betrieben hatte: „Viele Tausende in unsrem Kanton finden sich tief beunruhigt und sind in hohem Grade aufgebracht"[17]). Bürgermeister Heß meldet am 28. Februar sogar: „Soeben trifft Nachricht ein, daß oben am See sich bewaffnete Massen sammeln"[18]). Unter diesen Umständen rät der Fürsprecher von Strauß, Professor Hitzig, selbst dem Rat die Pensionierung des Berufenen, noch ehe er sein Amt antrete. Der Rat beschließt sie, und so wird der Sturm beschwichtigt. Strauß nimmt die Pension von 1000 Franks zur freien Verwendung zu wohltätigen Zwecken an, zunächst für seine Vaterstadt Ludwigsburg, um so das Andenken seiner kürzlich verstorbenen Mutter zu ehren[19]).

Er hätte es selbst, wie er noch vor dieser Entscheidung an Märklin am 22. Februar 1839 schreibt, nicht für ratsam gehalten, hinzugehen. „Eine Aufregung, wie die jetzige, versengt den Boden so, daß auf lange kein Kraut mehr darin gedeihen kann. Und setzen sie, was jedenfalls die einzige Bedingung wäre, unter welcher meine Gegner mich dulden würden,

[16]) So in dem Annahmeschreiben an den Erziehungsrat (Hausrath S. 27—28, wo es vollständig abgedruckt ist).

[17]) Hausrath S. 29.

[18]) S. 30.

[19]) S. 34. Briefe, sowie die Erklärung von Strauß in Sachen seiner Pensionierung vollständig: Hausrath S. 31—34.

einen zweiten Professor der Dogmatik mir an die Seite: was bliebe mir für ein Auditorium?“ [20])

Ungleich schwerer war ihm der Verlust seiner Mutter. Am 19. März 1839 starb sie unter seinen Händen und seiner hingebenden Pflege. Eine ihrer letzten Reden zu ihm war: „Wenn ich jetzt sterbe, werden die Leute gewiß meinen, ich sei aus Gram wegen deiner gestorben.“ „Meine Züricher Angelegenheiten waren freilich, wenn die Zeitung kam, ihre erste Angelegenheit. Doch trug sie dieselbe mit der Seelenstärke und dem Gleichmut“, schreibt Strauß an Rapp[21]), „die Du an ihr kanntest. Eine freundliche Einladung“ des Fürsten Pückler aus Kleinasien für den Verfasser des Lebens Jesu auf sein Schloß Muskau „erfreute sie noch in ihren letzten Tagen“. Derselbe Verfasser bestimmte dem Dekan als Text für die Grabrede Offenbarung Joh. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“

Er schreibt seinem Freunde Märklin am 6. April darauf: „Ja, also diese gute Mutter habe ich verloren. Das will nicht wenig heißen. Sie war nach Sinn und Charakter ein durch und durch geläutertes Wesen, vor dem ich mich in dieser Hinsicht tief beuge. Ihr Geist war hell genug für das Größte und ihr Fleiß demütig genug für das Kleinste. Die Arbeitsamkeit, Sorge, Entsagung dieser Frau, ihre Härte gegen sich selbst und Weichheit gegen andere hat wenig ihresgleichen.“

„Ich habe nach ihrem Tode gedacht: Wahrhaftig, wenn es keine Unsterblichkeit gibt, so sollte man für diese Frau eine veranstalten. Sie glaubte sehr bestimmt daran. Und unter den Paragraphen meines Unglaubens war ihr der hieher gehörige am bedenklichsten. Und von dieser Seite bist Du gewiß zu hart gegen das moderne Festhalten an der Unsterblichkeit. Wenigstens in meiner Mutter war es nicht Egoismus, von welchem niemand weiter entfernt war“ [22]).

---

[20]) Zeller-Briefe S. 81.
[21]) Zeller-Briefe S. 84. Ludwigsburg, den 20. März 1839.
[22]) Zeller-Briefe S. 85.

Viele Jahre später hat er mit tiefem Empfinden das Lebensbild seiner Mutter entworfen und es seiner Tochter an ihrem Konfirmationstag gewidmet[23]), und er trauert: „Wenn mich etwas erfreut oder sonst Eindruck auf mich macht, so nimmt mein Gemüt noch immer den gewohnten Flug zur Mutter hin, um sich ihr mitzuteilen. Und von solchem Fluge leer zurückkehren, tut weh"[24]).

Und weshalb hat nun doch „ihr Tod diesen Glauben in" ihm „keineswegs gestärkt"? Weil, „ehrlich gesagt", wenn ein ihm „so nahe gestandener Geist wirklich" fortlebe, er nicht begreife, was ihn abhalten solle, ihm „ein Zeichen zu geben"; weil es „ganz dumm" sei, „an Unsterblichkeit glauben und die Geistererscheinungen leugnen"[25]).

Die tiefere Erklärung wird vielmehr der „schmerzhafte Grundton seines Lebens, der gänzliche Mangel an Lebenslust"[26]), den er gelegentlich „im Stillen" konstatiert und erwägt, und die ihm entgegenkommende Philosophie Hegels gewesen sein. Kerners Epigramm auf Hegels Ansicht von der Unsterblichkeit teilt David unter dem 10. Mai 1841 von Weinsberg, wo sich der gemütvolle Dichter, seit 1818 als Oberamtsarzt dahin berufen, am Fuß der alten Burg Weibertreue unter Bäumen angebaut hatte, aus seinem Bruder Wilhelm, Fabrikanten in Köln, mit. Es lautet:

„Nicht einmal ein Kegel
Ist der Mensch nach Hegel.
Kegel wird doch aufgerichtet,
Doch der Mensch bleibt ganz vernichtet"[27]).

Es ist Strauß' Meinung geblieben. Bei dem Tode der Frau seines Freundes Käferle, Darmstadt, den 23. November 1865, schreibt er diesem: Die Spuren ihres Wesens in den Kindern fortwirkend und fortsegnend zu finden, „das ist die Unsterblichkeit, die wir glauben, und wir müssen beweisen,

[23]) „Gesammelte Schriften" I, 81 ff.
[24]) An Rapp: Stuttgart, den 9. April 1839. Zeller-Briefe S. 87.
[25]) Zeller-Briefe S. 85.
[26]) An Rapp: Ludwigsburg, den 10. April 1841. Zeller-Briefe S. 101.
[27]) Zeller-Briefe S. 102.

daß sie nicht weniger Trost enthält als die des Kirchenglaubens“[28]).

Die Züricher Affären nennt er noch in dem Todesjahre seiner Mutter, demselben, in dem sie ihn trafen, „eine heilsame Krisis“ für ihn[29]). Von dem Wunsche einer Universitätsstelle ist er „ganz kuriert“[30]). Er hat gesehen, „wie unmöglich es ist, in jeder andren Stellung, als in seiner jetzigen, sich von Akkommodationen und Konnivenzen ferne zu halten“. Zwar ohne alle Rücksichten kommt er auch ohne Anstellung als bloßer Privatgelehrter nicht aus.

Am 27. Februar 1840, wo er an das Ins-Reine-Schreiben, was er mit allen seinen Schriften zu tun pflegt, so viel Zeit es ihn kostet, des ersten Teiles seiner Dogmatik geht, bekennt er, in der Lehre von dem Urstand, in dem die Prinzipien all seiner Kritik lägen, habe er den Theismus, den Glauben an den persönlichen Gott, von allen Seiten umzingelt, berannt und sei unverdeckt mit der pantheistischen Sprache herausgegangen. Die einzige Rücksicht, die ihn bestimmt habe, hie und da sich milder auszusprechen, als er wohl möchte, sei die, daß sein Buch nicht verboten werde[31]).

Aber als er auch den zweiten Teil vollendet oder, wie er sich ausdrückt, „den letzten eschatologischen Nagel in den Sarg des Dogma geschlagen“ hat, eine Arbeit, von der er „in der letzten Zeit ordentlich besessen gewesen war und auch des Nachts keine Ruhe mehr hatte“[32]), fängt er doch an, sich seiner „ausschließlichen Besen- und Peitschenbestimmung“ bewußt zu werden. Er gibt seinem Freunde Rapp, welcher ihn so beurteilt, darin selbst recht. Es klingt wie ein Ton der Wehmut, wenn er den Gedanken weiter spinnt: „Aber was soll mit dem Besen werden, wenn es nichts mehr zu kehren gibt oder er wenigstens abgekehrt ist? Soweit ist es aber

---

[28]) Zeller-Briefe S. 478.
[29]) An Kern: am 26. August 1839. Zeller-Briefe S. 89.
[30]) An Rapp: den 17. Juni 1839. Zeller-Briefe S. 89.
[31]) An Rapp: Zeller-Briefe S. 90.
[32]) An denselben: Ludwigsburg, den 10. April 1841. Zeller-Briefe S. 101.

mit mir allernächstens. Du darfst nicht glauben, daß ich nach Vollendung der Dogmatik noch etwas der Rede Wertes hervorbringen werde“[33]).

Es ist die Hegelsche Weltanschauung, in deren Geist und aus deren Geist und unter deren Zwange er seine Besenarbeit zunächst auf dem Gebiete ausübte, auf welches ihn sein Lebensberuf hinwies, auf dem der christlichen Theologie. Dem war durch die beiden Schriften: „Das Leben Jesu“ 1835/36 und „Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft“ 1840/41 reichlich genug getan. Aber es konnte ja nicht davon die Rede sein, daß die Konsequenz, welche Strauß damit von der Hegelschen Philosophie für die christliche Weltanschauung zog, etwa nur sie treffe und sozusagen eine innerchristliche, theologische Frage sei oder nur bei ihr stehen bleiben könne. Sie schloß vielmehr das unbedingte Nein für jede religiöse Denkweise im Sinne des Glaubens an einen weltleitenden Willen ein und jeglichen Glauben dieser Art aus.

* * *

Einmal — er berichtet es in einem Briefe an seinen Busenfreund Rapp: Stuttgart, den 22. September 1841 — kam ein Herr zu ihm, der sich als pasteur de l'église réformée de Paris vorstellte und nach einigen Fragen aus der christlichen Dogmatik zu wissen wünschte, ob Strauß an eine Fortdauer und Vergeltung glaube. Dieser verneinte diese wie die vorhergehenden Fragen und folgerecht auch die, welche der darüber frappierte Franzose daran anschloß, ob er denn auch selbst nicht fortzudauern hoffe. Ein gerade mit anwesender, eben hinzugekommener Grieche, der in München studierte, Schelling gehört und Hegel gelesen hatte, „lachte“ den pasteur „im stillen“ aus.

Und freilich vom Standpunkt des Hegelschen Pantheismus aus konnte die Antwort auch auf diese Frage nicht anders als verneinend ausfallen. Und doch ist der Glaube an eine

[33]) Zeller-Briefe S. 100.

Vergeltung und im Zusammenhange damit an eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode ein gemeinsamer Zug beinahe aller Religionen. Der älteste Papyros (Prisse), 5400—3045 v. Chr., in dem nirgends von Göttern die Rede ist, zeigt den Glauben an einen Gott, dessen Liebling der Gehorsame, in dessen Hasse der Ungehorsame ist[34]). Und wenn Professor Hitzig in Zürich allen übrigen Ordinarien der theologischen Fakultät gegenüber in seinem Separatvotum erklärt: „Ich meinerseits würde, wofern Strauß die Persönlichkeit Gottes und die individuelle Fortdauer der menschlichen Geister, d. h. die beiden Grundsäulen der Religion, in Abrede stellte, ihn nicht einmal für eine Professur der theologischen Hilfswissenschaften in Vorschlag zu bringen wagen“[35]): so sieht Strauß seine Stellung durchaus anders an. Er bekennt unverblümt und unzweideutig, wie wir aus seinen Briefen ersahen, daß er weder an einen persönlichen Gott noch an die Unsterblichkeit der Menschen glaube.

Wiederum wenn sich sein ihm wohlmeinender Fürsprecher, Professor Hitzig, in dem genannten Votum darauf beruft, daß „Strauß selbst in Extravaganzen, z. B. in der Bestreitung der Echtheit des Evangeliums Johannis „nachgegeben“ habe, und auf die Art, wie er sich in der dritten Auflage seines Werkes über den Stifter der christlichen Religion äußert“, die er für sich nur befriedigend nennen könne[35]): so urteilt auch darüber der so Verteidigte ganz anders. Strauß schreibt am 9. November 1841 an Rapp: „Was ich Dir vor drei Jahren verschwieg, hing mit meinem ganzen damaligen Seelenzustande zusammen, der zu arg war, als daß ich jemand hätte hineinsehen lassen mögen. Ich glaubte mich damals wissenschaftlich verloren und suchte nun durch die Verbindung mit einer angesehenen und begüterten Familie festen Ankergrund zu gewinnen. Ich erinnere mich genau, wenn mir damals jemand eine lebenslängliche Rente geboten hätte, denn meine Finanzen waren noch un-

---

[34]) F. J. Lauth: „Aus Ägyptens Vorzeit“ 1881. S. 24 u. S. 37.
[35]) Hausrath. Beilagen S. 26.

zureichend, unter der Bedingung, nichts mehr drucken zu lassen: ich hätte mit Vergnügen eingeschlagen."

„Die kopflosen Konzessionen der dritten Auflage meines Lebens Jesu wird niemand begreifen, der sie nicht im Zusammenhange mit dieser Stimmung faßt; sowie wiederum jenes Heiratsprojekt in dieser Ausgabe des genannten Werkes das aufklärendste Seitenstück findet. Des Beschämenden beider Schritte wegen habe ich sie oft bereut, doch bin ich längst so weit, im Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen ihre subjektive Notwendigkeit zu erkennen. War ich, der ich bin, so mußten auch jene Stimmungen eintreten und bei Gelegenheit jene Schritte gemacht werden"[36]).

Da wird eine weitere Konsequenz gezogen. Auf dem Standpunkt des Hegelschen Pantheismus hat auch die Reue keinen Sinn[37]). Die Stimmungen treten mit der Notwendigkeit des Kausalgesetzes ein.

---

[36]) Zeller-Briefe S. 110. Vergl. auch Zeller, „Gesammelte Schriften" I, 5. Strauß berichtet „Literarische Denkwürdigkeiten" am 9. Februar 1866: Nachdem er im Herbst 1836 seine Stelle am Lyceum in Ludwigsburg niedergelegt, habe er nun während des Winters in Stuttgart die drei Hefte seiner Streitschriften geschrieben. „Schon vorher war eine zweite Auflage des „Leben Jesu" notwendig geworden, und bald wurde es eine dritte. Bereits in der zweiten war auf Einwendungen der Gegner, teils abwehrend, teils einräumend, Rücksicht genommen worden: in der dritten vom Jahre 1838 geschah dies noch mehr. Daß diese dritte Auflage des „Leben Jesu" eine Entstellung, geradezu eine Selbstvernichtung des Werkes war, ist keine Frage, sie ist in diesem Sinne nicht nur von Gegnern, sondern auch von ehrgeizigen Fortsetzern schonungslos ausgebeutet worden. Was bewies sie aber? Gar nichts gegen die wissenschaftlichen Grundsätze . . . noch gegen die wissenschaftlichen Ergebnisse; nur gegen den Verfasser allerdings etwas." Er hatte die „Stimmung" verloren. Es hatte sich ihm die Intuition verdunkelt. „Als zwei Jahre später eine vierte Auflage nötig wurde, bin ich meistens, doch immer noch nicht genug, zu den Lesarten der ersten zurückgekehrt (8). Desgl. Vorrede zur ersten und zweiten Auflage des „Leben Jesu" für das deutsche Volk bearbeitet." „Gesammelte Schriften" Band III, XXI: „Also bleibe das alte Leben Jesu", wie es ist, und sollte sich je einmal eine neue Auflage als Bedürfnis herausstellen, so werde diese, das will ich letztlich verordnet haben, nach der ersten, mit Zuziehung weniger Verbesserungen der vierten Auflage, veranstaltet."

[37]) Vgl. Hegel, „Vorlesungen über die Ästhetik". 1843. I, 71: Die „Philosophie" hat die Aufgabe, die Gegensätze aufzuheben, d. i. zu zeigen, ihre „Vermittelung sei keine bloße Forderung, sondern das an und für sich Vollbrachte und stets sich Vollbringende".

Aber, wird man einwenden dürfen, ist denn dann nicht auch die Reue, wo immer sie sich findet, eine notwendige Stimmung? Und wenn sie das ist, wie kann man denn dann aus eigner Einsicht und aus eignem Willen über sie hinwegkommen? Und wie konnte denn dann Strauß im Laufe der drei Jahre sie überwinden und so loswerden?

Und war denn das auch eine notwendige Stimmung, daß ihm am Anfang des Jahres 1842, wie er am 4. Januar Vischer schreibt, „alles Theologische, überhaupt Wissenschaftliche, Theoretische zum Ekel“ [38]) ist und er ihn um Stoff zu einer Novelle bittet? Freilich sieht er es auch als „ein Gesetz seiner Natur an, wodurch sie sich im Gleichgewicht hält, daß er allemal nach einer wissenschaftlichen Arbeit etwas mehr Ästhetisches machen muß“. Aber doch nicht ohne den Seufzer: „An welchen wunderlichen Fäden hängen wir“ [39])!

Gelegentlich auch nicht ohne die Genugtuung, daß es so ist. Denn unter denselben Gesichtspunkt [39]) fällt für ihn auch seine Verheiratung mit der fünf Jahre älteren, katholischen, gefeierten Sängerin Agnes Schebest, einer geborenen Wienerin, Tochter eines tschzechischen Mineurs und einer Deutsch-Böhmin, im Herbst 1842, obwohl er diesen zwar „in seinem Innern lange vorbereiteten Schritt“ erst nach vieler Erwägung schließlich entschlossen wagt.

Ungeachtet des gegenseitigen, unverkennbaren Bemühens, zumal von Anfang an, sich ineinander zu finden, und ungeachtet, daß der Ehe zwei Kinder entsprießen, eine Tochter und ein Sohn, wurde sie ein Trauerspiel. In seinem 37. Lebensjahre schrieb Strauß sich selbst die Grabschrift, in der es heißt:

„Er konnte glücklich sein: o hätt' er nie
An eignen Herd, an Weib und Haus gedacht“ [40])!

Ein anderes Selbstbekenntnis lautet: „Während der vierjährigen Dauer meiner Ehe habe ich nichts, kein Buch, keine

---

[38]) Zeller-Briefe S. 118.

[39]) An Rapp: Stuttgart, den 11. April 1842. Zeller-Briefe S. 130.

[40]) A. Hausrath. Zweiter Teil. 1878. S. 53, wo die Grabschrift vollständig nach der „Neuen Frankfurter Presse“ 1871 Nr. 34 mitgeteilt wird.

Abhandlung, keinen Aufsatz geschrieben. Von den furchtbarsten Fragen der eigenen Existenz bedrängt, wie ich jene ganze Zeit über war, lagen mir die wissenschaftlichen Fragen fern; so fern, wie dem Schiffbrüchigen, dem das Wasser bis ans Kinn geht, die Sorge für die Bewirtschaftung seiner Güter am Lande"[41]).

Zur endgültigen Trennung kam „es im Winter 1846/47"[42]). Aber noch am 20. August 1848, in einem Reisebericht an seine Freunde Märklin und Rapp, unterbricht der Getrennte denselben mit dem Geständnis: „Damit Ihr sehet, welches andre Thema mich immer noch umtreibt, schreibe ich ein paar andere Verse hierher":

„Zur Beherzigung:
Ein Eheband zu knüpfen, rede du
Niemals zu;
Da oft, wenn zwei sich hochbeglückt vereinen,
Engel weinen.
Doch wollen Gatten wieder trennen sich,
Da widersprich!
Denn wo ein Bund sich löst, da ohne Zweifel
Lachen die Teufel"[43]).

Und eine Nachschrift kündet's weiter, wie ihm zu Mute ist:

„Daß hier ich in der Fremde bin, ist sicher.
Wo meine Heimat sei, das weiß ich nicht.
Man sagt, ich hatt' einmal zwei liebe Kinder[44]):
Ob dies nicht bloß ein Traum sei, weiß ich nicht.
Ein Weib verstieß ich, ob zu Haß die Liebe,
Ob Haß zu Liebe wurde, weiß ich nicht.
Sie sagen, Bücher hätt' ich einst geschrieben:
Ob's Wahrheit oder Spott ist, weiß ich nicht.
Nie hab' ich vor dem Tode mich gefürchtet:
Ob ich nicht längst gestorben, weiß ich nicht"[45]).

[41]) Hausrath S. 52. „Gesammelte Schriften" I, 16.
[42]) Hausrath S. 53.
[43]) Zeller-Briefe S. 222.
[44]) Sie waren der Mutter zugesprochen worden. Er traf sich mit ihnen am dritten Orte.
[45]) Zeller-Briefe S. 223 und Hausrath II, 61.

Ja, von ihm war die Trennung ausgegangen. Aber „der Schmerz, die Erinnerung nagt“ ihm „am Leben“[46]). In Stuttgart, wohin ihn seine Wahl als Abgeordneter in die Kammer nötigte, waren die unvermeidlichen Begegnungen mit der Geschiedenen besonders bewegend, auch wenn er durch den ganzen Konzertsaal von ihr getrennt ist:

„Da sitz' ich auf der Galerie,
Wie es dem Grame ziemt, im Dunkeln.
Im Saale drunten sitzet sie,
Wo viele hundert Kerzen funkeln!

Die Töne flattern durch den Saal,
Wie Vögelchen in Lust und Scherzen:
Ich denk' an dich, du meine Qual,
Du denkst an mich, ich spür's im Herzen.

Wir lauschen gleicher Harmonie
Mit gleichgestimmten reinen Sinnen:
Ach konnten denn die Herzen nie
Den gleichen Schlag und Ton gewinnen?

Doch tief und tiefer sinket schon
Der Geist in träumendes Erinnern,
Vernimmt statt Horn und Flötenton
Nur noch das Schmerzenslied im Innern.

Die Töne schweigen, und zu zwei'n
Verlassen Glückliche die Schwelle:
Ich geh' allein, sie geht allein:
Ein jedes nach der öden Zelle“[47]).

Er sagte es „sich täglich aufs neue, daß er nicht nur unglücklich, sondern auch schuldig sei“[45]). Damit widerlegt sich das Hegel'sche System an ihm selber. Es gibt eine Schuld. Er ächzt unter ihrer Last. Sie macht ihn friede- und freudlos. Es könnte keine Schuld geben, wenn's keine Vergeltung gäbe.

---

[46]) Hausrath S. 58.

[47]) „Neue Frankfurter Presse“. 1877. Nr. 134. A. Hausrath II, 60.

Nun bekennt er zwar selbst schon in einem Briefe vom 3. Juni 1846 an seinen Freund Vischer „seine werdende Unsicherheit in Bezug auf das System“[48]). Und namentlich erklärt er, daß er die eigentliche Pointe desselben, die Schlußformel, nicht mehr glaube: Der in seinen Momenten vollendete Begriff setze sich ins Dasein um. Er gesteht, daß ihn die grassierenden Zweifel gegen das Hegelsche System als solches, d. h. in seiner geschlossenen Schulform, schon angesteckt haben. „Ich habe es noch“, sagt er, „aber nur wie einen wackeligen Zahn im Munde, auf den ich nicht mehr so wie Du zu beißen das Herz hätte“[49]). Jedoch „der Standpunkt im allgemeinen und eine Masse von Anschauungen im einzelnen bleibt mir dabei immer“[49]). Und dazu gehört vor allem die Stellung zur Religion. Als er nach manchen Episoden und Versuchen auf anderen Gebieten, wozu auch die vorübergehende Beteiligung an der politischen Bewegung des Jahres 1848 gehörte, zur Theologie, zu seiner Lebensarbeit, zurückkehrte, stellte sich das unzweideutig heraus.

Aber selbst der Aufsatz: „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder Julian der Abtrünnige“ 1847[50]) diente keinem anderen Gedanken als dem, daß es mit der supranaturalen Religion, mit dem Glauben an das Reich, das nicht von dieser Welt ist, endgültig vorüber sei; „daß unfehlbar jeder Julian, d. h. jeder auch noch so begabte und mächtige Mensch, der eine ausgelebte Geistes- und Lebensgestalt wiederherzustellen oder gewaltsam festzuhalten unternimmt, . . . gegen den Genius der Zukunft unterliegen muß“[50]). Als Ziel gilt, daß wir uns „aus der langen christlichen Mittelzeit und mit der geistigen und sittlichen Errungenschaft von dieser bereichert“, „wieder herausarbeiten“ zu der „freien harmonischen Menschlichkeit des Griechentums“, zu der „auf sich ruhenden Mannhaftigkeit des Römertums“ und „das Prinzip des unfreien

[48]) Zeller-Briefe S. 178.
[49]) Zeller-Briefe S. 177.
[50]) „Gesammelte Schriften“. I, 175—216. Gemeint war „Friedrich Wilhelm IV. von Preußen“. I, 17. „Eine politische Parodie, keine historische Monographie“. So Strauß selbst ebenda („Literar. Denkwürdigkeiten“).

Glaubens, des gebrochenen Lebens" in „seinen letzten Nachwirkungen" „überwinden"[51]). „Materiell ist dasjenige, was Julian aus der Vergangenheit festzuhalten suchte, mit demjenigen verwandt, was uns die Zukunft bringen soll"; wozu zu helfen „unsere Aufgabe und unser Pathos ist"[51]).

Strauß protestiert gegen den Vorwurf, als sei sein Abgehen von der Theologie eine Art Fahnenflucht. „Als ob ich nicht unter derselben Fahne auch auf anderem Felde fortgekämpft hätte"[52])! Aber mit nur sehr geringem Erfolg.

* * *

Seine Ludwigsburger Landsleute erinnerten sich seiner als eines Mannes, der zum Abgeordneten in das Frankfurter Parlament geeignet sein möchte, und luden ihn ein, in einer Wählerversammlung zu reden. Er hielt in zehn Tagen sechs Reden[53]) in dem dortigen Bezirk[54]). In der 4., am 23. April in Schwieberdingen, erklärte er: „Man nennt einen solchen Vogel, wie ich bin, einen Philosophen. Was das sagen will . . .?" „Nehmt einmal an, ein Philosoph sei so ungefähr ein Heide, so sagt ja der Apostel: Wenn nun die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur tun des Gesetzes Werk, so sind sie ihnen selbst ein Gesetz, d. h. auch sie können möglicherweise rechtschaffene Menschen sein." „Mehr aber braucht ihr in Frankfurt nicht"[55]). Aber seine Wahl scheiterte an dem Widerspruch der Landbevölkerung.

Dagegen in die württembergische Ständekammer wurde er als Abgeordneter seiner Geburts- und Vaterstadt Ludwigsburg gewählt, enttäuschte indessen dadurch, daß er die radikale Partei bekämpfte, die Erwartungen seiner Wähler so sehr, daß sie ihm

---

[51]) I, 216.

[52]) I, 34.

[53]) „Sechs theologisch-politische Volksreden" vom 17. bis zum 28. April 1848. Abgedruckt mit Beiwort in „Gesammelte Schriften" I, 239—272.

[54]) In Ludwigsburg (die erste), in Steinheim an der Murr (die zweite), auf dem Rathause zu Markgröningen (die dritte), auf dem Rathause in Schwieberdingen (die vierte), vor der Hauptversammlung im Schloßhofe zu Ludwigsburg (die fünfte), auf dem Rathausplatze zu Ludwigsburg (die sechste).

[55]) S. 262.

ihr Mißfallen durch eine mit Unterschriften bedeckte Adresse ausdrückten. Aber auch ihn selbst befriedigte diese Tätigkeit nicht. Er fühlte sich ihr nicht gewachsen. In freier Rede war er zu wenig geübt, um sofort schlagfertig zu diskutieren. Ein Ordnungsruf schließlich bestimmte ihn, seinen Austritt zu erklären und das Feld zu räumen.

Im Grunde war für ihn „die Politik, was in einigen Häusern jene oberen großen Stuben sind, die nicht bewohnt werden. Sie sind zur Not möbliert; auch ein Ofen darin, aber Läden und Fenster immer zu, und allerlei Gerümpelwerk darin angehäuft". Kommt nun ein Freund, so werde er ihn doch nicht in diese unheimliche Stube führen, wo noch aufgeräumt und geheizt werden müßte und, wenn wirklich der Ofen Flughitze sprühte, es doch schaurig bliebe. Nein, da nimmt er ihn mit in seine untere Stube, wo sein Sofa steht und seine Schwarzwälder tickt und unter dem Ofen die Katze spinnt[56]).

Aber auch seine schriftstellerischen Arbeiten auf dem biographischen Gebiete: des schwäbischen Dichters „Christian Friedrich Daniel Schubarts Leben in seinen Briefen" 1849; „Christian Märklin" 1850, und „Frischlin" 1855, hatten beim Publikum kein Glück. „Ulrich von Hutten" 1857 wurde mit Beifall aufgenommen[57]). „Hermann Samuel Reimarus" erschien 1862. „Das Leben Jesu für das deutsche Volk bearbeitet" 1864, „die Ausarbeitung eines völlig neuen Buches"[58]), beinahe fertig, als im Juli 1863 das Werk von Renan erschien, das indessen nicht sowohl zu irgend einer Änderung Veranlassung gab, als nur dazu, an ein paar Stellen erwähnt und kritisch berücksichtigt zu werden, wurde im Februar von Brockhaus in einer starken

---

[56]) An Vischer: München, den 19. Februar 1851. Zeller-Briefe S. 270.

[57]) Gesammelte Schriften. Siebenter Band. Dritte Auflage 1877. Herausgegeben von Zeller. In dem Vorwort zur 2. Auflage 1871 sagt Strauß: „Es waren die Jahre, da Germania . . . in tiefer Schwäche lag. Es war die Zeit der Konkordate. Damals rief ich: Ist denn kein Hutten da? Und weil unter den Lebenden keiner war, unternahm ich es, das Bild des Verstorbenen zu erneuern und dem deutschen Volke vor Augen zu halten" (VIII).

[58]) „Gesammelte Schriften". Band I, S. 54.

Auflage ausgegeben. Und schon um Ostern zeigte sich die Notwendigkeit einer zweiten Auflage. Auch erschien eine französische und eine englische Übersetzung.

Dieselbe Weltansicht, welche vor 29 Jahren das damalige „Leben Jesu" für das theologische Publikum — zur Voraussetzung hatte, führt auch hier das Wort. Es ist die, welche „mit Ablehnung aller übernatürlichen Hilfsquellen den Menschen auf sich selbst und die natürliche Ordnuug der Dinge stellt"[59]). Es ist die, welche überzeugt ist, „daß alles, was geschehen, natürlich geschehen" ist[60]), und ein anderes Geschehen überhaupt als ausgeschlossen ansieht. Strauß nennt es mit Recht „ein kurzsichtiges oder ein zweideutiges Gerede", wenn man zu hören bekommt, es wäre schon damit getan, daß es sich in unserer Zeit nicht mehr um das Dogma, sondern um das kirchliche Leben, um den Gegensatz der Gemeindekirche und der Geistlichenkirche handle. Denn die Kirchenverfassung ist ja doch immer nur die Form, worin der Gehalt des Christentums gewahrt wird. Schon um zu wissen, welche Form dazu die geeignetste ist, muß man wissen, was man am Christentum hat, etwas Natürliches oder Übernatürliches[61]).

Lautet die Antwort aber ganz ohne alle Klausel: Lediglich etwas Natürliches, wie bei Strauß, weil es eben etwas anderes gar nicht gibt und geben kann, so wird damit nicht nur über das Christentum, sondern über alle Religion der Stab gebrochen und ihr Existenzrecht verneint. Das war zwar nur die Konsequenz, wie von seinem Grundgedanken von 1835, so von seinem erneuerten Ausdruck in der Volksausgabe von 1864 aus, aber doch die, die noch zu ziehen und damit auch von dem Verfasser noch direkt anzuerkennen blieb.

---

[59]) In der Widmung des Buches an seinen einzigen Bruder Wilhelm. Er wollte diesen damit überraschen, der indessen, nachdem sie bereits ohne sein Vorwissen aufs Papier gebracht worden war, vor der Herausgabe am 21. Februar 1863 starb (IX).

[60]) Vorrede im Januar 1864 (XIV).

[61]) S. XIX.

Das empfand dieser schon, als er sich mit dem Plane trug, ein neues Leben Jesu auszuarbeiten. Er hielt es, gleich seinem Bruder Wilhelm, für nicht mehr als eine Abschlagszahlung und dachte schon damals an die schließliche Abzahlung, allein nur mit halber Hoffnung, sie noch leisten zu können. Andere Arbeiten haben sie verzögert.

Die im November 1858 angefangene Klopstocks-Biographie erschien im Jahre 1865: „Friedrich Gottlieb Klopstock". Eine eingehend kritische Arbeit über das von Rütenik herausgegebene „Leben Jesu" von Schleiermacher, von 14 Bogen[62]) entstand. „Mit einem inneren Trieb und Glück, wie lange nichts anderes", schrieb er nach seinem eigenen Bekenntnis: „Die Halben und die Ganzen". Die Arbeit während seiner Kur in Baden trug, wie er urteilt, selbst zu seiner Genesung bei[63]). Seine im Frühling 1868 begonnenen Voltaire-Studien, dessen Briefwechsel wegen zu vieler kleiner Intrigen ihn doch mitunter langweilt[64]), führen zuletzt zu einer der erfreulichsten Episoden seines Lebens.

„Als die jugendliche Gemahlin des Erbprinzen Ludwig von Hessen lebte Prinzessin Alice, der Königin Viktoria und des verstorbenen Prinzen Albert zweite Tochter", in Darmstadt, „von lebhaftem Geist und umfassender Bildung". Strauß hatte ihre Bekanntschaft gemacht. Ihr aus seinem Manuskript über Voltaire vorzulesen, einen Tag um den anderen $1-1^1/_2$ Stunde, wurde verabredet. Im Winter 1869 kam er damit an 7 Abenden zustande, während deren er sich durch die immer gleiche lebendige Aufmerksamkeit seiner Zuhörerin belohnt sah. „Für mich", berichtet er, „wird das Andenken der Prinzessin Alice mit der Erinnerung an die Abfassung der Schrift über Voltaire, solange ich lebe, unzertrennlich verbunden sein"[65]).

Bei ihr war es auch, wo er im Jahre vorher, im Oktober 1868, dem damaligen preußischen Kronprinzenpaar vorgestellt wurde. „Ein so menschlich liebenswürdiges Paar", schreibt er

---

[62]) „Ges. Schr." V, 1 ff.: „D. Christus d. Glaubens u. d. Jesus d. Geschichte".
[63]) „Literar. Denkwürdigkeiten". „Gesammelte Schriften" I, 58.
[64]) Brief an Meyer-Darmstadt, den 27. Mai 1868. Zeller-Briefe S. 500.
[65]) „Literar. Denkwürdigkeiten" S. 79.

eine Woche darauf, am 19. Oktober, seinem Freunde Rapp, „an so hoher Stelle, die künftigen Geschicke des Vaterlandes in so gute Hände gelegt zu sehen, war mir überaus tröstlich. Und selbst ohne Wunsch, als reiner Diogenes, diesen Erdengöttern gegenüber zu stehen, machte mir auch Freude“ [66]). Das dann gedruckte Voltaire-Büchlein erschien um Johanni 1870 und war auch sofort vergriffen: „Voltaire. Sechs Vorträge“ mit drei Beilagen. S. 1—444.

Dieselbe national-patriotische Gesinnung bewies er auch in einem anderen Fall. Eines Tages fand er bei seiner Heimkehr während der Kur in Rorschach am Bodensee einen Brief von Ernest Renan, mit dem er bis dahin keine direkte Beziehung gehabt hatte. Aber Renan hatte sich aus freien Stücken erboten, eine von einem jüngeren Mann, Gymnasiallehrer Ritter in Genf, veranstaltete französische Übersetzung der ersten Sammlung von Strauß' kleineren Schriften zu bevorworten. Darauf hatte ihm dieser ein Exemplar zugesandt. Der Brief, Sèvres, den 31. Juli 1870, enthielt den Dank. Dem Übersetzer hatte Renan geschrieben: „Strauß ist, glaube ich, der Mann dieses Jahrhunderts, für den ich die größte Bewunderung und Sympathie hege“ [67]).

Der Brief an Strauß selbst beurteilt die Darstellung Voltaires auf das günstigste, betont das Gemeinsame ihrer Bestrebungen und beklagt dann den eben ausgebrochenen Krieg.

Der Empfänger vermißt in diesem letzten Abschnitt, „daß er kein Wort hatte für das Verbrechen, das darin lag, den Krieg heraufzubeschwören. Renan sah darin nur ein Unglück. Er erhielt das Telegramm von dem Ausbruch mit dem größten Herzeleid in Tromsö. Es war der peinlichste Augenblick seines Lebens. Aber er empfand nichts von einer Schuld. Strauß fand sich aufgelegt zu antworten; und weil dabei manches zu sagen war, was auch zu anderer Gebrauch dienen konnte, schickte er das Sendschreiben an die in Augsburg erscheinende Allgemeine Zeitung. Ritter übersetzte es für das Journal des

[66]) Zeller-Briefe S. 503.

[67]) An Rapp: Darmstadt, den 27. September 1869. Zeller-Briefe S. 509.

Débats, wo es Renan selbst einrücken ließ und in der nächsten Nummer beantwortete.

Es war die Nummer vom 13. September 1870: Ja, die Kriegserklärung sei seitens Frankreichs ein Unrecht gewesen, aber ein Verbrechen das Attentat Deutschlands auf die Integrität des geheiligten Bodens der großen Nation. Strauß blieb die deutsche Antwort nicht schuldig, die aber infolge einer Unterhaltung mit der Prinzessin Alice, die ihn zum Abend eingeladen hatte, in die Erwägung der Aufgaben ausklang, welche nach dem Kriege die verständigen Vaterlandsfreunde beider Völker erwarteten[68]).

Ja. Strauß ist hier der Dolmetsch des sittlichen Empfindens. Er ist es aus eigenstem Drange und von Grund seines Herzens. Aber eine Schuld? Ein Verbrechen? Spielt ihm damit nicht sein eigenes, einfach menschliches Empfinden einen Streich und damit einen Trumpf aus gegen seine Hegelsche Weltanschauung, nach der die Stimmungen, die daraus resultierenden Akte notwendig und damit unverantwortlich sind?

Und nun alldem gegenüber die schließliche Abzahlung. Man fragt sich, wie sie einem so empfindenden Herzen möglich war. Aber sie blieb nicht aus. Im Oktober 1872 verließ das „Bekenntnis" „an der Schwelle des Greisenalters": „Der alte und der neue Glaube"[69]) die Druckerei. Der Schlußpunkt seiner „Schriftstellerei"[70]): „eine Art General-Glaubensbekenntnis — religiös, philosophisch, politisch usw., selbst ein musikalisches Kapitelchen kommt darin vor. So vertreibt man sich die Zeit, bis man aus ihr vertrieben wird", schreibt er darüber noch während der Arbeit am 27. Dezember 1871 an seinen Freund Käferle[71]). „Wir folgen jeder seinem Stern", schreibt er demselben nach

---

[68]) „Gesammelte Schriften" I, 78. „David Fr. Strauß", sagt Theob. Ziegler, „Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts" S. 394, „hat in seinem Brief an Renan auch denen aus der Seele gesprochen und für die das rechte Wort gefunden, die ihn sonst als Ketzer weit von sich wegwiesen."

[69]) Vierzehnte Auflage 1892. „Volks-Ausgabe in unverkürzter Form." 16. Auflage. 1904.

[70]) „Das punctum finale". An Käferle: Darmstadt, den 27. Dezember 1871. Zeller-Briefe S. 553.

[71]) In demselben Briefe.

der Vollendung im Oktober 1872, „und wenn es ein Unstern ist, so ist es doch der unsere. Auch muß sich die Schlange in den Schwanz beißen, sonst gibt es keinen Ring, und ein Symbol der Ewigkeit wollen wir doch an uns darstellen, da wir auf diese selbst verzichten“ [72]).

„Gesprochen hab' ich manches Wort,
Geschrieben manches Blatt,
Auch leider manchen Schritt gemacht,
Den man gescholten hat.
Die ihr mich schmäht, so höret doch
Von mir ein Wörtlein an:
Wohl jedem, den kein Husten plagt!
Ich huste, wie ich kann“ [73]).

Die letzte Konsequenz, sein „Bekenntnis“, ein Husten? Liegt darin die Andeutung, daß es ein krankhafter Reiz ist, auf den er damit reagiert? Wie immer: ja, es ist David Friedrich Strauß, der diesen Strich unter seine Lebensarbeit zieht, das Fazit seiner Gedanken und Bestrebungen, die letzte Konsequenz. Nicht etwa aus seiner Kritik. Diese war vielmehr schon und nur die Konsequenz seiner Weltansicht. Was über die „natürliche Ordnung“ der Dinge hinausgeht in den biblischen Berichten, kann einfach nicht wahr sein. Alles, was sich darin als übernatürlich bedingt oder verursacht ausgibt, beweist nur die Unverläßlichkeit der Quelle. Von dieser Grundvoraussetzung war seine Kritik und alle seine Schriftstellerei ausgegangen. Die Konzessionen an die kirchliche Denkweise in der dritten Auflage des alten Lebens Jesu waren ein Abfall von ihm selbst, den er wiederholt und öffentlich widerrufen hat. Die „Generalbeichte“ [74]), d. i. „Der alte und der neue Glaube“, bekennt jene Grundvoraussetzung mit allen ihren Folgerungen und Anwendungen als seinen Glauben. Sie ist „ein Bekenntnis, das keinem andern seine Stelle streitig

[72]) Zeller-Briefe S. 539.
[73]) „Gesammelte Schriften“. Zwölfter Band S. 66.
[74]) Brief an Käferle. Oktober 1892. Zeller-Briefe S. 538.

machen, nur sich die seine wahren will“[75]). Nur „seine Redlichkeit“ soll man ihm gelten lassen“[76]), was man auch von seinem Verstande halten möge, der es wissentlich mit allen Parteien verderbe. Und allerdings alle Hintertüren verschließt er. Mit denen, die es fertig bringen, in einem Atem ja und nein zu sagen, mit denen, die hinter der doppelten Buchführung Deckung suchen, paktiert er nicht.

Seine erste Frage lautet: „Sind wir noch Christen?“ und er antwortet ohne alle Klausel: „Wir, Sogesinnte wie ich, die wir nur noch an eine natürliche Ordnung der Dinge glauben, für die es eine übernatürliche Welt überhaupt nicht mehr gibt, wir, „wenn wir nicht Ausflüchte suchen wollen, wenn wir nicht drehen und deuteln wollen, wenn wir ja ja und nein nein bleiben lassen wollen, so müssen wir bekennen: Wir sind keine Christen mehr“[77]).

Er stellt die zweite Frage: Wenn auch nicht mehr in der Form des Christentums, haben wir überhaupt noch Religion? „Haben wir noch Religion?“ Darauf lautet die Antwort: „Ja oder nein, je nachdem man es verstehen will“[78]). Nämlich in uns, die wir an ein Übernatürliches nicht mehr glauben, „ist die Religion nicht mehr, was sie in unseren Vätern war“. Für die Sodenkenden ist an die Stelle Gottes die Welt, das All, das Universum, der eine Inbegriff der sich äußernden Kräfte und sich vollziehenden Gesetze[79]) getreten. „Aber wir fordern für unser Universum dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Stils für seinen Gott“[78]).

Ist es so mit der alten Weltanschauung nichts, gibt es überhaupt keinen persönlichen Gott: was haben denn die, die sich von der alten losgesagt haben, nun für eine neue? So entsteht die dritte Frage: „Wie begreifen wir die Welt“[80])? Einen Zweck hat

[75]) „Ein Nachwort als Vorwort zu den neuen Auflagen meiner Schrift: „Der alte und der neue Glaube“. „Gesammelte Schriften“. Sechster Band. S. 257.

[76]) S. 259.

[77]) „Der alte und der neue Glaube“. „Ein Bekenntnis“. Neunte Auflage. 1877. „Gesammelte Schriften“. Sechster Band. S. 61.

[78]) S. 97.

[79]) S. 95.

[80]) S. 98 ff.

sie nicht. Davon konnte nur so lange die Rede sein, als ein persönlicher Schöpfer vorausgesetzt wurde[81]). „Nach Hegel hat der Weltgeist nur darum die Geduld gehabt, die ungeheure Arbeit der Weltgeschichte zu übernehmen, weil er durch keine geringere das Bewußtsein über sich selbst erreichen konnte“[82]). Strauß weiß jetzt nur noch von „den in der Welt wirksamen Kräften“ und dem „allgemeinen Ergebnis ihres Zusammenspiels“[83]). Das ist kein vorbedachter Zweck. Auch kein Letztes.

„Das All ist in keinem folgenden Augenblicke vollkommener als im vorhergehenden.“ Alle Stufen und Stadien des Auf- und Absteigens „bestehen nebeneinander und ergänzen sich gegenseitig ins Unendliche“[84]). Für die Erde muß aber doch einmal die Zeit kommen[85]), wo sie nicht mehr bewohnt, und nicht mehr Planet ist. Dann wird notwendig alles, was sie „im Laufe ihrer Entwicklung aus sich erzeugt und gleichsam vor sich gebracht hat, alle lebenden und vernünftigen Wesen und alle Arbeiten und Leistungen dieser Wesen, alle Staatenbildungen, alle Werke der Kunst und Wissenschaft nicht bloß aus der Wirklichkeit spurlos verschwunden sein, sondern auch kein Andenken in irgend einem Geist zurückgelassen haben, da mit der Erde natürlich auch ihre Geschichte zu Grunde gehen muß“[86]).

Aber wenn das der Ausblick ist: kein Gott und kein Jenseits, keine Unsterblichkeit und kein Andenken: „Wie ordnen wir“ dann „unser Leben“[87])? Strauß antwortet auf diese vierte und letzte Frage: Wir dürfen nicht auf eine Vorsehung rechnen. In das furchtbare Getriebe der ungeheuren Weltmaschine „sieht sich der Mensch wehr- und hilflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung ... zermalmt zu werden“. „Dies Gefühl des Preisgegebenseins

---

[81]) S. 146.
[82]) S. 147.
[83]) S. 149.
[84]) S. 151.
[85]) S. 150.
[86]) S. 152.
[87]) S. 253.

ist zunächst wirklich ein entsetzliches. Allein was hilft es, sich darüber eine Täuschung zu machen? Unser Wunsch gestaltet die Welt nicht um".

Aber „die Notwendigkeit, d. h. die Verkettung der Ursachen in der Welt ist die Vernunft selber", und es gibt „Quellen des Trostes in unsrem Innern", und nur daher empfängt „unser Befinden seinen Gehalt an Glück oder Unglück"[86]). Auch nur da gibt es ein Fortleben und Fortwirken unsrer Toten. Wir sind nur zeitweilige Teilhaber an aller Arbeit zum Wohle der Mitmenschen, und das Gefühl ist ein frohes, daß es doch von einem in die Länge ermüdenden Tagewerke ein Losgebundenwerden gibt[87]).

Damit nimmt Strauß von seinen Lesern Abschied, und es ist kein Zweifel, daß er eben so der Arbeit in seinem Berufe, der Mitwirkung zum Gedeihen seines Volkes wie zum Wohle seiner Mitmenschen, gerecht zu werden gedachte; daß er es für seine Pflicht ansah, die Mitwelt von der alten ausgefahrenen Straße des kirchlichen und alles religiösen Glaubens im bisherigen Sinne mit ihrer nach seiner Meinung mangelhaften Grundlegung und unrichtigen Führung auf die neue Weltstraße der Zukunft hinüberzuleiten und ihr zu der natürlichen Weltanschauung zu verhelfen.

Er bleibt trotz des Widerspruchs, den sein Buch erfuhr, überzeugt, „damit ein gutes Werk getan und sich den Dank einer minder befangenen Zukunft verdient zu haben"[88]). Er sieht in dem naturgemäßen Streben unsrer Zeit den Hinweis auf die Weltanschauung, die, wenn auch zunächst in einer Gruppe nur, sich herausarbeite.

„Wir haben schlechterdings keinen Grund", — es sind fast seine letzten veröffentlichten Worte am Schluß des „Nachwortes", „uns gegenseitig zu drängen und zu drücken. Das Gemeinleben der Gegenwart, in unserem deutschen Vaterlande besonders, bietet Raum genug, daß wir alle uns nebeneinander regen und geltend machen können"[89]).

[86]) S. 278.
[87]) S. 277.

Ich sage: Ja. Wir haben Raum und dürfen uns alle regen. Ich sage weiter: Auch lassen sich diese Fragen nur im freien Kampf der Geister fördern. Aber eben deshalb, und eben so nehme ich Stellung zu der Frage, und mein Spruch lautet: Diese neue Weltstraße ist ungangbar. Sie befriedigt weder Herz noch Geist und widerspricht den Tatsachen. Strauß selbst ist die lebendige Instanz wider sie.

Die hohen menschlichen Tugenden, die ihn auszeichnen: die unentwegte Treue gegen seine zahlreichen Freunde, die ungeschminkte Ehrlichkeit seines Wesens, die Wärme seines Empfindens, wie sie sein reger Briefverkehr ausatmet, die Unabhängigkeit seiner Überzeugung sind wahrhaft idealer Natur. In einer Welt, in der zwar die Verkettung der Ursachen die Vernunft selber ist, aber eine bewußtlose Vernunft, in einem Universum, das nichts als „ins Unendliche bewegter Stoff" ist, der durch Scheidung und Mischung sich zu immer höheren Formen und Funktionen steigert, während er durch Ausbildung, Umbildung und Rückbildung einen ewigen Kreis beschreibe[90]), bleiben jene Tugenden ganz unerklärlich.

Man versteht es, wie einst in Erligheim über Strauß geurteilt werden konnte: Wenn man ihn kennen lerne, verzeihe man ihm seine Bücher[91]). Aber umsomehr nur wird man es für ihn selbst bedauern, daß er sich in einen so verkehrten Weg verirrte. Wohin der Hegelrausch, dessen Opfer er wurde, in einem konsequenten Denker führt, das ist an ihm vor aller Augen offenbar geworden. „Wenn man hierin", erklärt er selbst, nämlich in der in seinem „Bekenntnis" vertretenen Weltanschauung, „den klaren, krassen Materialismus ausgesprochen findet, so will ich zunächst gar nichts dagegen haben"[92]).

So kann man sagen: „Abwärts, nicht aufwärts führte sein Leben"[93]). Aber darum hört das Abwärts nicht auf, nur die Konsequenz des Gedankens zu sein, der schon das treibende

---

[90]) „Gesammelte Schriften". Sechster Band. S. 149.
[91]) An Rapp: Stuttgart, den 22. September 1841. Zeller-Briefe S. 106.
[92]) „Der alte und der neue Glaube". „Gesammelte Schriften" VI, 140.
[93]) Samuel Eck, „David Friedrich Strauß". 1899. S. 278.

Motiv seines „Lebens Jesu“ von 1835 ist und ihn nicht ruhen läßt, bis der „Schlußpunkt“ vom Jahre 1872 ihm aus der Feder geflossen ist. „Eigene Charakterschwäche“ [93]) kann man David Friedrich Strauß am allerwenigsten Schuld geben. Vielleicht nichts weniger als sie. Auch nach seiner eigensten Selbstbeurteilung.

Wenn Alois E. Biedermann in seiner Rektoratsrede (gehalten bei der Stiftungsfeier der Züricher Hochschule den 29. April 1875) diese Konsequenz nicht mitzieht; wenn er zwar „das unverwischliche Verdienst von Strauß“ darin sieht, „daß er mit völliger Freiheit und rückhaltsloser Sicherheit die Verstandeskritik an allen Vorstellungen von einer jenseitigen Existenz des Gegenstandes des religiösen Glaubens vollzieht, von der ersten bis zur letzten, vom Dasein Gottes an bis zur Unsterblichkeit der Seele“, aber doch auf diese Frage, ob es denn dann nicht mit aller Religiosität radikal aus sei, antwortet: „In Wahrheit, nein!“: so macht er sich eben unter dem Einfluß des in ihm mächtigen religiösen Grundzuges in diesem Falle selbst „ein X für ein U“, was Strauß nicht tut[94]).

Wenn dieser aber andererseits die Forderung aufstellt: „Vergiß in keinem Augenblick, daß du Mensch und kein bloßes Naturwesen bist; in keinem Augenblick, daß alle anderen gleichfalls Menschen, d. h. bei aller individuellen Verschiedenheit dasselbe was du, mit den gleichen Bedürfnissen und Ansprüchen wie du sind“[95]): so geht er schon damit über die natürliche Ordnung der Dinge hinaus. Und wenn er jene Doppelforderung den Inbegriff aller Moral nennt: alle echte Moral und seine eigene grundethische Haltung, welche die Feuerprobe auch auf seinem schweren Krankenlager bis zu seinem Tode am 8. Februar 1874 in seiner Vaterstadt Ludwigsburg unter der ärztlichen Behandlung seines Sohnes Fritz und der hingebenden Pflege seiner alten Dienerin Karoline Gerber in Ehren bestand, sind Zeugen einer anderen Welt als des Uni-

[94]) Die Rede steht in den „Jahrbüchern für protestantische Theologie“. 1875 S. 561 ff. Die zitierte Stelle S. 576.

[95]) „Gesammelte Schriften“ VI, 161.

versums, welches sich als „ins Unendliche bewegter Stoff" „näher bestimmen" läßt[96]).

Noch am 2. Februar 1874 schreibt er an seinen Freund Meyer: „Aber es geht mit mir unaufhaltsam, wenn auch traurig langsam, zu Boden. Um so mehr Glück auf, wer noch leben kann und noch leben soll und des Lebens so wert ist, wie Du"[97]). Vier Tage vor seinem Tode sorgt er sich um die Erkältung seines Freundes Rapp und schreibt ihm[98]): „Wenn du mit dem Ausdruck meiner Liebe und Freundschaft in den Briefen meiner letzten Jahre zufrieden bist, so nimmst du eben vorlieb. Da war die Gesinnung, aber ich bin auch brieflich ein spröder Mensch, dem sich nicht leicht die Zunge löst. Inzwischen konserviere Du Dich nur recht wohl. Was würde Tullus, was vollends der gute Ancus sagen, wenn Du vor mir ankämst"[99])? Es sind die letzten Briefzeilen von ihm.

Wer sie im Sinne eines Fortlebens verstehen wollte, der vergleiche, was Strauß am 29. Dezember 1873 für Frida Boger geb. Rapp dichtet:

„Wem ich dieses klage,
Weiß, ich klage nicht.
Der ich dieses sage,
Fühlt, ich zage nicht.

Heute heißt's: verglimmen,
Wie ein Licht verglimmt;
In die Luft verschwimmen,
Wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach wie immer,
Aber hell und rein,
Dieser letzte Schimmer,
Dieser Ton nur sein"[100])!

---

[96]) S. 149.
[97]) Zeller-Briefe S. 575.
[98]) Am 4. Februar 1874. Zeller-Briefe S. 576.
[99]) Zeller-Briefe S. 573.
[100]) Zeller-Briefe S. 573.

Und dazu, was er am 21. Dezember 1873 an ihren Vater schreibt:

„Du finstre Nacht, du tiefes Meer,
Darin ich treibe hin und her,
O Himmel noch wie lange?
Bald machen scharfe Klippen rings,
Bald Stürme rechts, bald Stürme links
Den müden Schiffer bange.
Blicke schicke ich den Fernen, ich den Sternen,
Noch die rechte Fahrt zu lernen“ [101])!

„Noch die rechte“? Durchzieht doch seine Seele die Ahnung, daß es noch eine andere gibt, als diese Fahrt, die er gewählt hat? Daß nicht die seine, sondern eine andere „die rechte“ sein könnte?

„Schon weicht die Schwäche der Gewalt.
Ich wanke schon und sinke bald
Und sinke bald in Schlummer.
Dann wie im weichen Mutterarm
Lieg ich entnommen jedem Harm,
Entnommen jedem Kummer.
Gaukeln, schaukeln mag der Nachen,
Wellen lachen:
Süßer Schlaf und kein — Erwachen“ [101])!

---

[01]) Zeller-Briefe S. 571.

## IV.

# Ludwig Feuerbach.

Fürst Bismarck[1]) berichtet in seinem Werbebriefe: „Immer indes blieb mein Streben in dem Zirkel des Verstandes gebannt und führte mich unter Lesung von Schriften wie die von Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer nur tiefer in die Sackgasse des Zweifels."

Strauß, im Juli 1843 von seinem Freunde Rapp wegen seiner Untätigkeit interpelliert, erwidert ihm am 23. desselben Monats: „Mein Pensum ist absolviert, die Geschichte braucht mich nicht mehr. Das Erste und Größte ist freilich, lebenslang mitsprechen und mithandeln zu dürfen. Das andere ist aber auch etwas wert, im rechten Zeitpunkt aufhören. Und was willst du denn eigentlich, daß ich tun soll? Die Sache wissenschaftlich weiterführen? Ich glaube, das ist sie für jetzt weit genug. Zudem ist das rein gelehrte Detail eines Zeller und anderer meine Sache so wenig, als die vom wissenschaftlichen Boden auf den praktisch-politischen sich hinüberwerfende Polemik eines Feuerbach[2])."

Eines Feuerbach. „Für jetzt", schreibt Strauß noch drei Jahre später am 22. Juli 1846 von Köln aus an Märklin, „und vielleicht noch geraume Zeit befruchtet er das Feld;

---

[1]) „Briefe an seine Braut und Gattin". Herausgegeben von Fürst Herbert Bismarck, 1900, S. 2.

[2]) „Ausgewählte Briefe von David Friedrich Strauß". Herausgegeben und erläutert von Eduard Zeller. Bonn 1895, S. 153.

seine Theorie ist die Wahrheit für diese Zeit“[3]). Und wir müssen hinzufügen: Sie wirkt noch heute nach und zwar viel bedeutsamer, als es vor Augen liegt.

Welches ist diese Theorie? Die Weltanschauung Ludwig Feuerbachs. Die vierte, deren Kenntnis das Verständnis des gegenwärtigen Kampfes erfordert.

Ludwig Feuerbach, vierter Sohn des damaligen Hofrats und Professors Anselm Feuerbach zu Landshut, späteren Staatsrats und ersten Präsidenten des Appellationsgerichtes in Ansbach, ist am 28. Juli 1804 geboren. „Eine Feuergarbe, die nach allem Wissenswerten züngelte“, ein „Vesuvius“, wie sich sein Vater gelegentlich unterzeichnete, und, wie sein Großvater, „hochbegabte, aber auch hochnervöse Naturen“[4]), war er von Haus aus aufs Ernste und Ideale angelegt. Nach seiner eigenen Überzeugung und Äußerung zur Theologie bestimmt, ging er, wie später Strauß von Tübingen, schon nach einem Studienjahr von der Universität Heidelberg nach Berlin, um Hegel zu hören.

Es war im April 1824. Sein philosophisches Bedürfnis war zunächst ein Herzensbedürfnis. Er suchte Antwort auf die letzten Fragen des Lebens. Er verlangte nach einer die Zweifel lösenden Weltanschauung. „Mit einem inneren Seelenzuge nach der tieferen Einsicht in den Urgrund aller Dinge“, wie er am 24. Mai 1824 an seinen Vater schreibt[5]), kam er zu Hegel und verspürte schon in wenigen Stunden den mächtigen Einfluß seiner tiefen Gedankenfülle. Er findet, „daß man bei ihm in dem Begriffe die Anschauung und in der Anschauung den Begriff bekomme“[6]).

Ein Jahr darauf gab er die Theologie auf und entschied sich für die Philosophie. „Die Theologie“, schrieb er seinem Vater am 22. März 1825, „kann ich nicht mehr studieren.

---

[3]) Zeller-Briefe S. 184.

[4]) Karl Grün, „Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß, sowie in seiner philosophischen Charakterentwickelung“. Erster Band. 1874. S. 6.

[5]) Grün-Briefe S. 190.

[6]) S. 182.

Sie ist für mich eine verwelkte schöne Blume, eine überstiegene Bildungsstufe“[7]). „Palästina ist mir zu eng; ich muß, ich muß in die weite Welt; und diese trägt bloß der Philosoph auf seinen Schultern“[8]). „Mit den alles durchdringenden und durchlaufenden Wurzelfasern der Gedanken will ich reichen und mich ausdehnen bis an die Enden der Welt“[9]). „Ich will Geister wie Aristoteles, Spinoza, Kant und Hegel zu meinen Freunden haben“[10]). Und als der Vater darüber bestürzt ist, erwidert Ludwig: „Ein Amt, das ich gewissenlos verwalte, kann keinen Segen bringen. Und es ohne Liebe betreiben, heißt, es ohne Gewissenhaftigkeit verwalten.“

Der Vater antwortet: Ansbach, den 20. April 1825, er habe selbst in seiner Jugend eine ähnliche Phase durchgemacht, aber noch zur rechten Zeit enttäuscht die in philosophischem Hochmute weggeworfene Jurisprudenz wehmütig wieder vom Boden aufgehoben. Es habe noch nie eine Philosophie gegeben, sondern nur immer Philosophien. „Was ich nicht erlauben kann, weil man nicht erlauben kann, was man mißbilligt, das muß ich wenigstens geschehen lassen, weil ich es nicht hindern kann. Tue also, was Du willst, nur klage künftig Deinen Vater nicht an, wenn Dir die Reue gekommen ist“[11]).

Und Ludwig tat, wie er wollte; hörte zwei Jahre Hegel, verband mit dem Studium der Philosophie das der Mathematik und der Philologie, trieb im letzten Studienjahr auf der Landesuniversität Erlangen Botanik, Anatomie, Physiologie, promovierte und habilitierte sich dort im Jahre 1828 als Privatdozent der Philosophie. Er las über Cartesius und Spinoza, über Logik als Metaphysik, über Geschichte der neueren Philosophie.

Dabei lag es ihm nicht so sehr an der Darstellung als an der Entwickelung des Mittelpunktes der betreffenden

[7]) S. 190.

[8]) In demselben Briefe S. 191.

[9]) S. 192.

[10]) S. 193. Vgl. auch Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke II. „Philosophische Kritiken und Grundsätze“. 1846. S. 384.

[11]) Grün-Briefe S. 195.

Philosophien, wie er sich auf einen einzelnen, sei es scheinbar oder wirklich paradoxen, Satz zurückführen ließ. So bei Carteſius auf den Satz: „Ich denke, also bin ich.“ Bei Malebranche auf den Satz: „Nous voyons toutes choses en Dieu.“ Bei Spinoza auf den Satz: „Nicht nur die wesentliche Eigenschaft des Geistes, Denken, sondern auch die wesentliche Eigenschaft der Materie, die Ausdehnung, gehört zur Wesenheit des absoluten Wesens. Erst die Entwickelung enträtselt den wahren Sinn einer Philosophie. Sie hat es nicht nur mit dem Gegebenen zu tun. Sie gibt dasselbe verklärt wieder aus der eigenen Auffassung heraus.“ So urteilt Feuerbach[12]) selbst über seine Absichten und Ziele.

* * *

Aber er stand im Verdacht, der Verfasser der im Jahre 1830 anonym erschienenen „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ zu sein. Daran scheiterte seine Karriere. Er rückte nicht in eine außerordentliche Professur auf. Schon im Frühjahr 1832 sank ihm das Vertrauen in seine Zukunft als Dozent. Er gab seine Vorlesungen auf und sann auf ein Unterkommen irgendwo in der Welt.

Am 26. April 1832 schreibt er seinem Bruder Eduard: „Es bleibt mir keine andere Bürgschaft für meine Zukunft als Paris, wo mir doch ganz untrüglich gewiß die Stelle eines Sprachmeisters ist“[13]). „Darum hält mich nur noch der Mangel an Reisegeld hier auf.“

Sein Vater gab ihm zwar noch monatlich 40 Gulden, aber er wollte erst seinen Sohn Fritz, der schon in Paris war, versorgt wissen, ehe er Ludwig gleichfalls dahin entließ.

Ludwig schrieb in derselben Sache im September desselben Jahres an den berühmten philosophischen Schriftsteller Viktor Cousin, der selbst einmal im Jahre 1820 auf königlichen Befehl seine Vorlesungen als Professor der Philosophie am Lycée Bonaparte hatte einstellen müssen. Von ihm wäre also Ver-

[12]) An C. Riedel 1839. Philosophische Kritiken und Grundsätze. Sämtliche Werke. Zweiter Band. 1846. S. 170.

[13]) Grün-Briefe S. 227.

ständnis zu erwarten gewesen. Nach der Julirevolution 1830 war er Generalinspektor der Universität geworden und als solcher von großem Einfluß. Aber der devote — „très-obéissant et très-humble serviteur" unterzeichnete — Brief des Präsidentensohnes an den Handwerkersohn blieb — ohne Antwort.

Ludwig bewirbt sich noch einmal um eine außerordentliche Professur daheim. Umsonst. Er meldet sich zu einer vakanten Philosophieprofessur in Bern. Vergeblich. Er nimmt seine Vorlesungen in Erlangen im Winter 1835/36 wieder auf, liest über „die Geschichte der neueren Philosophie bis auf die neuste Zeit" und fragt zum dritten Male an. Er wird abschlägig beschieden. Da „verläßt er Erlangen für immer"[14]).

Mit dem Verdachte hatte es seine Richtigkeit. Ludwig war der Verfasser. Er beklagt sich seinem Freunde C. Riedel gegenüber, daß dieser die anonyme Schrift, auf der „der Fluch der gesamten Klerisei" liege, nicht im Dunkeln gelassen, bis der Verfasser selbst den Schleier der Anonymität gelüftet habe. Die Riedelsche Skizze zeichne ihn an die schwarze Tafel der Unzufriedenen und Zerrissenen hin. Verstehe er darunter den allgemeinen Schmerz der einer besseren Zukunft sich bewußten Gegenwart oder den Schmerz der Unzufriedenheit mit sich selbst, der alle strebenden Geister rastlos vorwärtstreibe, oder den Schmerz der Erfahrung, daß Verstand nicht vor den Jahren kommt, oder den ethischen Schmerz des Bewußtseins, daß wir im Leben immer hinter unserer Erkenntnis zurückbleiben: von diesen Schmerzen will Feuerbach nicht freigesprochen werden, aber von einer Lust am Schmerz, an der Pein der Zerrissenheit, weiß er sich ganz fern[15]).

Ja, er hatte die „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit" selbst an den Dichter Tiedge gesandt, der seit 1819 in Dresden als Gesellschafter der Frau von Recke lebte, nachdem er sie auf ihren Reisen begleitet hatte. Tiedge erwiderte ihm: Dresden, den 31. November 1831, es sei ihm, wenn er auch

[14]) S. 220.

[15]) Feuerbach an C. Riedel. Werke II, 176.

noch nicht alle Dunkelheiten durchschaue, das vollkommen klar, daß die ganze Schrift einen großen, zum Teil feurigen Hymnus auf die Vernichtung vernünftiger Individualität enthalte, der nur die Fortdauer der Gattungen zulasse. Ein junger geistvoller Mann, der das ganze, obgleich ungewisse, Kapital seines Lebens noch vor sich liegen habe, möge mit einer gewissen Gleichgültigkeit die endliche Auflösung seiner Existenz und den materiellen Übergang in andre Formen sich gefallen lassen. Sehr viele der Leser dagegen würden wahrscheinlich die Darstellung scharfsinnig, aber trostlos finden. Auch fürchte er, daß das System seinem Verfasser bei dem Fortkommen in der eingeschlagenen Bahn böse Hindernisse veranlassen werde[16]).

Und allerdings spricht Feuerbach in dieser Schrift[17]) den Grundgedanken aus, von welchem alle seine weiteren Sätze bedingt und unvermeidliche Folgerungen sind. Es ist der Grundgedanke seiner Philosophie und ihre Voraussetzung: Es gibt **kein** Jenseits. „Jetzt gilt es vor allem", sagt er, „den alten Zwiespalt zwischen Diesseits und Jenseits aufzuheben, damit die Menschheit mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen sich auf sich selbst, auf ihre Welt, auf ihre Gegenwart konzentriere. Denn nur diese ungeteilte Konzentration auf die wirkliche Welt wird neues Leben, wird wieder große Menschen, große Gesinnungen und Taten zeugen. Statt unsterblicher Individuen hat die „neue Religion" vielmehr tüchtige, geistig und leiblich gesunde Menschen zu fordern. Die Gesundheit hat für sie mehr Wert als die Unsterblichkeit"[18]).

„Nur für den Erbärmlichen ist die Welt erbärmlich, nur für den Leeren leer. Das Herz, wenigstens das gesunde Herz, hat schon hier seine volle Befriedigung. Eine „neue Religion", wenn sie wieder eine Zukunft, ein Jenseits, den Menschen als Ziel setzt, ist ebenso falsch als das Christentum. Sie ist nicht die Religion der Tat und des Gedankens, der in

[16]) Grün-Briefe S. 226.

[17]) Feuerbach, Werke IV. 3. Auflage 1876.

[18]) „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit". 1830. Ludwig Feuerbach, „Philosophische Kritiken und Grundsätze." Werke II. 1846. S. 389.

der ewigen Gegenwart lebt, sondern des Gemüts und der Phantasie, denn nur die **Phantasie** ist das Organ der Zukunft."

„Der Wagen der Weltgeschichte ist ein enger Wagen." Man kommt nicht mehr in ihn hinein, wenn man den rechten Zeitpunkt übersieht. Aber man kann auch nur einen Platz in ihm bekommen, „wenn man von den Kommoditäten des alten historischen Hausrats" absieht — „nur das Unveräußerliche, das Notwendigste und Wesentlichste mit sich nimmt". Man muß auswandern, „wie Bias aus Priene", ohne sein Hausgerät mit fortzuschleppen. Man kann „das positive Christentum" nicht aufgeben, ohne zugleich „die Vorstellungen des christlichen Jenseits" mit aufzugeben[19]).

„Wohl keimet aus dem Tod empor
Ein neues Sein in frischem Flor:
Doch ich, ich steh' nicht wieder auf,
Mir schließt der Tod den Lebenslauf"[20]).

„Die lieben bessern andren Wesen,
Die sind, weil du zuvor gewesen"[21]).
„Ich muß im Nichts zugrunde gehen,
Soll neues Ich aus mir erstehen"[21]).

„Der Tod nur schreckt Materie auf
Und setzet die Natur in Lauf."
„Zum Siegen wird das Herz bewegt,
Wo eine letzte Stunde schlägt"[22]).

„Ich schau in jedem Stern und Stein
Gestellt aus meinen Totenschein
Und habe selbst von Wasserwellen
Mein Todesurteil hören fällen"[23]).

Es sind Reimverse auf den Tod aus dem Jahre 1830.

* * *

[19]) S. 390.
[20]) Werke III, S. 92/93.
[21]) S. 93.
[22]) S. 98.
[23]) S. 99.

Die Zweifel an der Stichhaltigkeit der Hegelschen Welterklärung waren Feuerbach schon 1827 bis 1828 aufgegangen. Daß das Denken ins Sein übergehe, daß die Logik sich zur Natur objektiviere: diese Grundvoraussetzung Hegels gab er auf. Gäbe es keine Natur, nimmermehr brächte die Logik eine aus sich hervor. Diese dem Panlogismus gegenüber entscheidende Einsicht konnte seinem Scharfsinn nicht verborgen bleiben. Die Logik geht nur deswegen in die Natur über, weil das denkende Subjekt außer der Logik eine Natur vorfindet[24]).

Zwar überreichte er Hegel noch im Jahre 1828 seine Dissertation: „Über die eine, allgemeine, unendliche Vernunft", „De ratione una, universali, infinita"[25]), als „ein unmittelbarer Schüler", um ihm seine persönliche Verehrung zu bezeugen, die er ihm als seinem Lehrer schulde und mit Freuden auch als seine Pflicht anerkenne. Aber er fügt hinzu, die Ideen des Meisters hätten in ihm, dem Schüler, „schaffend fortgewirkt". Er brenne jetzt darauf, die bisherigen weltgeschichtlichen Anschauungsweisen vom Diesseits und Jenseits, vom endlichen Ich und Gott, der außer der Endlichkeit im Absoluten und als absolut angeschauten Person, wahrhaft zu vernichten. Die absolute und vollkommene Religion „könne nur das Reich der Wirklichkeit der Idee und der daseienden Vernunft sein". Jetzt müsse das Streben dahin gehen, nicht auf die Erscheinung des allgemeinen Geistes, sondern „daß der Geist als Geist da sei, in der Erscheinung nichts als er selbst". So in dem Briefe an Hegel: Ansbach, den 22. November 1828.[26])

Der „absolute" Geist Hegels, der in der Weltentwickelung in Erscheinung tritt und im Menschen zum Bewußtsein kommt, ist entbehrlich geworden. Der jenseitige Hintergrund, den der „Begriff" noch behielt, wird aufgegeben. Die „eine, allgemeine, unendliche", in ihrem Bereich unendliche Vernunft ist die dies-

---

[24]) Werke II, 386.

[25]) „Dissertatio inauguralis philosophica, auctore Ludovico Andrea Feuerbach, Phil. Doct. Erlangae MDCCCXXVIII".

[26]) Grün-Briefe S. 218.

seitige, nicht durchaus nur menschliche, aber doch eine, hinter der es nicht noch eine andre gibt, deren Erscheinung sie nur wäre, sondern sie selbst und nichts als sie. Das ist der Sinn, in dem er die Vernunft die eine nennt. Hinter, über oder außer der in der diesseitigen Welt gibts keine. Eine weitere ist weder zu suchen noch irgendwie in Ansatz zu bringen.

Diese ausschließlich diesseitige Vernunft ist universell, „allgemein". Alle Menschen stimmen darin überein, daß sie denken. Das ist nichts Besonderes, das einigen zukommt, anderen mangelt. Es gehört wesentlich zum Menschen, daß er denkt. Es ist daher etwas Gemeinschaftliches, Allgemeines. Und nicht nur so, wie alle übrigen dem Menschen eigentümlichen Merkmale. Diese hat immer jeder einzelne in besonderer Weise. Und diese Besonderungen, etwa der Nase — Feuerbach wählt sie zur Illustration —, lassen sich von dem Gattungsbegriff, etwa der menschlichen Nase, unterscheiden. Freilich habe auch jeder seine eigne Vernunft. Aber doch lasse sich hier Wesen und Existenz nicht unterscheiden. Es sei „ungetrennt eins". „Die Vernunft existiert im Individuum in sich selbst. Wäre es nicht so, so wäre sie eben nicht nur Vernunft; sie fiele in die Kategorie der sinnlichen Wesen." „Ihr Wesen ist ihr Dasein, ihr Dasein ist ihr Wesen." „Sie existiert nur identisch mit sich selbst." „Im Denken als dem Verwirklichungsakt der Vernunft", „als Denkender", „bin ich darum", schließt Feuerbach[27]), „nicht dieser oder jener, sondern keiner, niemand, nicht ein Mensch, sondern der Mensch schlechtweg, nicht unterschieden und getrennt von andren, wie als sinnliches Wesen, sondern eins mit allen". „Cogitans ipse ego omnes sum homines"[28]).

„Die sinnliche Erscheinung von der unendlichen Einheit und Allgemeinheit der Vernunft ist die Sprache"[29]). Sprechen heißt in Worte fassen. Worte sind allgemeine Prägungen, geistige Münzen, Tauschmittel für den Gedankenverkehr von

[27]) Werke II, 388.
[28]) Dissertatio p. 6.
[29]) Werke II, 388.

universellem Kurs. Nicht ein privater, sondern ein allen zugänglicher Besitz. „Die Sprache macht den Gedanken nicht" erst „allgemein. Sie zeigt, sie verwirklicht nur, was er an sich selbst ist: nicht mein Gedanke, sondern Gedanke aller, wenigstens der Möglichkeit nach"[30]). Wer ihn sich aneignen will und nach seiner geistigen Kapazität und Ausbildung anzueignen vermag, es gibt kein Hindernis, das es ihm wehren könnte.

„Die Vernunft ist nicht sinnlichen Wesens, sie existiert in der Form übersinnlicher Wesenheit und Allgemeinheit"[30]); aber nur im Diesseits. In diesem Sinne heißt die Vernunft die allgemeine. Sie ist allgemein im Diesseits.

Unendlich ist diese Vernunft nicht im quantitativen Sinne, sondern als die in sich geschlossene Einheit. Was dieser Einheit widerstrebt, ist die Natur, nicht etwas Stabiles, sondern ein Werden aus diesem Widerstreben heraus zu dieser Einheit hin und so nichts als das Werden und die Werdestätte des Geistes, d. h. des Menschen.

Aber eben darum ist die Vernunft weder eine endliche noch eine bloß menschliche[31]). Denn „schon vor dem Selbstbewußtsein des Menschen geht ein objektives Denken her", welches weder aus der Erfahrung erst abgeleitet ist, noch aus dem Subjekt stammt. Meine Gedanken mögen noch so verschieden sein von denen der andern, als Gedanken hängen sie doch mit den ihrigen zusammen. Es gibt ein allgemeines oder gemeinsames Bewußtsein. Es gibt ein allgemeines Ich. Die Menschen sind Eins. Das Einzelbewußtsein zeigt die Menschen nur verschieden, macht sie nicht so, gerade wie die Sonne die Dinge verschieden zeigt[32]). „Das Bewußtsein", schreibt Feuerbach im Dezember 1828 dem Professor Harleß in Erlangen, der sich bereit erklärt hat, ihm bei der Disputation zu opponieren,

---

[30]) Werke II, 388.

[31]) Dissertatio p. 28.

[32]) „Aus dem Nachlaß". Grün S. 211/12. „Conscientia", heißt es in der Dissertation p. 26, „hominem non reddit, sed ostendit discretum; quemadmodum solis lux, licet ipsa per se simplex, indiscreta atque communis, res per se ipsas varias, diversas sibique contrarias ostendit, sic communi conscientiae luce unusquisque singularis se ipsum cernit."

„gehört nicht dem Individuum. Das Individuum hat nicht Bewußtsein, sondern es ist nur im Bewußtsein, wie die Pflanze des Lichts genießt, die Luft einatmet, aber sie nicht an sich selbst hat“[33]). „Auf dem Grunde des Bewußtseins weiß man erst den Unterschied. Das Bewußtsein bricht die absolute Einheit der Menschen. Auf dem Grunde des universalen Bewußtseins ist die allgemeine Form der Besonderheit“[34]).

Aus dieser allgemeinen ursprünglichen Einheit geht jegliche Verbindung der bewußten Menschen hervor und das Verlangen danach. Das ist die Triebfeder der Liebe und der Freundschaft. Aber alle solche Verbindungen sind endlich. Der Unterschied wird in ihnen nicht völlig aufgehoben. In der Einheit der Liebe bleiben immer noch zwei. „Sie ist nur sinnliche Einheit.“ Erst im Denken bin ich Du selbst. Nur an dieser Stelle meines Innersten hört der Unterschied zwischen mir und Dir und allen Menschen, die Geschiedenheit, auf. Im Denken ist die Einheit zwischen uns vollständig, unendlich, absolut.“ „Diese göttliche Einheit ist nur im Denken zu finden.“

Auch der Wille geht erst aus dem Denken hervor. Nicht er ist die erstgeborene Tat des Geistes. Nicht das Wollen, sondern das Denken ist das Erste. Nicht der Wille hat den Primat, sondern das Denken. Der Wille ist selbst Gedanke. Gedanke, sofern er sich auf das Invidiuum, auf das Subjekt bezieht. Gedanke, der es bestimmt. Indem ich will, bestimme ich mich selbst.

Wollen ist ein das Subjekt bestimmendes Denken und damit ein geteiltes Denken; geteilt nämlich in sich und mich, in das Denken, welches das Subjekt bestimmt, und in das Subjekt, welches von ihm bestimmt wird. Indem ich mich selbst bestimme, d. h. indem ich will, unterscheide ich mich also einerseits von mir selbst, trenne mich von mir, anderseits hänge ich mit mir zusammen. Im Denken dagegen im Unterschied vom Wollen bin ich ganz außer mir, ganz getrennt und

[33]) Grün-Briefe S. 203.
[34]) S. 211.

frei von mir selbst als diesem bestimmten Einzelnen. „Cogitatio ergo hominum absoluta est essentia“[35]). Das Denken ist das eigentümlich Menschliche, Menschheitliche, das Merkmal der Gattung Mensch. Durch das Denken werde ich Mensch, d. h. Geist. „Es gibt kein Denken ohne Bewußtsein und umgekehrt“[36]). Das Denken ist so der Grund und Ursprung des Geistes selbst. Der Mensch wird nicht geboren, denn von Natur denkt er nicht. Es wohnt ihm die Vernunft nicht inne, wie dem Magneten seine Kraft. Mensch, d. h. Geist, wird er erst, indem er denkt.

Wiederum im Denken hört der Mensch als Individuum auf. So ist der Tod nicht eine Schranke der Vernunft. Sie begreift ihn vielmehr als etwas Vernünftiges. Nämlich sofern du von dir weißt und dich selbst weißt als Gegenstand deines Einzelbewußtseins, bist du Individuum; Raum und Zeit sind die Grenzen deines Seins. Aber als Bewußter, sofern du im Bewußtsein bist wie die Pflanze im Licht, bist du eins mit dem Bewußtsein, in welchem alle eins sind. Als bestimmter Denker bist du bestimmte Person. Aber als Denker bist du eins mit dem Denken, in welchem alle eins sind. Als Bewußter, als Denkender bist du „geistig untergegangen, aufgelöst in den Geist. Die äußerliche Verwirklichung dieser geistigen Auflösung und Negation ist der Tod“[37]). Der Tod ist nichts anderes als das Heraustreten des Subjekts aus seiner Subjektivität und zum bloßen Objekt Werden.

In diesem Sinne nennt Feuerbach die eine ihrer geistigen Natur nach übersinnliche, aber doch nur diesseitige, im Diesseits allgemeine Vernunft die unendliche. Auch im Tode endet sie nicht. Sie überdauert als in sich geschlossene Einheit auch den „nur sinnlich begründeten“ Tod[38]).

Aber die Pointe war, daß er über diese Hegelschen Ansätze und Grundakkorde hinaus in den „Gedanken über Tod und

---

[35]) Dissertatio p. 28.
[36]) Dissertatio p. 13.
[37]) „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“. Werke III, 63/65.
[38]) Werke III, 64.

Unsterblichkeit" im „Unterschied von anderen, fast gleichzeitig mit ihnen erschienenen Schriften gegen die Unsterblichkeit" die „höchst empfindliche" Konsequenz zog und aussprach: Hier ist die „Grenzscheide zwischen der christlichen und der nicht christlichen Lebensanschauung", und damit die letztere, den Unglauben an die christliche, „als kategorische Überzeugung, als persönliche Wahrheit, als sinnliche Gewißheit" [39]) bekannte.

* * *

Seine im Jahre 1833 herausgegebene „Geschichte der neueren Philosophie von Bacon von Verulam an bis Benedict Spinoza" fand selbst den Beifall des Ministers von Altenstein in Berlin, der ihm am 13. Oktober 1833 für die Sendung des Werkes verbindlichst dankte, von dem er mit lebhaftem Interesse nähere Kenntnis genommen habe. Er erkannte an, daß es sich durch „gründliche Benutzung der Quellen, sorgfältige Entwicklung der einzelnen philosophischen Systeme, einsichtiges Hervorheben der ihnen zugrunde liegenden Gedanken, zweckmäßige Auswahl der Belegstellen und auch eine im ganzen angemessene Darstellung vorteilhaft auszeichne" [40]). Es hatte zur Folge, daß ihn die Berliner „Sozietät für wissenschaftliche Kritik" zum Mitarbeiter an den Jahrbüchern durch einen Brief des Professors L. v. Henning vom 8. Mai 1834 warb.

Daß es gleichwohl nirgends zu einer Anstellung kam, drückte ihn um so mehr, seitdem er auf einer Exkursion in die Umgegend von Ansbach in dem etwa drei Stunden entfernten markgräflichen Schlosse im Dorfe Bruckberg, wo eine Porzellanfabrik vom Staate betrieben wurde, die Tochter des Inspektors, Bertha Löw, kennen und lieben gelernt hatte. Ihr Vater hatte die Fabrik vom Staate unter nicht sehr günstigen Bedingungen gekauft und war 1821 gestorben. Das hinterlassene Bar hatte nicht zur Deckung der Begräbniskosten gereicht. Das Budget für den zu gründenden Haushalt mußte daher auf einige Bedenken stoßen. Aber nachdem er am 12. November 1837 ohne eine Anstellung gegründet worden war und für

[39]) Werke I. Vorwort S. VIII.
[40]) Grün-Briefe S. 236.

den Unterhalt eine Pension, die Ludwig als Sohn seines Vaters, und Schloßrevenuen, die Bertha als Hinterbliebene des Fabrikinspektors bezog, sich als ausreichend erwiesen, geht der nun sich selbst Zurückgegebene um so unbekümmerter an die Konzeption seiner eigenen Gedanken und die Begründung seiner Philosophie.

„Einst in Berlin und jetzt auf dem Dorfe!" schreibt er selbst. „Welch ein Unsinn! Nicht doch, mein teurer Freund! Siehe, den Sand, den mir die Berliner Staatsphilosophie in die Zirbeldrüse, wohin er gehört, aber leider auch in die Augen streute, waschе ich mir hier an dem Quell der Natur vollends aus. Logik lernte ich auf einer deutschen Universität. Aber Optik, die Kunst zu sehen, lernte ich erst auf einem deutschen Dorfe!"[41])

„Der Philosoph, wenigstens wie ich ihn fasse, muß die Natur zu seiner Freundin haben. Er muß sie nicht nur aus Büchern, sondern von Angesicht zu Angesicht kennen. Längst sehnte ich mich nach ihrer persönlichen Bekanntschaft. Wie glücklich bin ich, daß ich endlich dies Verlangen stillen kann."[41])

„Jetzt beginnt eine neue Periode in meinem Leben. Jetzt bin ich berechtigt, wozu ich mich berufen fühle. Jetzt kann ich meinem Genius huldigen, jetzt unbeschränkt, frei, rücksichtslos mich der Entfaltung des eignen Wesens weihen. Laß mich in Frieden! Ich bin nur so lange etwas, solange ich nichts bin"[42]).

Vorbereitet war diese neue Periode bereits. Ein Schritt zu ihr hin war die Schrift vom Jahre 1834: „Abaelard und Heloise" oder „Der Schriftsteller und der Mensch". „Eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen." Eine Satire auf den Unsterblichkeitsglauben. Nicht das Subjekt dauere fort, sondern der Inhalt seines Lebens. Nicht die spekulative Philosophie allein, wie sie Hegel vertrat und von ihr hoffte, und nicht die Empirie allein führt zum Ziel, aber „die empirische Tätigkeit mit der spekulativen Tätigkeit zu verbinden",

[41]) Feuerbach, Werke II, 402.
[42]) II, 403.

erscheint als verheißungsvoll. Der Schriftsteller, „sei er nun Dichter oder Philosoph oder Gelehrter überhaupt", muß sich mit dem Menschen, Abaelard mit Heloise, verbinden. Und Heloise erklärt: „Das schönste Band zwischen Schriftsteller und Mensch ist die Liebe." „Nur aus Ironie" verbirgt sich der „Ernst der Wahrheit" „unter der Maske des Scherzes und des Bildes"[43]). Aber die „Wahrheit" lautet: „Der Geist, die Seele des Menschen ist nicht jenes unbestimmte, immaterielle, abstrakte Wesen, worüber die Psychologen sich den Kopf zerbrechen, sie ist nichts weiter als die wesentliche Bestimmtheit des Menschen, die ihn zu dem macht, was er ist, die charakteristische Art, die epigrammatische Spitze seiner Individualität"[44]).

„Das Wahre muß gegenwärtig, wirklich, sinnlich anschaulich, menschlich sein." So dachte er früher. „Nur das Wirkliche, Sinnliche, Menschliche ist das Wahre." So sagte er jetzt[45]).

Die „Darstellung, Entwickelung und Kritik der Leibnizschen Philosophie" vom Jahre 1836, erschienen erst Ostern 1837[46]), ist ein weiterer Schritt zu der neuen Periode hin. Was Feuerbach zu dem „bedeutungsvollen Mann, der sich zuerst in Deutschland[47]) zu einer selbständigen, produktiven Philosophie erhob", trieb, war nicht „ein Universalgenie ohnegleichen, der personifizierte Wissenstrieb, der literarische Mittelpunkt seines Zeitalters"[48]), auch nicht nur das historische Interesse, seine Geschichte der neueren Philosophie fortzusetzen, sondern das „herrliche Prinzip" desselben. Das „Prinzip der Notwendigkeit des Unterschiedes, der Individualität, somit der Sinnlichkeit"[49]) „als das oberste der Dinge" und der „Boden der Naturwissenschaft, der unmittelbaren Anschauung". Der,

[43]) So L. Feuerbach an C. Riedel. 1839. Werke II, 174/5.
[44]) Werke I. Vorwort S. VIII/IX.
[45]) S. IX.
[46]) Werke V. 1848.
[47]) Werke V, 17.
[48]) S. 18.
[49]) Werke I, Vorwort S. X.

ſagt Feuerbach, „die Grundlage meines Denkens und Schreibens geblieben iſt und bleiben wird".

„Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geſchichte der Philoſophie und Menſchheit" 1838[50]) iſt die letzte ſeiner Arbeiten über Geſchichte der Philoſophie. Der „weſentlichſte und intereſſanteſte Widerſpruch in Bayle iſt der Widerſpruch zwiſchen Glauben und Vernunft" und zwar der „Kulminationspunkt dieſes in der Geſchichte der Philoſophie und Menſchheit unumgänglichen Zwieſpaltes"[51]). Die Geſchichte der Philoſophie iſt Feuerbach inzwiſchen zur Geſchichte der Menſchheit geworden. Schon der Titel verrät den neuen Geſichtspunkt, wie er auch in ſeinen hiſtoriſchen Schriften „unter fremden Namen ſeine eigenen Gedanken ausſpricht"[52]).

An dem „Univerſalkritiker ſeiner Zeit", Pierre Bayle, demonſtriert er, wie man einen Philoſophen aufzufaſſen und darzuſtellen habe, „nämlich in der Totalität, in der Unzertrennlichkeit ſeines allgemeinen und beſonderen Weſens", „im Zuſammenhange" mit ſeiner Zeit, mit ſeinem Volk, mit der Entwicklungsſtufe der Menſchheit. Bayles berühmtes „Dictionnaire historique et critique", ein Lexikon der Skepſis, reich an höchſt intereſſanten hiſtoriſchen und pſychologiſchen Notizen, iſt kein Pamphlet gegen den Glauben, ſondern der inwendige Krieg zwiſchen Kopf und Herz. Bayle iſt Kritiker, nicht Skeptiker. Sohn eines reformierten Predigers, nahm er für ſich Stellung in dieſem in ihm wogenden Kampfe auf ſeiten des Herzens. Es iſt unbezweifelt und unbezweifelbar, daß er ſtets der Sache der Reformierten ergeben war, wenn er auch ihre politiſchen Lehren tadeln konnte. Und eben darin ſieht Feuerbach die Signatur der neueren Zeit ſeit Carteſius: Man gebe den Glauben nicht auf, obwohl man ſich der Vernunftgründe dagegen bewußt ſei. Aber auch dieſe, wie ſie Bayle mit großem Geſchicke vorzubringen verſtand, gehörten noch immer nur dem rationaliſtiſchen Gedankenkreiſe an. „Er machte

[50]) Werke VI. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1848.
[51]) Vorwort. 1838. S. VII.
[52]) Werke I, Vorwort S. IX.

die Glaubensvorstellungen seiner Zeit zum Objekt freien, d. i. kritischen Denkens“[53]). Der Standpunkt, den Feuerbach in der Folge vertritt, war ein ganz anderer.

* * *

Noch in demselben Jahre bricht er durch. In der „Kritik der christlichen oder „positiven“ Philosophie“ 1838, zu deren „Veranlassung“ Feuerbach die Schrift: „Über das Wesen und die Bedeutung der spekulativen Philosophie und Theologie in der gegenwärtigen Zeit“, von Dr. Sengler, ord. Professor der Philosophie, „benutzt“[54]), heißt es: „Die Philosophie muß allerdings über die Hegelsche Philosophie hinausgehen. Es ist spekulative Superstition, an eine wirkliche Inkarnation der Philosophie in einer bestimmten historischen Erscheinung zu glauben. Ihr wollt Philosophen sein und schließt in enge Zeit- und Raumgrenzen das ewig schaffende Leben des Geistes ein? Gab es nicht eine Zeit, in der Aristoteles für die Philosophie und Vernunft selbst galt? Ist nicht diese Zeit mit ihrem Glauben verschwunden? Wird es nicht ebenso auch mit euch und eurem Glauben ergehen? Oder ist, was in einem Averrhoes Superstition war, bei euch Vernunft?“[55])

„Das absolute Maß des menschlichen Individuums“ ist „das menschliche Wesen“. „Was nur immer in eure Gefühle eintreten kann, es ist nichts anderes als eine Manifestation des euch verborgenen menschlichen Wesens“. Was über das Wesen des Menschen hinausgeht, das geht auch über die Vorstellbarkeit und Empfindbarkeit für ihn hinaus“. Sind aber eure Gefühle „menschliche, was sie notwendig sind, so ist auch ihr Inhalt ein menschlicher“[56]). „Oder glaubt ihr etwa, durch eure religiösen Gefühle den Gedanken überflügeln zu können? O sancta simplicitas!“[56]) Was der Mensch vergöttert, ist immer nur das, was ihm als das Höchste von seinem eigenen Wesen

---

[53]) Feuerbach, Rezension von Joh. Ed. Erdmann, „Geschichte der neueren Philosophie“. I. Band. II. Abteilung. 1838. Werke II, 112.

[54]) Werke I, 128 ff.

[55]) Werke I, 153.

[56]) S. 151.

gilt. Weil dem Heidentum die Intelligenz, dem Christentum dagegen das Gemüt dafür gilt, so ist der heidnische Gott der Verstand (*νοῦς*), der christliche die Liebe. Beide Menschenwerk. „Wie der als Gott angeschaute *Νοῦς* (Verstand) . ., so auch die als Gott angeschaute Liebe". „Aber was ist dann nicht Menschenwerk? Selbst die Bäume, die Sterne, die wir sehen, sind so, wie wir sie sehen, Menschenwerk — menschliche Bäume, menschliche Sterne. Anderen Wesen mit anderen Augen erscheinen die Wesen oder Dinge, die wir als Bäume benennen und anschauen, vielleicht als ganz andere Wesen oder Dinge"[57]).

Aber, wenden wir ein, dieses „vielleicht" und damit die ganze Schlußfolge schwebt völlig in der Luft. Denn wenn wir doch eben über menschliches Empfinden und menschliches Wahrnehmen nicht hinauskommen, so fehlt es uns, die wir daran gebunden sind, an jedem Anhalt zu der Vermutung, daß das, was wir empfinden und wahrnehmen, d. h. mit allen unsren Erkenntnismitteln feststellen, nicht das sei, was wir ermitteln, sondern Schein, Einbildung, Selbsttäuschung, Illusion. Daran ändert es nichts, worauf sich Feuerbach beruft, daß „dem bewaffneten Auge der tote Wassertropfen als ein belebter Fischteich" erscheint[57]). Denn das bewaffnete Auge gehört zu unsren Erkenntnismitteln.

Und doch ist es die angefochtene Richtung, in der er nun weitersteuert. In der Abhandlung „Über das Wunder" 1839 heißt es[58]): „Die Phantasie ist die von den Herzensbedürfnissen und Wünschen des Menschen bestimmte Intelligenz. Der Schmerz über den Widerstreit der Wirklichkeit mit dem Bedürfnis seines Herzens preßt ihm den Wunsch aus. Das Herz vergegenständlicht, verselbständigt seinen Wunsch und Drang, frei zu sein von allen Bestimmungen und Schranken, als die absolute, die göttliche Willkür, die Allmacht"[59]). „Der Wunsch zerbricht die Schranken der Subjektivität — er will, daß das sei, was er wünscht — die Allmacht ist der realisierte Wille

[57]) S. 152.
[58]) Werke I, 1 ff.
[59]) Werke I, 31/2.

des Wunsches. Denn dem Wunsch ist nichts unmöglich; er mag und vermag alles." „Der Wunsch fragt nicht danach, ob er sittlich oder unsittlich ist: er ist sein eigener Herr und Gesetzgeber"[60]).

Die „Hegelinge" des Historikers Professor Leo in Halle, ein Angriff gegen die „Junghegelianer", die sogenannte linke Seite der Schule, reizen deren Führer zu der Broschüre[61]): „Über Philosophie und Christentum in Beziehung auf den der Hegelschen Philosophie gemachten Vorwurf der Unchristlichkeit" 1839. Die Polemik ist ausfallend und geht selbst in dem Tone der „Chronique scandaleuse", als deren Beitrag sie den Angriff persifliert. Daß hier ein Historiker den Ankläger mache? Natürlich, weil es der Beruf des Historikers sei, immer nur alten Kohl aufzuwärmen, und weil es den Tatbeweis galt, daß Historie ohne gesunden Menschenverstand die Menschheit nicht nur nicht bessere und bilde, sondern zurückbringe.

Dem Vorwurfe Hegels, Gott sei der Gattungsbegriff, stellt sie die Behauptung entgegen: „Der Glaube an ein himmlisches Leben zerstört das Gattungsleben der Menschheit, vertilgt den wahren Gemeingeist, entmenscht den Menschen und ist daher der wahre Vernichtungsglaube". Hierin allein liege der Grund von der Verachtung, Anfeindung und Unterdrückung des Gattungstriebes im Christentum — der Gattungstrieb widerspreche dem Trieb nach ewiger selbstischer Seligkeit. Der Glaube an den Himmel konzentriere den Menschen nur auf sich, auf sein ewiges Heil[62]).

Aber, fragen wir dagegen, hat sich denn nicht die christliche Predigt, so gewiß sie sich an jede einzelne Seele wendet und um sie wirbt, von Anfang an zugleich als die frohe Botschaft von dem Himmelreich, von der Gemeinde der Gläubigen, mit dem verheißungsvollen Ausblick auf eine Herde unter einem Hirten eingeführt? Hat sich denn nicht der christliche Glaube von Anfang an bis heute als gemeindebildend

[60]) S. 32.
[61]) Werke I, 42 ff.
[62]) S. 93.

erwiesen? Und wer will ein sozial wirksameres Leitmotiv erdenken als das christliche Grundgebot der Nächstenliebe?

Wo aber der Glaube, fährt Feuerbach fort, Heilige, wie einen Antonius, gar nicht mehr im Gefolge habe, da sei er gar keine Wahrheit mehr, da sei er nur noch eine Einbildung, ein subjektives Trostmittel ohne objektive Realität. Warum klagt ihr also den Denker an, wenn er mit der Vernunft widerlegt, was ihr selbst vermittelst eures Lebens verleugnet und widerlegt?“ [63]) „Seitdem die Staaten christlich sind, sind die Christen keine Christen mehr“ [64]).

Ich sage: Das würde heißen: Nur die auch äußerlich asketische Weltflucht sei das unerläßlich entscheidende Kennzeichen des Christen, während ein Paulus lehrt: „Alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes“ [65]).

In der Selbstanzeige dieser Schrift spricht es der Verfasser geradezu aus, „daß die Religion“ „lediglich nur eine Beziehung des Menschen auf sich selbst, auf seine inneren und selbst physikalischen Bedürfnisse ausdrückt“; daß Gottes Wesen im Christentum „nichts anderes ausdrückt, als das Wesen des menschlichen Gemüts“ [66]).

Und die sich unmittelbar anschließende Arbeit „Zur Kritik der Hegelschen Philosophie“ 1839 bezeugt mit der Erkenntnis, daß die Hegelsche Philosophie „der Vorwurf eines unvermittelten Bruchs mit der sinnlichen Anschauung“, gleichwie „die ganze neuere Philosophie von Cartesius und Spinoza an, trifft“ [67]), die andere, daß „die Rückkehr zur Natur allein die Quelle des Heils“ sei. Doch nennt sie es ausdrücklich „falsch, die Natur im Widerspruch mit der ethischen Freiheit zu fassen“ [68]). „Hegel hat — und zwar nicht zufällig, sondern infolge des Geistes der spekulativen Philosophie seit Kant und Fichte —

[63]) S. 33.
[64]) S. 99.
[65]) 1. Kor. 3, 23.
[66]) „Über Philosophie und Christentum“. Von Ludwig Feuerbach. 1839. Werke II, 181.
[67]) Werke II, 211.
[68]) Werke II, 231.

die natürlichen Gründe und Ursachen, die Fundamente der genetisch-kritischen Philosophie, auf die Seite gesetzt". Seine „absolute Philosophie" hat uns aus dem Extrem eines hyperkritischen Subjektivismus in das Extrem eines unkritischen Objektivismus gestürzt".

„Oberflächlich" waren freilich die früheren „natürlichen" Erklärungen, aber nur, weil man „in der Natur nicht die Vernunft erkannte". „Wird dagegen die Natur wahrhaft erfaßt", nämlich „erfaßt als die gegenständliche Vernunft", „so ist sie der einzige Kanon", das einzige Richt- und Grundmaß „ebenso der Philosophie, wie der Kunst". „Das Höchste der Kunst ist die menschliche Gestalt, Gestalt nicht nur im engsten Sinne, sondern auch im Sinne der Poesie; das Höchste der Philosophie das menschliche Wesen"[69]). Die menschliche Gestalt der Gattung, das menschliche Wesen als universales, kosmopolitisches. Denn der Mensch hat das Universum, den Kosmos, zum Gegenstande seines Erkenntnistriebes. „Die Sterne sind zwar keine Gegenstände einer unmittelbaren sinnlichen Anschauung, aber die Hauptsache wissen wir, — die, daß sie denselben Gesetzen wie wir parieren."

„Eitelkeit ist daher alle Spekulation, die über die Natur und den Menschen hinaus will — so eitel als die Kunst, die uns etwas Höheres geben will, als die menschliche Gestalt." „Eitelkeit ist darum die Spekulation, die sich seither gegen Hegel erhoben und geltend gemacht hat — die Spekulation der Positivisten." Statt „über Hegel hinauszugehen, ist sie tief unter Hegel hinabgefallen, indem sie nicht verstanden hat gerade die bedeutungsvollsten Winke, die Hegel und schon vor ihm Kant und Fichte, freilich in ihrer Art, gegeben haben". „Die Philosophie ist die Wissenschaft der Wirklichkeit in ihrer Wahrheit und Totalität. Aber der Inbegriff der Wirklichkeit ist die Natur", „im universellsten Sinne des Wortes." „Die tiefsten Geheimnisse liegen in den einfachsten natürlichen Dingen, die der jenseits schmachtende phantastische Spekulant mit Füßen tritt"[69]).

[69]) Werke II, 230. 231.

„Mit Füßen tritt?“ Wir dürfen dawider konstatieren, daß die Bibel alten und neuen Testaments das so wenig tut, wie dazu berechtigt. Den Naturſinn atmen alle ihre Blätter. Die Geheimniſſe der ſie umgebenden Natur entgehen ihr ſo wenig, daß ſie darin die Gleichniſſe ſieht einer höheren Welt. Und wer will einen hehreren Ton anſchlagen und einen tieferen Sinn erſpähen und ausſprechen als ihr Singen und Sagen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!“ „Sehet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen!“ Herrlicher, als Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit bekleidet war, kleidet ſie Gott.

* * *

Dieſer Glaube an den perſönlichen Gott der Bibel, mochte ihn Feuerbach ſelbſt verloren haben, war immerhin eine Tatſache. Wie iſt die Menſchheit darauf gekommen? Das iſt die Frage, die er ſich ſtellt. Er liebt die Menſchheit. Er will ihr helfen. Er will ihr erklären, wie die Religion entſtanden iſt. Und wie er das tut, darin iſt er nun nicht mehr ein —aner, Hegelianer oder Nachſprecher irgend eines andren, ſondern das iſt ſeine eigene Philoſophie. Er gibt ſie in dem Buch, welches ihn nach ſeinem eigenen Bericht „am meiſten ins Geſchrei gebracht hat“, unter dem Titel: „Das Weſen des Chriſtentums“ 1841[70]). Das nennt er ſeine Aufgabe, nachzuweiſen, „daß den übernatürlichen Myſterien der Religion ganz einfache, natürliche Wahrheiten zu Grunde liegen“[71]); „daß das Geheimnis der Theologie die Anthropologie iſt“[72]).

„Das Wiſſen des Menſchen von Gott iſt das Wiſſen des Menſchen von ſich“ ſelbſt. Die Gotteserkenntnis, die der Menſch hat, iſt „die Selbſterkenntnis des Menſchen“. „Gott iſt das offenbare Innere, das ausgeſprochene Selbſt des Menſchen“. Er nennt Gott und meint ſich. „Nicht als wäre der religiöſe Menſch ſich direkt bewußt, daß ſein Bewußtſein von Gott das Selbſt-Bewußtſein ſeines Weſens iſt“: ſondern das eben iſt ſein

[70]) Werke VII. 4. Auflage 1883.
[71]) Vorwort zur erſten Auflage. Werke VIII, 8.
[72]) S. 9.

Wahn, daß er das nicht merkt. Dieser Mangel des Bewußtseins davon ermöglicht nicht nur alle Religion, sondern das ist ihre Eigenart. Darin besteht sie. Es ist ihre „differentia specifica“[73]).

Die frühere Religion ist der spätere Götzendienst. Der Mensch hat sein eigenes Wesen angebetet“[74]). Aber auch die folgende und jede weiter folgende kommt über diese Selbstanbetung nicht hinaus und nicht hinweg. Denn das ist das verborgene Wesen aller Religion: **Illusion.** Der Denker durchschaut es. Und eben das will Feuerbach nachweisen, „daß der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ein illusorischer, d. h. daß er nichts anderes ist als der Gegensatz zwischen dem menschlichen Wesen und dem menschlichen Individuum, daß folglich auch der Gegenstand und Inhalt der christlichen Religion ein durchaus menschlicher ist“[74]).

Sie ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst, zu seinem Wesen als zu einem anderen Wesen. Das göttliche Wesen ist nichts anderes als das menschliche Wesen, nur befreit von den individuellen Schranken, so angeschaut und verehrt als ein anderes von ihm unterschiedenes Wesen. „Alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum menschliche Bestimmungen“[75]).

Das Bewußtsein des Menschen von Gott ist das Bewußtsein des Menschen von seiner Gattung. Über die Schranken seiner Individualität kann und soll sich der Mensch erheben; aber nicht über die positiven Wesensbestimmungen seiner Gattung. Der Mensch kann kein anderes Wesen als absolutes Wesen denken, ahnen, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren als das Wesen der menschlichen Natur. „Dieses offene Bekenntnis und Eingeständnis“, sagt Feuerbach, „ist der notwendige Wendepunkt der Geschichte“[76]).

Der Wendepunkt auch Hegel gegenüber. „Hegel stellt die Religion dar als das Bewußtsein eines anderen“, nämlich

---

[73]) Erste Auflage S. 18.
[74]) Erste Aufl. S. 19. Vierte S. 50.
[75]) Erste Aufl. S. 20. Vierte S. 50.
[76]) Erste Aufl. S. 369. Vierte S. 369.

des absoluten Geistes, der im Menschen zum Bewußtsein kommt. „Das Bewußtsein von Gott ist das Selbstbewußtsein Gottes", lautet „der paradoxe Satz Hegels", wie ihn Feuerbach nennt[77]). Hegel geht noch von dem alten metaphysischen Standpunkt des Absoluten, Unendlichen aus und setzt das Unendliche dem Endlichen entgegen. „Das Wesen gehört Gott an, das Wissen dem Menschen"[78]). Feuerbach findet, daß „das Unendliche nichts anderes ist als das Wesen des Endlichen"[79]).

* * *

„Ist das Wesen des Menschen das höchste Wesen des Menschen, so muß auch praktisch das erste und höchste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini Deus est — der Mensch ist Gott für den Menschen — dies ist der oberste Grundsatz — dies ist der Wendepunkt der Weltgeschichte. Die moralischen Verhältnisse, die des Menschen zum Menschen, sind an sich wahrhaft religiöse Verhältnisse"; nicht erst von Gott her, den es in dem bisherigen Sinne nicht gibt, sondern „heilig an und für sich selbst"[80]).

„Wir brauchen keine christlichen Könige". „Wir brauchen nur Könige, die Könige sind, großgesinnt, gerecht und weise"[81]). „Wir brauchen kein christliches Staatsrecht. Wir brauchen nur ein vernünftiges, ein rechtliches, ein menschliches Staatsrecht"[82]).

Ich sage: Es wird uns immer unvergeßlich sein, wie Kaiser Wilhelm I. alle seine Erfolge aus Gottes Hand nahm: „Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" Dies sein Telegramm in einem weltgeschichtlichen Momente ist zum geflügelten Worte geworden. So bekennt die gottgegründete Seele. So erkennt die Bedeutung der Stunde der weitausschauende Blick. So urteilt die christliche Geschichtsbetrachtung und Weltanschauung,

---

[77]) „Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie". 1842. Werke II, 245.

[78]) „Grundsätze der Philosophie der Zukunft". 1843. Werke II, 304.

[79]) Feuerbach, „Zur Beurteilung der Schrift: Das Wesen des Christentums". 1842. Werke I, 250.

[80]) „Das Wesen des Christentums" 1. Aufl. S. 370. Vierte — Werke VII, 370.

[81]) 1. Aufl. S. 375.

[82]) 4. Aufl. S. 374.

der christliche König. Wie er auf dem Gipfel seines Ruhmes und seiner Macht der demütig schlichte Christ blieb, dies sein Gedächtnis wird, so hoffen wir, noch lange im deutschen Volke im Segen bleiben!

Wir gedenken daran, was Fürst Bismarck von sich bekannte: „Ich weiß nicht, wo ich mein Pflichtgefühl hernehmen soll, wenn nicht aus Gott". Daß wir ohne sie, ohne ihr Miteinander in unentwegter Treue, das Deutsche Reich nicht hätten: wer will's in Frage stellen? Und das Geheimnis ihrer Kraft und Größe war letztlich — ihr Christentum.

Aber wir fragen überhaupt: Die Religion, diese unbedingt erste Großmacht im Leben der Völker durch alle Zeiten hin — Illusion? Das Menschengeschlecht hat sich von jeher in einer großartigen Selbsttäuschung befunden und hat's nicht gemerkt? Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es „in sich findet" [83]) und betet's dann an? Hofft von ihm und richtet sein ganzes Leben nach ihm ein im Widerspruch mit den stärksten Affekten und nicht ohne den heißen Kampf der Selbstüberwindung? Und so einfältig ist nicht einer oder der andere gewesen, sondern eine Generation nach der anderen, je in ihrer Weise? Und selbst nachdem Feuerbach die Illusion durchschaut und verraten hat, sind es wohl einige, die die Rede nicht ungern hören, aber die ganz überwiegende Mehrheit gibt die Religion auch nach dieser Eröffnung keineswegs auf? Wird nicht die Frage bei so bewandten Umständen und dieser Religionserklärung nur um so dringlicher: Wie hat denn das ganze Geschlecht auf solche Hallucinationen geraten und verfallen können? Darauf antwortet Feuerbach in der Schrift [84]): „Das Wesen der Religion". 1845.

„Das Abhängigkeitsgefühl des Menschen ist der Grund der Religion": „Das Gefühl oder Bewußtsein, daß er nicht ohne ein anderes, von ihm unterschiedenes Wesen existiert und existieren kann; daß er nicht sich selbst seine Existenz verdankt" [85]).

---

[83]) 1. Aufl. S. 19. 4. Aufl. S. 49.
[84]) Werke I, 410 ff.
[85]) S. 411.

So verstanden ist „die Religion dem Menschen eingeboren, natürlich". „In diesem Sinne liegt sie dem Menschen so nahe als das Licht dem Auge, die Luft der Lunge, die Speise dem Magen." „Vor allem bin ich aber ein nicht ohne Licht, ohne Luft, ohne Wasser, ohne Erde, ohne Speise existierendes, ein von der **Natur** abhängiges Wesen." Im Tier und tierischen Menschen ist diese Abhängigkeit eine unbewußte. „Sie zum Bewußtsein erheben, sie sich vorstellen, beherzigen, bekennen, heißt, sich zur Religion erheben"[83]).

Die Natur, der Inbegriff alles dessen, was „der Mensch von sich und seinen Produkten unterscheidet"[84]), wovon er „abhängig ist und sich abhängig fühlt"[85]), ist aber „die Wirkung eines geistigen d. i. wollenden und wissenden oder denkenden Wesens so wenig", wie „die Bewegung des Herzens" „und andere organische Funktionen Wirkungen des Verstandes und Willens sind". Bloße mechanische, physische, chemische, vegetabilische, animalische Kräfte und Triebfedern" reichen dazu hin[87]). Die erste Ursache der Erde und Gestirne ist eine „mechanische oder überhaupt natürliche" so „notwendig, wie ihr Stützpunkt", „das Motiv ihrer Bewegung", „gegenwärtig kein geistiges, sondern ein mechanisches" ist[88]).

„Die Wunder, die Teufel, die Geister als Erklärungsgründe von Naturerscheinungen beseitigen", aber „von Wille und Verstand, überhaupt vom Geiste die Natur ableiten", das heißt, „die erste Ursache alles Aberglaubens unangetastet stehen lassen". „Erst muß die Natur sein, ehe das ist, was sich von der Natur unterscheidet, die Natur als einen Gegenstand des Willens und Denkens sich gegenübersetzt"[89]). „Ein Wesen, das die Ehre hat, nichts vorauszusetzen, das hat auch die Ehre, nichts zu sein. Aber freilich die Christen verstehen sich auf die Kunst, aus nichts etwas zu machen"[89]).

So Feuerbach. Aber er übersieht, daß er für seine Welt-

---

[83]) Werke I, 410.
[84]) S. 422.
[85]) S. 423.
[87]) S. 424.

erklärung auf diese Kunst noch viel weniger zu verzichten vermag. Die Christen lehren mit der „Schöpfung aus nichts", daß Gott der schlechthin ausschließliche Weltgrund ist. Feuerbach dagegen lehrt, daß die „Natur", dieser Inbegriff aller Ordnung in der Welt, so weit sie nicht vom Menschen herrührt, weder einen vernünftigen noch überhaupt einen Grund hat; daß sie war, bevor es Wille, Verstand und Geist, und selbst ehe es einen Schöpfer gab! „Unentstanden sind die allgemeinen, individualitätslosen Grundstoffe oder Grundwesen der Natur, unentstanden die Materie"[90]).

Von dieser Abhängigkeit von der „Natur", werden wir weiter belehrt, wünscht der Mensch frei zu werden. Der Wunsch geht über sein Können hinaus. Der Wunsch ist der Ursprung, ist das Wesen selbst der Religion". „Die Götter sind die Segen verleihenden Wesen", das heißt „die wunscherfüllenden Wesen"[91]). „Wer keine Wünsche hat, der hat auch keine Götter". „Die Götter können, was die Menschen wünschen, das heißt, sie vollziehen die Gesetze des menschlichen Herzens"[92]). „Wie die Wünsche der Menschen, so sind ihre Götter"[93]). „Die Götter sind realisierte Wünsche"[94]). „Wer keine übernatürlichen Wünsche mehr hat, der hat auch keine übernatürlichen Götter mehr"[95]).

Das ist die Antwort, die Feuerbach auf die Frage gibt, woher denn die Religion sei. Da ist aus dem „absoluten Idealismus"[96]) oder „theologischen Idealismus"[97]), wie ihn Hegel gelehrt und Feuerbach bei ihm „begeistert"[98]) gehört hatte, der Illusionismus geworden. „Die Religion ist ein Dialog, ein Gespräch des Menschen mit sich selbst"[99]).

---

[90]) Werke I, 429.
[91]) S. 443.
[92]) S. 444\5.
[93]) S. 483.
[94]) S. 484.
[95]) Werke I, 486.
[96]) Feuerbach, „Grundsätze der Philosophie der Zukunft" 1843. Werke II, 302.
[97]) S. 304,
[98]) „Aus dem Nachlaß". Grün I, 387.
[99]) Feuerbach, „Ergänzungen und Erläuterungen zum Wesen der Religion". Werke I, 367.

Einen weiteren Kommentar zu dem „Wesen der Religion" gibt der Verfasser im Jahre 1848 in Heidelberg auf den Antrag einiger Studenten, öffentliche Vorträge zu halten. Er hielt sie vom 1. Dezember 1848 an bis zum 2. März 1849 in der Stadt, nicht an der Universität, im Rathaussaale vor einem gemischten Publikum. Nur „nach langem Widerstreben" hat er sich zu diesem Schritte bestimmen lassen. Auch ist es seine „einzige öffentliche Tätigkeitsäußerung in der sogenannten Revolutionszeit" gewesen. Sonst war er kritischer Zuschauer und Zuhörer. Mehr nicht. Und zwar aus dem einfachen Grunde, berichtet er selbst, „weil ich an erfolg- und sachlich kopflosen Unternehmungen keinen tätigen Anteil nehmen kann, ich aber schon am Anfang aller jener Bewegungen und Verhandlungen ihren Ausgang voraus sah oder doch voraus empfand"[100]). Wenn er an einer Revolution tätigen Anteil nehme, so dürfe man gewiß sein, „daß es eine siegreiche, daß der jüngste Tag der Monarchie und Hierarchie gekommen sein werde[101]).

„Ich gehöre zu den Menschen", stellt er sich seinen Hörern vor, „welche ihr ganzes Leben hindurch nur einen Zweck im Auge haben und auf diesen alles konzentrieren. Demgemäß habe ich in allen meinen Schriften nie die Beziehung auf die Religion und Theologie außer acht gelassen, den Hauptgegenstand meines Denkens und Lebens"[102]). Er berichtet zu seiner weiteren Selbstkennzeichnung: er habe gezeigt, daß es falsch sei, Bacon von Verulam für einen christlich-religiösen Naturforscher auszugeben, weil derselbe „die Prinzipien, die er in der Theologie bekenne, in der Physik verneine"[103]).

„Mir war es und ist es noch jetzt hauptsächlich nur insofern um die Religion zu tun, als sie, wenn auch in der

---

[100]) „Vorlesungen über das Wesen der Religion. Nebst Zusätzen und Anmerkungen. Werke Band VIII. 1851. Vorwort S. VI/VII.

[101]) Vorwort S. VII.

[102]) „Vorlesungen . ." S. 7.

[103]) S. 8.

Einbildung, die Grundlage des menschlichen Lebens, die Grundlage der Moral und Politik ist. Mir war es und ist es vor allem darum zu tun, das dunkle Wesen der Religion mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, damit der Mensch endlich aufhöre, eine Beute, ein Spielball aller jener menschenfeindlichen Mächte zu sein, die sich von jeher, die sich noch heute des Dunkels der Religion zur Unterdrückung der Menschen bedienen"[104]). „Der Zweck meiner Schriften, so auch" dieser „meiner Vorlesungen ist, die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen und irdischen Monarchie und Aristokratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde zu machen. Mein Zweck ist daher ein positiver. Ich verneine nur, um zu bejahen. Ich verneine nur das phantastische Scheinwesen der Theologie und Religion, um das wirkliche Wesen des Menschen zu bejahen"[105]).

Die neue Religionserklärung erprobt die „Theogonie nach den Quellen des klassischen, hebräischen und christlichen Altertums"[106]) an der Literatur der Griechen und Römer, der Hebräer und Christen. Die verschiedenen Völker und Zeiten, Entwicklungsstufen und Kulturepochen personifizieren je ihre Wünsche. So entstehen die Objekte ihres Glaubens, die Gestalten je ihrer Religion.

Wir hören die erste Probe: Der fünfte Vers des ersten Gesanges der Ilias schließt:

„Es ward aber Zeus' Wille vollendet."

Wer daraus folgern wollte, Homer habe die „Geschicke der Menschen vom Willen" der Götter abhängig gedacht: der wird belehrt, daß vielmehr „schon in diesen ersten Versen des Heldengedichtes das Geheimnis der Theologie im anthropologischen Sinne aufgelöst" sei. Homer beginne ja nicht:

---

[104]) S. 28.
[105]) S. 29.
[106]) Werke Band IX. 1857.

„Singe den Zorn, o Göttin, des Herrschers im Donnergewölk, Zeus'";

sondern er beginne:

„Singe den Zorn, o Göttin, des Peleussohnes Achilleus."

Er beginne also mit dem verderblichen Zorn des Achilleus. „Er setzt also dem Zeus den Achilleus, dem göttlichen Willen den menschlichen Unwillen voraus"[107])!!

„Der Wunsch glücklich zu sein, ist der Urheber der Religion, der Schöpfer des Himmels und der Hölle"[108]). „Die Götter sind nicht die Gesetzgeber"[109]). „Nicht das uninteressierte, bedürfnislose Wesen der Gottheit, sondern der interessierte Mensch will, und zwar mit derselben Notwendigkeit, mit der er sich, sein Leben, sein Glück will, also aus innerstem Naturgrund, aus Selbstliebe, daß eine „moralische Ordnung" sei, daß mit dem Verbrechen Strafe, Übel, mit der Tugend Lohn, Glück verbunden sei. Die Götter vollstrecken nur diesen Willen, erfüllen nur diese Hoffnung, diese Furcht. Der Verbrecher selbst wünscht sich freilich, wenigstens in der Regel, keine Strafe, aber der Verletzte und seine teilnehmenden Mitbürger wünschen sie „ihm"[110]).

Die „guten, menschenfreundlichen, wohlwollenden Götter sind die herzlichen, wohlwollenden Wünsche der Menschen, daß kein moralisches und physisches Übel sei". Ps. 81, 14, 15; 5. Mos. 5, 29: „wie deutlich ist hier ausgesprochen, daß der Gott der Israeliten nur der Wunsch ihres moralischen und physischen Wohles ist!"

Wenn Lactantius, „Divinarum institutionum lib. 6, 13, von Gott sagt: „Er wünscht am meisten, daß die Menschen von Sünden frei werden", oder „De ira Dei" 17: „Er verlangt, daß sie weise und gut seien": so kann Feuerbach fragen: „Was heißt das anders als: Gott ist der Wunsch, das Ver-

---

[107]) „Theogonie . ." S. 1/2 und S. 9.
[108]) S. 101.
[109]) S. 178.
[110]) S. 179.

langen, die Sehnsucht, gut und weise zu sein?“[111]) „Nur diese Definition der Götter“ gilt ihm „als die einzige wahrhafte Theodicee, die einzige widerspruchslose Rechtfertigung des Widerspruchs, daß trotz ihres Willens, daß kein Übel sei, doch so viel Übel ist.“ Mache man „dagegen die Götter aus Wünschen zu Wesen“, so sei er unlösbar[112]).

Genug: diese „Probe“, welche in der „Theogonie“ die Wunsch-Hypothese, die Herleitung der Religion aus Illusion, vor der Geschichte bestehen soll, beweist nur, daß Feuerbach unter dem Eindruck der Entdeckerfreude es selber nicht merkt, wie sehr er seinerseits es an sich erlebt, daß der Wunsch der Vater des Gedankens ist, aber keineswegs, daß die religiösen Gestalten der Griechen und Römer, des Alten und Neuen Testaments letztlich so entstanden seien.

Nein! Der Narr ist der Mensch in keinem Stadium seiner Gesamtentwicklung gewesen, daß er seine eigenen Wünsche aus sich herausprojizierte und zu Gebilden verdichtet habe, um sie dann anzubeten und sich um ihretwillen Entbehrungen und Opfer aufzuerlegen.

* * *

Aber Feuerbach hat seiner Überzeugung, wie sie sich von der Hegelschen Philosophie aus unter dem Zwange seines kritischen Geistes Schritt für Schritt gebildet hatte und schließlich bis zu dem Satz: „Der Mensch ist, was er ißt“[113]) herabsinkt, allerdings selbst sein Lebenslos geopfert. Noch einmal, am 5. April 1840, unternahm es ein Freund, Professor Dr. Kapp, den Ministerialrat v. Stengel in Karlsruhe für die Berufung Feuerbachs nach Freiburg zu gewinnen. Es war umsonst und konnte ja auch nach Lage der Umstände nicht anders als umsonst sein[114]). „Die Welt, was man gemein-

[111]) S. 273.

[112]) Werke IX, 274.

[113]) In Feuerbachs Anzeige von Moleschotts „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk“ 1850. Sowie im Essay: „Das Geheimnis des Opfers oder der Mensch ist, was er ißt“. Werke Band X. 1890. S. 5.

[114]) „Briefwechsel zwischen Ludwig Feuerbach und Christian Kapp 1832 bis 1848“, herausg. von Aug. Kapp. 1876. S. 91.

sam so nennt — schade für dies schöne und große Wort — hat zu viel Vorurteile gegen mich. Und mir liegt nichts daran, sie zu zerstreuen; ich werde sie auch nicht zerstreuen können und sollen", antwortet er hinsichtlich dieses Gedankens[115]).

Auch ging es ihm damals noch leidlich. Aber als er infolge des Zusammenbruches der Fabrik sein Studierzimmer im Schlosse in Bruckberg nach einem 24jährigen Bewohnen verlassen und nach dem Rechenberg bei Nürnberg übersiedeln mußte, so war das bei seinen beschränkten Mitteln ein sehr empfindlicher Wechsel. Er, der von Jugend auf Mildtätigkeit geübt hatte, konnte die Hilfe der Freunde und Verehrer, die durch feste Jahreshonorare für ihn sorgten, nicht ablehnen. Gleichwohl litt er unter der Unwirtlichkeit seines unheizbaren Zimmers auf dem Boden.

Unter solchen Umständen entstand sein letztes Werk[116]): „Gottheit, Freiheit, Unsterblichkeit vom Standpunkte der Anthropologie" 1866. „All unser Tun ist" Notwendigkeit. Aber „alles hat' seine Zeit"; und „wo kein Glückseligkeitstrieb ist, da ist auch kein Wille"[117]). Dieser Trieb ist „mein Recht", die Anerkennung desselben Triebes bei dem andren ist „meine Pflicht". Damit entglitt ihm die Feder.

Zwar wurde das sorgliche Unwohlsein noch einmal überwunden durch einen Aufenthalt im Salzkammergut, „wo Oberösterreich den Steyrer grüßt"[118]). Er kann, Rechenberg, den 11. April 1868, an Fr. Kapp schreiben: „Meine Gesundheit ist wieder die alte"[118]), und am 30. Mai desselben Jahres an W. Bolin, der nach Bruckberg vor Jahren, 1857, gepilgert, seitdem mit ihm in Verkehr geblieben und nun außerordentlicher Professor an der Universität Helsingfors in Finnland war, einen Schweden: „Ich bin wieder Schriftsteller geworden, und zwar Schriftsteller, wie in meinen besten Jahren." Seinen Verleger O. Wigand benachrichtigt er am 17. November 1868:

---

[115]) S. 94.
[116]) Werke Band X.
[117]) X, 62.
[118]) Grün-Briefe II, 195.

„Ich habe fast bis Ende Juni ununterbrochen glücklich an einer neuen, sich über das Wesen meiner ganzen schriftstellerischen Laufbahn erstreckenden, zunächst aber an meine Abhandlung über den Willen und den Glückseligkeitstrieb sich anschließenden Schrift gearbeitet“[119]). „Aber auf diese glückliche Zeit folgte eine ebenso unglückliche der Tatlosigkeit.“ Wiederholte Schlaganfälle gingen seinem Ende am 13. September 1872 voran.

Der letzte Brief, den Grün aus der Zeit vor dem Tode Feuerbachs veröffentlicht, ist von seiner Frau. Er ist an Konrad Deubler im Dorfe Goisern bei Ischl in Oberösterreich, einen warmen Verehrer des „größten und kühnsten Denkers der gegenwärtigen Zeit“[120]), einen einfachen Mann, gerichtet und atmet fürsorgliche Liebe für ihren Mann. „Mit meinem Mann geht es leidlich, aber traurig ist sein Lebensabend, da er durch die gänzliche Lähmung seiner geistigen Organe aller Beschäftigung beraubt ist. Ja, wäre er nur etwas körperlich gesunder, diesen Sommer müßte er sich Stärkung in Ihren prächtigen Bergen holen. Es würde eine große Freude für ihn sein, Sie wiederzusehen, denn keinen Freund liebt und schätzt er so sehr wie Sie“ . . .

Zu dem Zweifel von C. N. Starcke[121]), „daß gerade sie“, Frau Bertha, „es vermocht hätte, das in seiner Seele ins Gleichgewicht zu bringen, was das Schicksal aus demselben herausriß“, fehlt es nach meinem Urteil an allem Anhalt.

Was für ein Unterschied zwischen dem Materialismus Vogts, Moleschotts, Büchners und dem „Atheismus“ ist, den Feuerbach lehrt, beantwortet dieser selbst: „Der Mensch ist mir, wie ihnen, ein Naturwesen, entsprungen aus der Natur. Aber mein Hauptgegenstand sind die aus dem Menschen entsprungenen Gedanken- und Phantasiewesen, die in der Meinung und Überlieferung der Menschen für wirkliche Wesen gelten“[122]), nämlich für Götter.

[119]) S. 204. Vgl. „Moralphilosophie und Moralitäten“. Grün II, 316.

[120]) Brief v. 17. Jänner 1870. Grün II, 231.

[121]) „Ludwig Feuerbach“. 1885. Vorrede. S. XIV.

[122]) Rechenberg bei Nürnberg, den 31. Mai 1867. An G. Bäuerle. Grün-Briefe II, 188.

Auch gegen Bruno Bauer und Strauß grenzt er seine Stellung ab[123]). „Bauer hat zum Gegenstand seiner Kritik die evangelische Geschichte, d. i. das biblische Christentum oder vielmehr die biblische Theologie, Strauß die christliche Glaubenslehre und das Leben Jesu, das man auch unter dem Titel der christlichen Glaubenslehre subsumieren kann, also das dogmatische Christentum oder vielmehr die dogmatische Theologie, ich das Christentum überhaupt, d. h. die christliche Religion und als Konsequenz nur die christliche Philosophie oder Theologie. Mein hauptsächlicher Gegenstand ist das Christentum, ist die Religion, wie sie unmittelbares Objekt, unmittelbares Wesen des Menschen ist. Meine Schrift ist „ganz wider meine Absicht und Erwartung in das allgemeine Publikum gekommen".

„Es gibt", das ist sein Bekenntnis im Briefe[124]) an G. Bäuerle vom 31. Oktober 1867, „nur eine Wahrheit, es ist das unendlich reiche und vielfältige Leben der Natur und Menschheit". Ich sage: Aber ist nicht auch diesem gegenüber die Frage unabweislich: Woher?

* * *

Auf dem Johanniskirchhof zu Nürnberg, wo Albrecht Dürer und Hans Sachs ihre Ruhestätte gefunden haben, wurde Ludwig Feuerbach am 15. September bestattet. Man schätzt die Menge, die ihn geleitete, auf 20 000. Der Redner am Grabe verglich den Geschiedenen mit Kopernikus, Kepler und Galilei. Wie sie der Erde die rechte Stellung angewiesen haben, so Feuerbach dem Menschen. Die Nachwelt werde es ihm noch ganz anders danken, daß er den Vorhang zerrissen, der uns von unserm eignen Selbst getrennt habe[125]). Die Erwartung ist nicht eingetreten.

Näher liegt uns die Trauer an dieser Gruft, daß ein so hochbegabtes Leben und ein so edel angelegtes Herz sich in

---

[123]) In der Vorrede zur 2. Auflage vom „Wesen des Christentums". Werke VIII, 29. Bruckberg, den 14. Februar 1843.

[124]) Grün-Briefe II, 188.

[125]) Grün II, 113.

solche Abwege verirrt und seine Kraft in unermüdlicher Arbeit für einen Wahngedanken verzehrt hat.

Ja, der Mensch kommt von sich aus nicht über das menschliche Wesen hinaus und kann es nicht. Aber eben deshalb hätte er von sich aus, d. h. auf natürlichem Wege und am allerwenigsten als Naturwesen, auch nicht mit einer nur diesseitigen Vernunft, den Gottesgedanken niemals erschwingen können. Im Wachen so wenig wie im Träumen, auf dem Wege der verstandesmäßigen Reflexion so wenig wie auf dem Wege der Illusion.

Daß diese Gottesidee gleichwohl eine Tatsache ist in aller Welt, beweist, daß der Menschengeist die Nötigung zu ihr in sich trägt und daß diese Nötigung, als angeborene Mitgift nicht von dieser Welt, zu seinem Wesen gehört.

Nicht sowohl Illusion als der Urlaut der Menschenseele, das, was den Menschen im eigentlichsten tiefsten Sinne erst zum Menschen macht, das Menschlichste des Menschen, dessen Wesen weder nach seiner Herkunft und deren letzten Gründen noch nach seiner Bestimmung und deren letzten Zielen im Diesseits aufgeht, ist der — Gottesgedanke.

## V.

# Charles Darwin.

Das große Aufsehen, welches die beiden Bücher, „Das Leben Jesu“ 1835/36 von Strauß und „Das Wesen des Christentums“ 1841 von Feuerbach, wie wenige in dem verflossenen Jahrhundert, erregten, hatte seinen Grund darin, daß sie die letzten Fragen des Lebens betrafen und deren bisherige Beantwortung, sowie eben damit die herrschende Weltanschauung widerlegen, überwinden und durch eine andere ersetzen wollten.

Noch größer und weitergehend war die Bewegung, welche das Buch des Engländers Charles Darwin „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein“ 1859 hervorrief. Aber auch dieser Erfolg war in entscheidender Weise mindestens mitbedingt durch die Bedeutung, die man der in ihm vertretenen Hypothese als einer naturwissenschaftlichen Instanz gegen die bisherige Weltanschauung zuschrieb.

So verstanden ließ sich ein Fortschritt in den drei Erscheinungen erkennen: Strauß richtete seinen Angriff zunächst gegen das biblische Christentum mit seiner Glaubenslehre. Feuerbach den seinigen gegen die Religion überhaupt: Der Mensch betet in jeder seine eigenen Wünsche, Wunschzettel, Wunschgestalten an. Es gibt keinen Gott. Beide waren darin einig, daß eine jenseitige Welt gar nicht existiert. Beiden war in den letzten Stadien ihrer Entwicklung der Mensch nicht mehr als ein Naturwesen.

Nun schien Darwins Buch, so deutete man es in nicht ganz engen Kreisen, den tatsächlichen Beweis dafür erbracht zu haben, daß es allerdings einer intelligenten Weltursache, eines weltleitenden Willens, eines Weltschöpfers und -erhalters nicht bedürfe; daß das freie Spiel der Kräfte ausreiche, selbst die fortschreitend aufsteigende Höherbewegung des organischen Lebens zu erklären, und der Mensch wirklich nicht mehr als ein Naturprodukt sei. Die „natürliche Entwicklungslehre" sei durch das epochemachende Werk „unveräußerliches Erbgut der menschlichen Erkenntnis geworden, das „Zauberwort", das alle uns umgebenden Rätsel löse im Gegensatz zu der „mythischen Tradition von Jahrtausenden"[1]).

Man glaubte, die Welt erobert zu haben. In kühnem Anlauf gedachten die Gläubigen des Neuen, die alte Naturansicht zu stürzen. „Aber das anfangs erschreckt zurückweichende Alte setzte sich zur Wehre, und an seinem zähen Widerstand erlahmte der Ansturm"[2]). „Von verschiedenen Seiten erhoben sich lauter und immer lauter Zweifel an der Strenge von Darwins Beweisführung"[3]), „der Rausch verflog", wenn auch nur sehr langsam. Die Kritik des Marburger Botanikers von damals, Albert Wigand, „Der Darwinismus und die Naturforschung Newtons und Cuviers" 1874—1877 und selbst die des berühmten Zoologen Karl E. v. Baer, „Studien", mit ihrem Abschnitt: „Über Darwins Lehre"[4]), fielen noch in eine Zeit, wo der „Rausch" eine Würdigung ausschloß.

Charles Darwin selbst hat sein Werk nicht im mindesten gegen die bisherige gottgläubige Weltanschauung gerichtet und es nie selbst so angesehen.

* * *

---

[1]) So Ernst Heinrich Haeckel, „Natürliche Schöpfungsgeschichte". Vorwort zur ersten Auflage vom 18. August 1868. S. XVIII.

[2]) J. Reinke, Prof. der Botanik an der Universität Kiel, „Die Welt als Tat". „Umrisse einer Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage". 1899. S. 4.

[3]) Du Bois-Reymond, Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften in Berlin vom 28. Juni 1894.

[4]) 1876. S. 173 ff.

Die vornehme, altangesessene, wohlhabende, geistig so begabte wie regsame und dem Genußleben abgeneigte Familie, aus der er stammt, läßt sich bis in das Jahr 1500 zurückverfolgen, wo ein William Darwin in Marton bei Gainsborough lebte[5]).

Schon dieser war Landbesitzer. Ein Erbe von ihm, Richard Darwin, bestimmte letztwillig, „das Wappen Ihrer Majestät der Königin über der Tür zum Chor in der Pfarrkirche zu Marton aufzustellen". Sein Sohn William wurde Aufseher des Königlichen Zeughauses in Greenwich. Das Landgut und Herrenhaus Elston bei Newark ist seit 1655 noch im Besitz der Familie. Im Sinne der Mäßigkeit deutet man den nachgelassenen Spruch eines Späteren, Robert Darwin:

„Vor einer Früh' voll Sonnenschein,
Vor einem Bursch, der schwelgt im Wein,
Vor einer Frau, die spricht Latein,
Möcht' gerne ich bewahret sein"[6]).

Zugleich entnimmt man daraus, daß Roberts Frau eine sehr gelehrte Dame gewesen sei. Ihr Sohn Robert gab die „Prinzipien der Botanik" heraus, welche die 3. Auflage erlebten, und ihr Sohn Erasmus wurde Dichter und Philosoph zugleich. Der „Tempel der Natur" ist nach seinem Tode erschienen.

Charles, sein Enkel, geboren am 12. Februar an einem Sonntag 1809 in Shrewsbury, hatte, obwohl er ihn nicht mehr — Erasmus † 1802 — persönlich gekannt hat, eine ausgeprägte Vorliebe für diesen seinen Großvater. Er fand in ihm auch naturwissenschaftlich gewissermaßen seinen Vorläufer und sein Vorbild und hat das Andenken desselben durch ein Lebensbild: „Erasmus Darwin" der Nachwelt erhalten[7]).

---

[5]) „Leben und Briefe von Charles Darwin" mit einem seine Autobiographie enthaltenden Kapitel. Herausgegeben von seinem Sohne Francis Darwin. 3 Bde. Aus dem Englischen übersetzt von J. Victor Carus. I. 1887. S. 1.

[6]) Die letzte Zeile in freier Wiedergabe. Wörtlich lautet sie im Ton der Litaneien: „Bewahre mich, o Herr!"

[7]) Ernst Krause, „Erasmus Darwin" mit einer biographischen Einleitung von Charles Darwin. 1887.

Von Charles' Mutter wissen wir wenig. Sie war 32 Jahre alt, als sie der 30jährige Dr. med. Robert Waring Darwin heiratete, die Tochter eines Freundes seines Vaters, Josiah Wedgwood, Susannah. Es war am 18. April 1796. Charles war 8 Jahre, als sie am 15. Juli 1817, 32 Jahre vor ihrem Manne, starb und ihm 6 Kinder hinterließ, 4 Töchter und außer Charles noch dessen sehr geliebten Bruder Erasmus. Charles findet es selbst seltsam, daß er sich kaum an etwas anderes in bezug auf sie erinnern kann, als an ihr Sterbelager, ihr schwarzes Sammetkleid und ihren eigentümlich gebauten Arbeitstisch.

Um so lebhafter steht ihm sein Vater in dankbarster Erinnerung. „Ich glaube, daß, als ich jung war, mein Vater ein wenig ungerecht gegen mich war. Später aber erfüllte es mich mit Dank, denken zu dürfen, daß ich sein größter Liebling war“[8]). Er ist der weiseste Mann, den ich je gekannt habe[9]). Er war auch der größte, den ich je gesehen habe, von 6 Fuß 2 Zoll, mit breiten Schultern und sehr stark; von einer Beobachtungsgabe und einer Sympathie, wie ich beides nie wieder übertroffen noch nur erreicht gesehen habe[8]).

Er nahm nicht nur an dem Unglück anderer teil, wie er einmal einem kleinen Fabrikanten in Shrewsbury, dem der Konkurs drohte, 10000 £ ohne alle rechtliche Sicherheit vorschoß, sondern, was mehr ist und schwerer, in noch höherem Grade an den Freuden aller in seiner Umgebung. Er war immer darauf bedacht und voller Pläne, andere zu beglücken. Und diese ausgeprägte Neigung zum tätigen Wohlwollen stimmte ihn selbst zu immer neuer Befriedigung.

„Er fing zu praktizieren an, noch ehe er 21 Jahre alt war, und seine ärztlichen Honorare deckten im ersten Jahre die Ausgaben für zwei Pferde und einen Diener.“ Seinen Patienten war er eine Art Beichtvater, und allerdings hatte er eine ungewöhnliche Gabe, die Charaktere zu prüfen und zu erkennen, aber auch die Krankheiten[10]).

---

[8]) Francis Darwin I, 11.
[9]) S. 10.
[10]) Francis Darwin 12—15.

Ein trefflicherer Beobachter, aber ganz und gar „kein philosophischer Kopf". Ihn interessierte das Einzelne, nicht das Allgemeine. Das wirkliche Leben in seinen konkreten Erscheinungen und Aufgaben, welche es ihm in seinem Berufe als Mitmensch, Arzt, Vater, Haushalter — er „hinterließ ein sehr großes Vermögen" — stellte, aber nicht darüber hinausgehende weitere Fragen beschäftigten ihn. Freilich „machte er sich beinahe für alles, was ihm vorkam, eine Theorie"[11]), aber eben in seiner Art, lauter einzelne ohne Zusammenhang untereinander.

Einmal vertrat er einem älteren Arzt gegenüber die Meinung, die Erkrankung eines distinguierten Herrn, zu dem er mit hinzugerufen worden war, werde nicht tödlich sein. Der Erfolg widerlegte ihn und die Sektion auch. Gleichwohl wurde er von der hinterbliebenen Witwe zu seinem eigenen Erstaunen später wieder konsultiert und der Hausarzt entlassen.

In einem anderen Fall hatte er einer Dame gesagt, ihr Mann werde bestimmt sterben. Einige Zeit darauf sah er sie wieder. „Sie brachten mich zur Verzweiflung" durch ihre Aussage. „Von dem Augenblick an verlor ich die Kraft" zur Weiterpflege. Da erkannte er die außerordentlich hohe Bedeutung der Hoffnung für die Ausdauer der Pfleger. Das wurde seine Theorie.

Eine andere war, daß der Alkohol, auch in kleinen Mengen gewohnheitsmäßig genommen, in der Regel schade. „Er selbst trank nie irgend einen Tropfen irgend einer alkoholischen Flüssigkeit"[12]) und übertraf darin noch seinen Großvater Erasmus.

Er ging nachdenkend durchs Leben, aber eben sozusagen für den Hausbedarf. Die Richtung seines Geistes „war nicht wissenschaftlich"[13]). Charles glaubt nicht, daß er intellektuell viel von ihm gewonnen habe, aber sein Beispiel müsse für alle seine Kinder von großem moralischen Nutzen

[11]) S. 20.
[12]) S. 15.
[13]) S. 20.

gewesen sein. Eine seiner goldenen Regeln, eine, sagt Charles, sehr schwer zu befolgende, war die: „Werde nie der Freund jemandes, den du nicht achten kannst“ [13]).

Von der Stellung seines Vaters zur Religion erfahren wir nichts Direktes. Eine indirekte Kennzeichnung kann in der Tatsache liegen, daß Charles, obwohl seine Mutter Unitarierin, d. i. Antitrinitarierin war und die Kinder mit in ihre Unitarier-Kapelle nahm, in der Staatskirche getauft wurde und ihr gleich seinem Bruder angehören sollte. Die Kapelle heißt jetzt: „Freie christliche Kirche“ und hat in ihrer Mauer eine Tafel zu Charles' Gedächtnis angebracht. Dieselbe bezieht sich also nur auf seine frühen Kindheitsjahre.

Um so eingehender berichtet uns Charles von dem religiösen Verhalten und Denken seines Großvaters Erasmus, und es ist für seine eigene Stellung bezeichnend, wie er in dieser Hinsicht über seinen Lieblingsahnen urteilt. Er nimmt ihn gegen den Vorwurf des Atheismus in Schutz: Sein Großvater, schreibt der Enkel, sei häufig ein Atheist genannt worden, während in jedem seiner Werke deutliche Aussprüche gefunden würden, daß er durchaus an Gott als den Schöpfer des Weltalls glaubte. In seinem „Tempel der Natur“ heiße es: „Vielleicht sind alle Erzeugnisse der Natur in ihrem Fortschritt zu größerer Vollkommenheit begriffen, eine Idee, die ... im Einklange mit der Würde des Schöpfers aller Dinge steht.“ Ein Kapitel der „Zoonomia“ schließt er mit den Worten des Psalmisten: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet seiner Hände Werk.“ Ja, es findet sich eine Ode über die Torheit des Atheismus von ihm veröffentlicht:

„Atome, die zum Schwindeltanz sich regellos gesellt,
Die bauten, atheist'scher Tor, das Wunderwerk der Welt?“

Charles urteilt selbst: Obgleich Dr. Darwin, nämlich Erasmus, gewiß ein Theist in der allgemein angenommenen Bedeutung des Wortes war, d. h. ein Gläubiger an einen persönlichen Gott, so bezweifelte er doch jede Offenbarung. Auch empfand er wenig Achtung vor der Lehre der Unitarier, denn er pflegte zu sagen, daß der Unitarismus ein Federbett

sei, um einen fallenden Christen aufzufangen[14]). Einen Brief schließt Erasmus mit den Worten: „Mir gefällt die Grabschrift des Herzogs von Buckingham: „Oft für den König, stets für das Gemeinwesen, habe ich schwankend, nicht unehrlich gelebt, ungewiß, nicht ängstlich sterbe ich. Christus verehre ich, auf Gott vertraue ich, den Gütigen, Allmächtigen. Wesen der Wesen, erbarme dich meiner!“[15])

---

In der großen Schule Dr. Butlers in Shrewsbury, in die Charles im Sommer 1818 übersiedelte, um dort bis zum Mitsommer 1825 zu lernen und zu leben, trat er nicht im mindesten hervor. Der fast ausschließliche Unterricht in den alten Sprachen zog ihn nicht an. Und weil er „nichts Rechtes“ zuwege brachte, nahm ihn sein Vater in einem früheren als dem üblichen Alter weg und schickte ihn auf die Universität Edinburgh zu seinem Bruder Erasmus, der, vier Jahre älter, dort Medizin studierte. Ja, der überaus wohlwollende Vater wurde besorgt, daß sein jüngster Sohn Charles, der kein anderes Interesse habe als Schießen, Hunde- und Rattenfangen, sich selbst und der ganzen Familie zur Schande gereichen werde.

Auch die Medizin, der er sich in Edinburgh widmen sollte, machte ihm keine Freude. Die Vorlesungen, die er zu diesem Zwecke hörte, haben für seine „Erinnerung etwas Fürchterliches“. Mit Ausnahme der über Chemie waren sie ihm „unerträglich langweilig“[16]). Die Fälle in der Klinik vollends fielen ihm auf das empfindsame Herz, und von einigen sind ihm die Bilder lebendig geblieben.

Dazu gewann er aus verschiedenen kleinen Umständen die Ueberzeugung, daß er von seinem Vater doch genug Geld erben werde, um bequem leben zu können. Und so kam es nicht zu einer ernsten Anstrengung, Medizin oder überhaupt um Brot zu studieren.

---

[14]) Ernst Krause S. 25/26.
[15]) S. 9.
[16]) Charles' Autobiographie. Francis Darwin I, 34.

Dagegen liebte er die Naturwissenschaften in ihren verschiedenen Zweigen beinahe von frühe auf. Sammler von Mineralien, Muscheln und Pflanzen war er schon in der Vorschule. Daß er mit chemischen Experimenten seine Zeit vergeude, war ein Vorwurf, den ihm der Leiter der „großen Schule" gemacht hatte. In Edinburgh war es ein Kreis junger Männer von ähnlichen Interessen, mit denen er verkehrte, nachdem sein Bruder die Universität verlassen hatte. Einer derselben brach auf einem gemeinsamen Spaziergange in hohe Bewunderung über Jean Lamarck und dessen Ansichten über Entwicklung aus.

Jean Lamarck hatte in seiner „Philosophie zoologique"[17]) 1809 schon den Gedanken ausgesprochen, daß auf dem Wege der Transmutation, der Umwandlung, infolge der veränderten Lebensbedingungen, das organische Leben sich zu immer höheren Typen entwickle und so die Arten auseinander durch Abstammung entständen: die sogenannte Deszendenztheorie.

Ähnliche Vermutungen hatte auch Charles' Großvater Erasmus in seiner noch früheren „Zoonomia" 1794 aufgestellt. Im ersten Band derselben[18]) werden beinahe genau dieselben Gründe vollständig für die Transmutation aufgeführt, die später Lamarck geltend macht. Aber eine Wirkung auf Charles hatte die These in keinem Falle gehabt. Dagegen setzte er seine eigene Naturbeobachtung mit Eifer fort und brachte auch zwei kleine Aufsätze in der Plinius-Gesellschaft zum Vortrag.

Als der Vater merkte, daß Charles nie ein Arzt werden würde, und er ihn doch nicht zu einem nur Kurzweil treibenden Menschen erziehen wollte, beredete er ihn, Geistlicher zu werden. Er mußte dazu seine sehr in Vergessenheit geratenen Kenntnisse der alten Sprachen erst ein Semester mit Hilfe eines Privatlehrers gründlich auffrischen, ging dann nach Cambridge und erwarb zwar durch die für den Besuch einer englischen Universität erforderliche Aufnahmeprüfung den Zutritt, aber die drei Jahre seines dortigen Aufenthalts wurden mit

[17]) Paris. 2 Bde.
[18]) S. 500—510.

allerlei Beschäftigungen bis auf die des Käfersammelns „vergeudet“[19]).

Und selbst dies war nur Sammeln. Er zergliederte die Käfer nicht. Er verglich sie kaum. Aber er war erfinderisch in der Art, sie zu fangen. Zwei neue Methoden ersann er. Während des Winters ließ er das Moos von den Bäumen kratzen und in einen Sack tun, sowie den Abfall auf dem Boden der Boote sammeln, in denen Schilf aus den Sümpfen geholt wurde[20]).

Im letzten Jahre in Cambridge las er mit intensivem Interesse „Humboldts Reisebeschreibung“. Dies Buch und Herschels „Einleitung in das Studium der Naturwissenschaft“ regte in ihm die brennende Begierde an, einen, wenn auch nur allerbescheidensten, Beitrag für das erhabene Gebäude der Naturwissenschaften zu liefern[21]). Im Grunde waren die drei Jahre in Cambridge nicht nur „die vergnüglichsten“ seines ganzen „glücklichen Lebens“[22]), sondern auch reich an allerlei Anregungen und vorbereitenden Arbeiten für diese seine Lebensaufgabe. Eben dieses Interesse brachte ihn mit Professoren in nahen Verkehr. Er durfte den Botaniker Henslow und den Geologen Sedgwick auf ihren Exkursionen begleiten und studierte zuletzt Geologie. Aber, berichtet er selbst, „ich würde mich damals für verrückt gehalten haben, wenn ich die ersten Tage nach dem Aufgange der Rebhuhnjagd diese um der Geologie oder um irgend einer anderen Wissenschaft willen aufgegeben hätte“[23]).

Das bei weitem bedeutungsvollste Ereignis in seinem Leben wurde erst die Reise des Schiffes, welches den bezeichnenden Namen „Beagle“ (Spürhund) trug, um die Welt vom 27. Dezember 1831 bis zum 2. Oktober 1836. Der Kapitän Fitzroy, ein Neffe des berühmten Lord Castlereagh, hatte sich bereit erklärt, einen Teil seiner eigenen Kabine irgend einem

[19]) Autobiographie S. 44.
[20]) S. 46.
[21]) S. 50.
[22]) S. 51.
[23]) S. 53.

jungen Manne abzutreten, welcher Luſt habe, als freiwilliger Naturforſcher ohne Bezahlung mit ihm die Reiſe zu machen[24]).

Ihr verdankt Charles die erſte wirkliche Zucht ſeines Geiſtes, das eingehende Augenmerk auf mehrere Zweige der Naturgeſchichte, die Schärfung ſeiner Beobachtungskraft und die beginnende Anerkennung als Naturforſcher. Er unterſuchte die Beſchaffenheit der Geſteine und der Foſſile der angelaufenen Orte. Er ſammelte Tiere aller Klaſſen, deren er habhaft werden konnte. Er ſchrieb regelmäßig ſein Tagebuch und bemühte ſich, alles ſorgfältig und lebendig zu beſchreiben, was er geſehen hatte. Stücke davon gingen nach England.

Schon am 8. Februar 1832, nach einem Segeltag von San Jago, kann er ſeinem Vater melden: „In einer vulkaniſchen Gegend zu geologiſieren, iſt entzückend. Abgeſehen von dem Intereſſe, welches es an ſich darbietet, führt es an die herrlichſten und verſteckteſten Plätze. Nur ein Freund der Naturgeſchichte kann ſich das Vergnügen vorſtellen, das man fühlt, wenn man unter Kokospalmen in einem Dickicht von Bananen und Kaffeepflanzen und einer endloſen Zahl wilder Blumen hinſchlendert“[24]).

Noch auf der Reiſe meldeten ihm Briefe ſeiner Schweſtern, welchen Eindruck das Tagebuch in gelehrten Kreiſen mache, und wie man daheim erwarte, er werde eine Stelle unter den tonangebenden Männern der Wiſſenſchaft einnehmen. Auf der Inſel Aſcenſion erhielt er den Brief. Nachdem ich ihn „geleſen hatte, kletterte ich über die Berge mit hüpfendem Schritt und ließ die vulkaniſchen Geſteine unter meinem geologiſchen Hammer erklingen“, berichtet er ſelbſt[25]).

Seine ſämtlichen Sammlungen waren in Cambridge in der Obhut des Profeſſors Henslow. Dort und ſpäter — vom 7. März 1837 an — in London bereitete er die Veröffentlichung des Ertrages ſeiner am 2. Oktober 1836 beendeten Reiſe vor. Seine „Reiſe eines Naturforſchers“ erſchien urſprünglich 1839 als Teil von Fitzroys Werk, dann 1845

[24]) Francis Darwin I, 209.
[25]) S. 60.

als Sonder-Ausgabe, von der allein in England 10000 Exemplare verkauft worden sind. „Geologische Beobachtungen über Süd-Amerika" 1846, sowie „Zoology of the voyage of the Beagle" ergänzen die Ausbeute. Im Juli 1837 beginnt der Heimgekehrte sein erstes Notizenbuch für Tatsachen in bezug auf den Ursprung der Arten.

* * *

Damit ist die Frage genannt, auf die die Antwort Charles Darwins seinen Namen allerdings zu einem der tonangebendsten gemacht hat. Er hatte lange schon darüber nachgedacht und „hörte während der nächsten zwanzig Jahre nicht auf, daran zu arbeiten" [26]). Vom September 1854 an widmete er seine ganze Zeit der Anordnung der ungeheuren Masse von Notizen, der Beobachtung und dem Experimentieren inbezug auf die Umwandlung der Arten. Es war in Down.

Im Winter 1839, am 29. Januar, hatte er seine Cousine Emma Wedgwood, Tochter von Josiah Wedgwood auf Maer, in London geheiratet. Obgleich sie auch dort, wie er im Oktober 1839 an Fox schreibt, „ein Leben äußerster Ruhe" führen, sagen doch selbst der Besuch wissenschaftlicher Gesellschaften und die gewöhnliche Geselligkeit seiner seit der Reise angegriffenen Gesundheit so wenig zu, daß das Ehepaar sich entschließt, auf das Land zu ziehen, das Landhaus Down kauft und vom 24. September 1842 an da wohnt. Beide, auf dem Lande groß geworden, haben es nie bereut, ein so zurückgezogenes Leben mit ihren Kindern zu führen.

In wenigstens der ersten Zeit des Aufenthaltes in London, wo sich Darwin noch kräftig genug fühlte, auch an allgemeiner Geselligkeit teilzunehmen, war es freilich lebhafter zugegangen, und das Zusammentreffen mit den Koryphäen der Zeit hatte seine Reize. So mit Charles Lyell.

Lyells „Grundsätze der Geologie" 1830 erklären den Ursprung der Gebirgsketten nicht wie bisher aus vulkanischen Ausbrüchen, sondern aus denselben unmerklichen Hebungen und

[26]) S. 61.

Senkungen der Erdoberfläche, die sich noch jetzt beobachten lassen. Lyells Entzücken für die Wissenschaft war leidenschaftlich. Er war ein Forscher wohlwollendsten Herzens und eifriger Theist zugleich.

Humboldt hatte den Wunsch geäußert, Darwin zu sehen. Es kam zu einer Begegnung. Aber Darwin erinnert sich nicht, worüber sie sich unterhielten, nur daß Humboldt sehr gemütlich war und viel sprach. Darwin hatte mehr erwartet. Er fühlte sich etwas enttäuscht.

Macaulay fand er sehr angenehm und staunte über die Genauigkeit und den Reichtum seines Gedächtnisses.

Carlyles Tischgespräch war geistreich, wie seine Schriften, aber er weilte zu lange bei einem und demselben Gegenstande. Einmal erging er sich während der ganzen Mahlzeit über die Vorteile des — Schweigens.

So Darwin. Wie überaus ernst es indessen Carlyle mit dieser Rede fürs Schweigen meinte, zeigt die fünfte seiner „Flugschriften der jüngsten Tage" — „Latter day-Pamphlets" 1850 — „Stump-orator" 1. Mai 1850. Nicht der vielgefeierte „Volksredner", heißt es da, und nicht „die konstitutionelle Schwatzversammlung"[27]) werde die Sache bessern. Jemand habe sogar zur Reform vorgeschlagen, wenigstens eine Generation dazu zu bestimmen, ihr Leben in Stillschweigen hinzubringen. Sie werde dahin kommen einzusehen: „Es ist nicht dein Los, etwas zu tun, weil es ein unbestimmtes Hörensagen dir befiehlt. Die Stimme der Natur, die du in deinem eigenen inneren Wesen hörst, und der geheiligte Befehl deines Schöpfers sollen deine Leitsterne sein, du glückliche zungenlose Generation! Du sollst wissen, was gut und schön ist, und nicht nur, was dafür gilt. Was die ewigen Gesetze für dich heiligen, das tue, und nicht, was die zahlreichen langohrigen Gerüchte und Reden noch so laut gebieten!"[28]) Gerne etwas zu sein und etwas zu tun, statt darüber zu reden, was gewesen ist und getan wurde und sein mag, das liegt dir ob! Mögen

[27]) Carlyle, „Latter day-Pamphlets" p. 301.
[28]) p. 304.

künftige Geschlechter wieder das Schweigen kennen und neu entdecken, „was edel, treu und göttlich ist!“ [29])

Schweigen beobachtete Darwin gegenüber bei einer sehr viel späteren Gelegenheit der damalige deutsche Kronprinz. Er saß ihm bei Tische lange gegenüber, ohne ein Wort an ihn zu richten [30]). Es war im Hause von Sir James Paget 1881, also zu einer Zeit, wo sein Name mit seiner These bereits unauflöslich verbunden war.

---

Der Ausdruck „Darwinismus“ umfaßt deren drei: die Deszendenztheorie, die Selektionstheorie und die Pithekoidentheorie.

Die Deszendenztheorie oder Abstammungslehre, die Behauptung, daß die organischen Formengruppen, welche wir unter dem Titel „Art“ begreifen, genealogisch auseinander hervorgegangen seien, hatte schon 50 Jahre vor Darwin der bereits erwähnte Jean Lamarck aufgestellt.

Die Pithekoidentheorie oder „Affenlehre“, die Behauptung, daß auch der Mensch von tierischen, affenähnlichen Vorfahren abstamme, hat Thomas H. Huxley 8 Jahre vor Darwin in seinem Buche: „Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur“ 1863, übersetzt von Victor Carus, ausgesprochen.

Das eigentlich Darwinische im Darwinismus ist daher nur die Selektionstheorie, die Behauptung, daß der organisatorische Fortschritt von den niedrigsten Typen zu den höheren, von Art zu Art, durch natürliche Zuchtwahl in der Bemühung um die Erhaltung des individuellen und des generellen, des Einzel- und des Gattungslebens infolge der veränderten Lebensbedingungen vor sich gegangen sei.

Darwin geht von der unbestrittenen Tatsache aus, „daß Zuchtwahl der Schlüssel zum Erfolg des Menschen beim Hervorbringen nützlicher Rassen von Tieren und Pflanzen ist“ [31]).

---

[29]) p. 308.

[30]) Wilhelm Preyer, „Darwin. Sein Leben und Wirken“. S. 49.

[31]) Autobiographie S. 74.

Der Gärtner sowohl wie der Landwirt, der Rennstallbesitzer wie der Taubenliebhaber erzielt auf dem Wege der künstlichen Auslese Sorten, Rassen, Spielarten innerhalb gewisser Grenzen der Umbildung je nach Bedarf und Gefallen. Diese Kunst hat der Mensch irgendwie wer weiß wie lange geübt und übt sie noch.

Der Mensch. Wer aber besorgt die Auslese, wer wählt die geeigneten Exemplare zur Zucht im Naturzustande aus, in der ungezähmten und nicht domestizierten Tierwelt und in der wildwachsenden Flora? Das „blieb noch einige Zeit" für Darwin „ein Geheimnis"[32]), bis er erkannte, den von einem und demselben Stamm herkommenden organischen Wesen wohne die Neigung inne, „in ihren Charakteren bei ihrer weiteren Modifikation zu divergieren". „Daß sie bedeutend divergiert haben, geht deutlich aus der Art und Weise hervor, in welcher Spezies aller Arten unter Gattungen, Gattungen unter Familien, Familien unter Unterordnungen und so fort klassifiziert werden können".

„Ich kann mich", schreibt Darwin, „selbst noch der Stelle auf der Straße erinnern, wo mir, während ich in meinem Wagen saß, die Lösung einfiel, und dies geschah lange nach meiner Übersiedelung nach Down"[33]). „Die Lösung ist, wie ich glaube, die, daß die modifizierten Nachkommen aller herrschenden und zunehmenden Formen dazu neigen, vielen und in hohem Grade verschiedenartigen Stellen im Naturhaushalt angepaßt zu werden"[33]).

Zeitig im Jahre 1856 begann er auf den Rat Lyells seine Ansichten drei- bis viermal so ausführlich, als sie später erschienen, niederzuschreiben. Etwa halb war er damit fertig, als ihm im Frühsommer 1858 Wallace, welcher sich damals im malayischen Archipel befand, eine Abhandlung schickte: „Über die Neigung der Varietäten, in unbestimmter Weise von dem ursprünglichen Typus abzuweichen". Und diese Abhandlung enthielt dieselbe Theorie wie die seinige.

[32]) S. 75.
[33]) Autobiographie S. 75.

Darwin sandte sie zum Druck an das „Journal of the Proceedings of the Linnean Society“ 1858, aber auf Drängen seiner Freunde gleichzeitig einen Auszug aus seinem Manuskripte. Beide erschienen[34]) im Jahrgang 1858, erregten aber wenig Aufmerksamkeit. Nur eine Stimme ließ sich dazu vernehmen. Professor Haughton in Dublin nämlich erklärte, daß alles, was neu in ihnen sei, falsch und alles, was richtig sei, alt sei[35]).

Dagegen war der Erfolg der nun in Angriff genommenen und in 13 Monaten 10 Tagen harter Arbeit vollendeten Ausgabe eines Bandes über die Umwandlung der Arten unter dem mehrerwähnten Titel: „Über die Entstehung der Arten ...“ im November 1859, von Anfang an außerordentlich. Darwin sieht selbst dies als die Hauptarbeit seines Lebens an. Die Auflage war 1250 Exemplare stark und wurde am Tage der Herausgabe verkauft. Die zweite Ausgabe von 3000 Exemplaren sehr bald danach. Das Buch ist in beinahe alle europäische Sprachen übersetzt, selbst ins Spanische, Böhmische, Polnische, Russische. Auch ins Japanische. Ein hebräischer Aufsatz unternimmt den Nachweis, die Theorie sei schon im Alten Testament enthalten.

* * *

Durch die vielfachen Besprechungen hat sich Darwin nie in einen Streit verwickeln lassen in der gesunden Einsicht, daß ein solcher selten etwas Gutes bewirke und einen elenden Verlust an Zeit und Stimmung verursache[36]). Am 25. Oktober 1881 schreibt er J. Wiesner: „Sie haben gezeigt, wie ein Mensch von einem anderen in der allerentschiedensten Weise abweichen und doch seine Verschiedenheit mit der vollkommensten Höflichkeit ausdrücken kann. Die grobe Sprache, welche häufig wissenschaftliche Männer gegeneinander gebrauchen, tut nicht gut und erniedrigt nur die Wissenschaft“[37]).

Dagegen hat er es um so ehrlicher anerkannt, wo er

---

[34]) S. 45.
[35]) S. 76.
[36]) Autobiographie S. 80.
[37]) Francis Darwin III, 324.

sich überzeugte, sich versehen zu haben, und sich „beständig bestrebt, seinen Geist frei zu erhalten, um jedwede Hypothese, so sehr er sie auch geliebt haben mochte, aufzugeben, sobald nachgewiesen werden" konnte, „daß ihr Tatsachen widersprechen" [38]).

Er erinnert sich selbst, mit Ausnahme der Hypothese über die Korallenriffe, keiner zuerst aufgestellten, „welche nicht nach einiger Zeit hätte aufgegeben oder bedeutend modifiziert werden müssen" [39]).

Sein eigenes Vorbild verweist uns also auf die Prüfung seiner These vor dem Forum der Tatsachen, und es fehlt nicht an solchen, die ihr im Wege stehen.

1. Freilich gibt es ein „Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation", wie Darwin in dem so betitelten Buche 1868 reichlich belegt hat. Freilich kommt ein Variieren der Tiere und Pflanzen auch im Naturzustande ausgiebig vor. „Daß die Organismen im Naturzustande eine individuelle Variabilität besitzen, ich wüßte nicht, daß dies je bestritten worden wäre" [40]).

Es ist Tatsache. Aber immer nur in gewissen unüberschreitbaren Grenzen, immer nur bis zu einem gewissen Grade, nie über den Artcharakter hinaus. Es bleibt ein Variieren innerhalb der Art.

Der Schluß, daß das Variieren sich über sie hinaus erhebe, daß aus immer weiteren Varietäten schließlich eine neue Art werde, hat den Boden der Tatsachen verlassen. Für einen solchen Übergang einer Art in eine andere auf genealogischem Wege hat weder der bewundernswerte Sammlerfleiß Darwins und die Schärfe seiner Beobachtung noch die Naturkunde überhaupt bisher einen einzigen Fall aufzuzeigen vermocht.

2. Sicherlich spielt auch der Kampf ums Dasein eine bemerkenswerte Rolle im ganzen Bereiche des Lebens, aber zu

---

[38]) Autobiographie S. 80 und 92.
[39]) S. 93.
[40]) Charles Darwin, „Über die Entstehung der Arten . . ." S. 65.

neuen Arten kann er nicht führen. Denn bei allem Fortschritt zu höheren Organisationsstufen handelt es sich um morphologische Änderungen, um Änderung der Formen, der Gestaltung.

Eine Verbesserung der Chancen im Kampfe ums Dasein hängt dagegen nicht sowohl von morphologischen als lediglich von physiologischen Bedingungen ab, nicht von der Gestalt, sondern von der Lebenskraft, sozusagen der guten Gesundheit.

Die Widerstandsfähigkeit gegen die Gefahren und Feinde des Lebens kann auf einer niedrigeren Organisationsstufe eine größere sein als auf einer höheren. Darwin gibt selbst zu, daß der Strukturverhältnisse viele sind, welche weder wohltätig noch schädlich zu sein scheinen. Und er glaubte, dies nicht bemerkt zu haben, sei eins der größten Versehen, welches er bis jetzt in seinem Werke entdeckt habe[4]). Der Botaniker Nägeli, „Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art", 1865, und „Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre", 1884, hat das Verdienst, darauf hingewiesen zu haben. Ob zwei Keimblätter, wie bei Dikotylen, oder eins, wie bei Monokotylen, ob sechs Staubfäden, wie bei den Liliaceen, oder fünf, wie bei Umbelliferen und anderen Dikotylen, vorhanden sind, ob die Blumenkrone freiblättrig oder verwachsen, ob der Fruchtknoten ober- oder unterständig ist, ob die Staubfäden in Kreisen oder in einer Spirale stehen, lauter morphologische Verhältnisse, trägt für die Chancen im Kampf ums Dasein, soweit wir sehen, keinen Nutzen ein. Auch sind selbst die durch künstliche Zuchtwahl wirklich erzielten Merkmale weder durchweg von Nutzen, noch halten sie sich, wenn die künstlichen Bedingungen wegfallen.

3. Die Anpassungsfähigkeit an veränderte Lebensbedingungen hat ihre Grenzen. Eine wenn auch noch so langsame allmähliche Umbildung der Typen bis zu neuen Arten in diesem Interesse hat die Erfahrung nicht für sich. Passen sich denn etwa die höchsten Tierarten, in deren Terrain der Mensch einzieht, den neuen Verhältnissen an? Sie ver-

[4]) „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl". 2. Aufl. 1871. I, 132.

schwinden in demselben Maße. Selbst die minder zivilisierten Menschenrassen sterben aus, wenn die höher gebildeten ihnen die Konkurrenz aufnötigen. Warum? Weil sie eben nicht imstande sind, sich selbst den Forderungen der neuen Situation gemäß umzubilden; weil ihnen die Anpassung nicht gelingt.

Wiederum bekunden vor unseren Augen die lebenden Arten, ohne aus ihrem Artcharakter zu fallen, eine Widerstandskraft den größten Veränderungen ihrer Umgebung gegenüber, die uns in Staunen setzt. Die Verpflanzung von Europa nach Amerika seit 300 Jahren und darüber hat den unbestreitbaren Bestand der eigentümlichen Charaktere jeder Art nicht zu erschüttern vermocht. Ja, die Arten von heute sind permanent geblieben seit den ältesten Zeiten, die unsere Forschung erreicht!

4. Oder sollten die seitdem verflossenen Jahrtausende für unsere Frage eine noch zu kurze Spanne sein? Gehen, wie die These voraussetzt, die Umbildungen in unendlich kleinen Schritten vorwärts, so entsteht das Bedenken: Wie soll ein Typus, eine Varietät, sich Generationen hindurch am Leben erhalten, wenn die dazu erforderliche Ausrüstung erst einer sehr viel späteren Generation wirklich nützt? Und wie soll die frühere überhaupt dazu kommen, den Ansatz in dieser Richtung zu machen, wenn es ihr selbst gar keinen Gewinn bringt?

Etwa die viel gerühmte mimicry, die Nachahmung der Farbe der Umgebung, welche den Vogel seinem Verfolger verbirgt: wenn sie im Kampf ums Dasein in kleinsten Anfängen erworben sein soll und doch erst vollendet den Schutz der Täuschung gewährt? Oder der lange Saugrüssel gewisser Insekten, der allein es ihnen ermöglicht, aus dem tiefen Kelch der Blüten Nektar zu holen und zugleich durch die an ihm haften bleibenden Pollenmassen die Befruchtung der Blüten zu vermitteln[42]): wäre er erst ein durch Generationen hindurch allmählich erzielter Erwerb, wie hätte die erste Generation das Leben fristen und die Verbreitung des Samenstaubes bewirken sollen?

[42]) Charles Darwin, „Über die Einrichtung zur Befruchtung britischer und ausländischer Orchideen durch Insekten und über die günstigen Erfolge der Wechselbefruchtung".

5. Überdies müßte doch eine Generation dieſe kleinſten Fortſchritte der Umbildung an die folgende, ein Exemplar ſie an das von ihm abſtammende vererben, damit ſie allmählich in langen Zeiträumen vollendet werde. „Nicht erbliche Abänderungen", ſagt Darwin[43]), „ſind für uns ohne Bedeutung." Und es kann ja nicht anders ſein. Nur durch Vererbung könnten ſich die Varietäten vervollkommnen und die vervollkommneten erhalten.

Aber gerade die Vererbbarkeit deſſen, was ein Exemplar von ſeiner Geburt an bis zu ſeinem Tode erwirbt, an Anpaſſung an die veränderten Lebensbedingungen gewinnt, die Vererbbarkeit individuell erworbener Eigenſchaften, wird je länger je mehr beſtritten.

Von den beiden Forſchern, welche beſonders ihre Stimme dagegen erhoben haben, Prof. Aug. Weismann in Freiburg, „Neue Gedanken zur Vererbungsfrage", 1895, „Germinal-Selektion", 1896, und Francis Galton, iſt der letztere ein Sohn der Tochter von Erasmus Darwin, Violetta, alſo ein Vetter von Charles und Jahre lang ſein inniger Freund. Auch Wallace urteilt, daß „das Zünglein der Wage unter den Phyſiologen ſich jetzt **gegen** die Vererblichkeit irgend welcher vom einzelnen nach ſeiner Geburt erworbener Eigenſchaften wende"[44]). „Die Vererbbarkeit erworbener Abänderungen", erklärte Weismann ſchon in ſeiner Rektoratsrede[45]) 1883, „iſt bis jetzt durchaus noch nicht erwieſen, weder durch einfache Beobachtung noch durch das Experiment." Und Pflüger[46]) bekennt: „Ich habe mich genauer mit allen Tatſachen bekannt gemacht, welche für die Vererbung erworbener Eigenſchaften beigebracht worden ſind . . . Keine dieſer Tatſachen beweiſt die Vererbung erworbener Eigenſchaften."

---

[43]) „Über die Entſtehung der Arten . . .". Deutſch von G. H. Bronn. 1860. S. 18.

[44]) „Menſchliche Ausleſe". „Zukunft". Achter Band. S. 10/11.

[45]) „Aufſätze über Vererbung und verwandte biologiſche Fragen". Jena. 1892. S. 91.

[46]) Archiv für Phyſiologie. Band XXXII. 1883. S. 68.

„Wollen wir ehrlich sein", hatte schon 1881 du Bois-Reymond in seiner Rede „Über die Übung„ es ausgesprochen, „so bleibt die Vererbung erworbener Eigenschaften eine lediglich den zu erklärenden Tatsachen entnommene und noch dazu in sich ganz dunkle Hypothese." Im Jahre 1888 wendet sich Weismann gegen „Vermeintliche botanische Beweise für eine Vererbung erworbener Eigenschaften", um von neuem darzutun, „daß erworbene Eigenschaften nicht vererbt werden können, daß keine Beweise für eine solche Art der Vererbung vorliegen und daß sie auch theoretisch unwahrscheinlich ist" [47]).

„Talente beruhen nicht auf dem Besitz eines besonderen Gehirnteiles. Sie sind überhaupt nichts Einfaches, sondern Kombinationen geistiger Anlagen von oft sehr zusammengesetzter Natur". In der Familie Bach setzt sich zwar das musikalische, in der Familie Bernoully das mathematische Talent durch Generationen hindurch fort, aber in beiden Familien liegen die höchsten Leistungen nicht am Ende der Generationsfolge, sondern in der Mitte. Gauß ist nicht der Sohn eines Mathematikers, Händel der eines Wundarztes, Tizian Sohn und Enkel eines Advokaten. Ihm und seinem Bruder Francesco Vecellio folgen noch sieben Maler in der Familie, aber in — absteigender Begabung. In der Familie Feuerbach begegnen wir einem bedeutenden Juristen, einem bedeutenden Philosophen und einem höchst talentvollen Maler. Ob Raphael wenn er ohne Hände geboren wäre, ein minder großer Maler geworden wäre? Vielleicht wäre er in einer Zeit hochentwickelter Musik ein großer Musiker geworden [48]). Eine Übertragung erworbener Eigenschaften des Körpers auf den Keim ist bis jetzt weder tatsächlich erwiesen noch ist auch nur ihre Annahme als eine notwendige unwiderleglich dargetan [49]).

Die Ehrlichkeit der Berichterstattung erfordert hinzuzufügen, daß Weismann ungeachtet seiner Bestreitung der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften die Selektion doch nicht

[47]) S. 467.
[48]) S. 109/11.
[49]) S. 121.

aufgibt. Er verlegt sie nur in die Keimchen, in die er das Keimplasma ohne allen Anhalt für die Beobachtung[50]) aufzulösen und in drei verschiedenen Ordnungen, „Biophoren", kleinste Träger des Lebens bezw. der verschiedenen Eigenschaften der Zellen, „Determinanten", „Pakete" von Biophoren, von denen sich für jede Zelle des Organismus eine im Ei finde, „Iden", geordnete Gruppen von Determinanten, welche die Gestalt des Organismus bestimmen sollen, zu unterscheiden sich gestattet.

Von diesen Keimchen, die nach seinem eigenen Bekenntnis „dem Auge nicht sichtbar" sind, aber „dem Verstand mit derselben Sicherheit erschließbar" sein sollen, „als wenn sie sichtbar wären"[50]), berichtet Weismann, daß sie miteinander um die Nahrung kämpfen und einander den Rang streitig machen. Die Folge sei Selektion unter ihnen. Das stärkere Keimchen erstarke noch mehr, das schwächere werde noch schwächer. Der so erzielte Fortschritt im Keimplasma selbst übertrage sich auf den Organismus und vererbe sich auf die Nachkommen. „Erbliche Variationen beruhen auf Variationen des Keimplasma". Das Keimplasma eines Organismus stamme unmittelbar von dem Keimplasma der Eltern ab.

Wie die angenommenen und phantasievoll ausgestatteten Keimchen darauf kommen sollen, miteinander zu kämpfen, erfahren wir nicht, und, da jedes derselben allein sein Ressort, sein Arbeitsgebiet und seine Aufgabe haben soll, erscheint hier allerdings der Kriegsfall schwierig. Für alle Fälle ist Darwin unbeteiligt bei dieser Auskunft. Seine These steht und fällt mit der Vererbbarkeit von der Geburt bis zum Tode des Einzelwesens erworbener Eigenschaften.

6. Die durch Kreuzung verschiedener Arten erzielten Produkte, die Bastardrassen, halten sich nicht. Die jedesmalige Einzelmigration[51]), die Auswanderung der Bastarde

[50]) „Über Germinal-Selektion" S. 40.

[51]) Vgl. Wagner, „Die Darwinsche Theorie und das Migrationsgesetz" 1868. Sowie: „Über den Einfluß der geographischen Isolierung", eine Rede vor der bayerischen Akademie der Wissenschaften in München 1870. Desgl. Weismann, „Über den Einfluß der Isolierung auf die Artbildung" 1872. Auch Wallace „Geographical Distribution of Animals" 1876.

aus dem Bereich der Mutter- und der Vaterrasse, würde sie schützen. Aber die Annahme derselben als einer regelmäßig notwendigen Erscheinung hat zu wenig Anhalt.

Die Bastardrassen sind auch meistens unfruchtbar. Kerner, „Pflanzenleben“[52]), urteilt zwar, daß die Pflanzenbastarde, welche keine keimfähigen Samen hervorbringen, wie Königskerzen, gerade die Minderheit bilden, die Ausnahme von der Regel. Die neuen Arten könnten vielmehr nur auf dem Wege der Befruchtung entstehen. Aber ganze Gruppen von Organismen vermehren sich ohne Befruchtung, durch Teilung.

7. Damit schwindet unter den Händen eins nach dem andern, was die These braucht. Die Tatsachen lassen sie nicht nur im Stich, sondern widersprechen ihr. Aber vielleicht nur, weil wir nicht lange genug beobachten können. Ungeheure Zeiträume seien dazu erforderlich. Aber schon Auguste Comte hat gegen den irrationalen Expedienten der unbegrenzten Zeit, auf den sich bereits die Hypothese Lamarcks berief, um über die unübersteiglichen Hindernisse hinwegzuhelfen, eingewendet[53]), daß die Zeit nur innerhalb gewisser Grenzen disponibel sei, und man mit dieser Auskunft jedenfalls den Boden der Tatsachen verlasse. Und von dem Botaniker Sachs stammt der Ausspruch: „Mir kommt es so vor, als ob jemand glauben wollte, daß in sehr langen Zeiten ein Dreieck die Eigenschaften einer Ellipse annehmen müsse.“

Noch näher wird der Einwand liegen, daß man sich bei diesem Rekurs auf unermeßliche Zeiträume gestattet, vorauszusetzen, was es zu beweisen gilt. Zu beweisen gilt die Richtigkeit der Selektionstheorie. Diese Richtigkeit setzt aber jener Rekurs bereits voraus.

Damit ist zugleich die Hypothese über die Abstammung des Menschen von einer niedrigeren Form, die tierische Herkunft, hinfällig. Denn sie gilt nur als die Konsequenz der so behaupteten Entstehung der Arten. „Sobald ich“, schreibt

---

[52]) S. 568.

[53]) „Cours de philosophie positive“ III, 392. Desgl. „Catéchisme positiviste“ p. 146.

Charles Darwin, „im Jahre 1837 oder 1838 überzeugt worden war, daß Spezies veränderliche Produkte sind, konnte ich die Annahme nicht vermeiden, daß auch der Mensch unter dasselbe Gesetz fallen müsse“ [54]).

Beschäftigt hat ihn der Gedanke wohl schon auf dem „Beagle“. Es scheint, als ob er die Feuerländer unter diesem Sehwinkel beurteilt habe. „Die Feuerländer“, schreibt er an Professor Henslow am 11. April 1833 vom Schiff aus bald, nachdem er sie gesehen, „leben in einem elenderen Zustande der Barbarei, als ich jemals ein menschliches Wesen zu sehen erwartet hätte. Sie sind in diesem unbarmherzigen Klima absolut nackt, und ihre temporären Häuser sind denen gleich, wie sie Kinder im Sommer aus Baumzweigen sich bauen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Schauspiel interessanter sein kann, als der erste Anblick von Menschen in ihrer ursprünglichen Wildheit. Ich werde das nie vergessen, als wir in die Good Succeß Bay einfuhren, — den Schrei, mit welchem uns eine Partie Feuerländer empfing“ [55]). „Auf einem Felsen stehend“, mit langem, wehendem Haar, das Gesicht mit Farbe bedeckt und einem ganz unbegreiflich wilden Ausdruck, stieß einer „Töne aus und machte Gestikulationen, gegen welche die Laute der domestizierten Tiere weit verständlicher sind“ [56]). Es ist, als ob Darwin in den Feuerländern den Menschen in nahezu tierischem Zustand gefunden zu haben glaubte.

Und nun kommt Kapitän Snow ebendahin und findet in den Feuerländern, was ihre äußere Erscheinung betrifft, wirklich schöne Vertreter der menschlichen Rasse. Professor Virchow protestiert gegen die Behauptung, daß sie eine niedere Rasse seien, und belegt seinen Protest durch die Ausstellung einer Anzahl eingeborener Feuerländer in Berlin. Und ihre Schreie? Giacomo Bové hat ihre Sprache studiert und findet, daß sie lieblich, angenehm, vokalreich ist und über einen

---

[54]) Autobiographie S. 83/84.

[55]) Francis Darwin I, 223/24.

[56]) Brief an Ch. Whitley. Valparaiso, den 23. Juli 1834. Bei Francis Darwin S. 235.

ungewöhnlichen Schatz von Worten verfügt. Es sind einige Dialekte auf Feuerland, welche auch Bové als rauh und guttural beschreibt, so Alacalu und Ona, von denen aus Darwin die ganze Sprache beurteilt hatte[57]).

Daß das ein Irrtum war, hat Darwin später ehrlich eingestanden. Ja er, der es für „gänzlich nutzlos" erklärt hatte, „Missionare zu einem solchen Volk von Wilden zu schicken", wie die Feuerländer, „wahrscheinlich die niedrigsten von allen Menschenrassen", schreibt dem Admiral Sir James Sulivan, der als Leutnant am Bord des „Beagle" fünf Jahre sein Schiffsgenosse gewesen war: „Ich hatte noch niemals ein Wort über den Erfolg der Mission in Feuerland gehört. Es ist äußerst wunderbar und beschämt mich. Es ist ein großartiger Erfolg. Ich werde stolz darauf sein, wenn Ihr Komitee es für passend hält, mich zum Ehrenmitglied Ihrer südamerikanischen Missionsgesellschaft zu wählen", und fügt als ein Zeichen des Interesses, welches er an dem guten Werke nimmt, einen Check über 5 Pfund Sterling hinzu[58]).

Später schreibt er demselben: „Es ist wahrhaft wunderbar, was Sie über ihre Ehrlichkeit und ihre Sprache gehört haben"[59]). In seiner Autobiographie bekennt er: Daß er fast alle zuerst aufgestellten Hypothesen später habe wieder aufgeben oder bedeutend modifizieren müssen, habe ihn „natürlich darauf geführt, dem deduktiven Denkverfahren in den Wissenschaften gemischten Charakters sehr zu mißtrauen. Anderseits bin ich nicht sehr skeptisch, — eine Geistesverfassung, welche, wie ich glaube, dem Fortschritte der Wissenschaft schädlich ist"[60]).

Seit 1837/38 sammelte er zu seiner eigenen Befriedigung und lange Zeit ohne die Absicht, darüber etwas herauszugeben, Notizen, die sich auf die Abstammung des Menschen bezogen. Obgleich in der „Entstehung der Arten" nirgends die Abkunft irgend einer besonderen Spezies erörtert

---

[57]) Max Müller, „Natürliche Religion". 1890. S. 80.
[58]) Brief, Down, 30. Juni 1870. Bei Francis Darwin III, 123.
[59]) III, 124.
[60]) Autobiographie S. 93.

wird, hielt er es doch für das Beste, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, er habe seine Ansichten verheimlicht, diesem Werke die Bemerkung hinzuzufügen, „es werde" dadurch „auch auf den Ursprung des Menschen und auf seine Geschichte Licht geworfen werden"[61]). Und als er später sich doch anschickte, die Konsequenz öffentlich zu ziehen, ist er überzeugt: Viele werden von dem Buche sagen, „daß es sehr gottlos" sei.

Aber den Schöpfer hielt er ungeachtet dessen keineswegs für entbehrlich. Er schließt seine „Entstehung der Arten" mit dem Satze[62]): „Es ist wirklich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht habe, und daß, während dieser Planet den schweren Gesetzen der Schwerkraft folgend sich im Kreise schwingt, aus so einfachem Anfang sich eine endlose Reihe immer schönerer und vollkommenerer Wesen entwickelt hat."

---

Damit steht soviel fest: Charles Darwin hat seine These weder mit dem Glauben an den persönlichen Gott als unvereinbar angesehen, noch viel weniger als einen Beweis gegen denselben, und am allerwenigsten hat er damit diesen Glauben erschüttern oder unsicher machen wollen. Vielmehr, wie er sie faßt, setzt seine These diesen Glauben voraus und geht von ihm aus.

Er hatte „zwei bestimmte Absichten vor Augen, erstlich zu zeigen, daß Spezies nicht einzeln geschaffen worden sind, und zweitens, daß natürliche Zuchtwahl das bei der Veränderung hauptsächlich Wirksame war"[63]). Nichtsdestoweniger bekennt er, nicht imstande gewesen zu sein, „den Einfluß seines früheren und damals so verbreiteten Glaubens, daß jede Spezies absichtlich erschaffen worden sei, zu annullieren", „und dies"

---

[61]) S. 83/84.

[62]) „Über die Entstehung der Arten . . ." S. 494.

[63]) „Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" Aus dem Englischen von J. Victor Carus. 2. Aufl. 1871. I, 132.

habe ihn „zu der stillschweigenden Annahme geführt, daß jedes einzelne Strukturdetail, mit Ausnahme der Rudimente, von irgend welchem speziellen, wenn auch unerkanntem Nutzen sei“ [63]). Wenn er nun den Einfluß der natürlichen Zuchtwahl übertrieben hätte, was an sich wahrscheinlich sei, so hoffe er doch wenigstens dadurch etwas Gutes gestiftet zu haben, daß er beigetragen habe, „das Dogma einzelner Schöpfungen umzustoßen“ [64]).

Diese Absicht würde keinen Sinn haben, wenn der, welcher sie hegte, den Glauben an den Schöpfer überhaupt verloren gehabt hätte. Er weiß die Frage nach dem Wann und Wie der Entstehung des „veredelnden Glaubens an die Existenz eines allmächtigen Gottes“ „völlig verschieden von der anderen höheren, ob ein Schöpfer und Regierer des Weltalls“ „existiere“, und diese sei „von den größten Geistern, welche je gelebt hätten, bejahend beantwortet worden“ [65]).

Auch er hat sie bejaht. „In den äußersten Zuständen des Schwankens — und ich darf wohl sagen, daß mein Urteil häufig schwankt — bin ich niemals ein Atheist in dem Sinne gewesen, daß ich die Existenz eines Gottes geleugnet hätte.“ So lautet seine Antwort, wo er direkt gefragt wird, in einem Brief an Mr. J. Fordyce, den dieser in seinen „Aspects o Scepticism“ 1883 veröffentlicht [66]).

Daß er aus eigener Initiative es vermeidet, „über den tiefsten Gegenstand, den eines Menschen Seele erfüllen kann“ nach seinem Urteil [67]), zu reden, ist nicht sowohl Gleichgültigkeit oder mangelndes Interesse, eine Deutung, welche schon diese Worte ausschließen, als eine respektvolle Pietät vor der religiösen Überzeugung des anderen und das Gefühl der Verantwortung, darüber zu sprechen, ohne so tiefer Reflexion gewachsen zu sein. „Ich bin“, erklärt er selbst, „in ziemlichem Grade abgeneigt, mich öffentlich über religiöse Gegenstände auszu-

[64]) S. 133.
[65]) I, 55.
[66]) Francis Darwin I, 281.
[67]) S. 282.

sprechen, da ich nicht glaube, tief genug nachgedacht zu haben, um irgend eine Öffentlichkeit zu rechtfertigen“[68]).

„Ich will nur sagen“, schreibt er einem holländischen Studenten auf dessen Frage, „daß die Unmöglichkeit, sich vorzustellen, daß dieses großartige und wunderbare Weltall mit uns bewußten Wesen durch bloßen Zufall entstanden sei, mir der Hauptbeweisgrund für die Annahme der Existenz Gottes zu sein scheint“[68]).

Einem deutschen Studenten läßt er im Jahre 1897 schreiben, er sei der Ansicht, daß die Entwicklungstheorie mit dem Glauben an einen Gott völlig vereinbar sei[69]). Fügt er hinzu, der Fragesteller müsse indessen daran denken, daß verschiedene Personen verschiedene Definitionen von dem haben, was sie unter Gott verstehen[69]), so liegt es nahe fortzufahren: und nicht minder von dem, was sie unter Entwicklungslehre verstehen.

Wie sie Darwin vertritt, ist Gott nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch die Entwicklung des organischen Lebens bis zum Menschen hinauf geht von Gott aus.

Wie sich Gott dagegen zum Verlauf der Entwicklung verhält, darüber lassen Darwins schwankende Äußerungen kein sicheres Urteil zu. Einerseits kennt er Gebilde, welche „durch keine Form der Zuchtwahl, ebensowenig wie durch die vererbten Wirkungen des Gebrauchs und Nichtgebrauchs von Teilen erklärt werden. In der größeren Zahl“ kann er „nur sagen, daß die Ursache einer jeden unbedeutenden Abänderung oder einer jeden Monstrosität vielmehr in der Natur oder der Konstitution des Organismus als in der Natur der umgebenden Bedingungen liegt, obschon neue und veränderte Bedingungen gewiß eine bedeutende Rolle im Hervorrufen organischer Veränderungen aller Arten spielen“.

Er weiß von „unbekannten Ursachen vieler fremdartiger und scharf ausgesprochener Eigentümlichkeiten der Bildung

---

[68]) S. 283.
[69]) S. 284.

gelegentlich unserer domestizierten Erzeugnisse“ [70]), welche in der Konstitution des Organismus liegen, mithin innerer Natur sind.

Er spricht „von der äußersten Schwierigkeit oder vielmehr Unmöglichkeit einzusehen, daß dieses ungeheure und wunderbare Weltall, welches den Menschen umfaßt mit seiner Fähigkeit, weit zurück in die Vergangenheit und weit hinaus in die Zukunft zu blicken, das Resultat blinden Zufalls oder der Notwendigkeit sei“ [71]). Er fühlt sich gezwungen, sich nach einer ersten Ursache umzusehen im Besitze eines intelligenten, dem des Menschen in einem gewissen Grade analogen Geistes, und erklärt: „Ich verdiene, Theist genannt zu werden“ [72]).

Andererseits freilich glaubt er „völlig“, daß „der Geist des Menschen“ „sich aus einem so niederen Geiste wie dem der niedersten Tiere entwickelt hat“ [72]), und es „entsteht der Zweifel“: Kann man sich dann auf ihn verlassen, „wenn er solch große Folgerungen zieht“ [72])?

Er „glaubt, daß alle körperlichen und geistigen Organe aller Wesen, ausgenommen diejenigen, welche für ihre Besitzer weder vorteilhaft noch nachteilig sind, durch natürliche Zuchtwahl entwickelt worden sind oder infolge des Überlebens des Passendsten in Verbindung mit Gebrauch oder Gewohnheit“ [73]).

Ja seinen früheren Glauben an den Zweck in der Natur meint er nicht mehr halten zu können, nachdem das Gesetz der natürlichen Auslese entdeckt worden sei. „Wir können“, sagt er, „z. B. nicht länger folgern, daß das wunderschöne Schloß einer zweischaligen Muschel von einem intelligenten Wesen gebildet worden sein muß, wie die Angel einer Tür vom Menschen“ [74]). „In der Variabilität der organischen Wesen scheint“ ihm „nicht mehr Zweckmäßigkeit zu liegen, als in der Richtung, in welcher der Wind weht“ [74]).

* * *

[70]) „Die Abstammung ...“ II, 341.
[71]) Autobiographie S. 289.
[72]) S. 290.
[73]) S. 287.
[74]) Autobiographie S. 286.

Ein Gleichnis soll seine Meinung deutlich machen. Gesetzt, von einem Felsvorsprung stürze ein Teil herab und zerbreche in Trümmer. Ein Architekt habe es verstanden, daraus ein nobles und bequemes Haus aufzuführen. Ohne gehauene Steine zu benutzen, nur dadurch, daß er sich aus den Trümmern des Felsvorsprunges die Stücke auswählte, die keilförmigen zu Bogen, die längeren zu Säulen, die flachen zum Dach. Wir würden seine Geschicklichkeit bewundern.

Wie die Steinfragmente zu dem Gebäude, so verhielten sich „die fluktuierenden Abänderungen jedes organischen Wesens zu den verschiedenen wunderbaren Bildungen, die endlich deren modifizierte Nachkommen erlangen“ [75]). So wenig nun die Form der zerbrochenen Felstrümmer vorher bestimmt war, so wenig seien die Varietäten der domestizierten Tiere und Pflanzen zum Besten des Züchters vorher bestimmt; so wenig dann aber auch die durch natürliche Zuchtwahl sich vollziehende Bildung der am vollkommensten angepaßten Tiere in der Welt mit Einschluß des Menschen[76]).

Darwin sagt, diese seine „Beweisführung“ sei, soweit er es übersehen könne, „niemals widerlegt worden“ [74]). Damit höre der „alte Beweisgrund vom Zweck in der Natur“ auf, für „die Existenz eines persönlichen Gottes“ stichhaltig zu sein.

Und allerdings, wenn von Zwecken in der Natur nicht mehr die Rede sein könnte, wenn die Bildung der vollkommensten Tiere mit Einschluß des Menschen ein Spiel des Zufalls wäre, dann würde **dieser** Beweisgrund fallen.

Aber die „Beweisführung“ setzt sowohl zu Unrecht voraus, daß es die natürliche Zuchtwahl einschließlich der übrigen natürlichen Mittel über die Varietäten hinaus zu neuen Arten bringe und so der Mensch schließlich erstehe, als auch liegt ihr eine falsche Antithese zugrunde.

Sie argumentiert so: Entweder ist jeder einzelne Zug im Naturleben bis auf die „Form der zerbrochenen Trümmer“

[75]) Charles Darwin, „Das Variieren der Pflanzen und Tiere . . “. 1868 II, 561/62 „Schlußbemerkungen“.

[76]) S. 563. — 3. Aufl. 1878. II, 470.

eines herabstürzenden Felsvorsprungs **vorher** bestimmt, im **voraus** beabsichtigt, bezweckt, oder — es gibt überhaupt keinen Zweck in der Natur. Aber dieser Gegensatz ist ein künstlicher, der weder unserer Erfahrung noch vollends unserer Gottesvorstellung, d. h. der theistischen entspricht, die Darwin doch selbst für sich in Anspruch nimmt.

Charles Lyell, „Alter des Menschengeschlechts" S. 505, sagt: „Wir können uns vorstellen, daß Ereignisse und Wirkungen im allgemeinen vor sich gehen bloß infolge von Kräften, welche von Anfang mitgeteilt wurden, und ohne irgend eine nachfolgende Dazwischenkunft." Das wäre der Fall Darwins in den zuletzt berichteten Äußerungen und, wie es scheint, Stimmungen.

Oder, fährt Lyell fort, „wir können festhalten, daß dann und wann und nur dann und wann eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit stattfindet". Das wäre der Fall, den das Entweder-Oder Darwins — entweder alles bis auf das Geringfügigste vorbedacht, beabsichtigt, bezweckt oder gar nichts, auch das Größte, die Bildung des Menschen, nicht — ausschließt.

Oder, schließt Lyell die Reihe der Möglichkeiten, „wir können endlich annehmen, daß alle Veränderungen durch die unmittelbare, regelmäßige und bleibende, wenn auch unendlich mannigfaltige Tätigkeit einer verständigen wirkenden Ursache hervorgebracht werden". Das wäre die Kehrseite des von Darwin vertretenen Falles, das andere Extrem. Aber dann wäre die menschliche Freiheit ein Wahn und das naturgesetzliche Geschehen auch.

Wir sowohl wie die Natur hören zwar nie auf, von Gott abhängig zu sein. Aber wir sind es selbst, die ihre Maßnahmen treffen, ihren Beruf wählen und ihr Leben einrichten, und wir wägen's und erwägen's nicht nur, bevor wir es tun, sondern wir fühlen uns auch dafür verantwortlich, wie wir es tun.

„Das ganze Leben des Menschen, in physischer, geistiger, religiöser Beziehung hängt gerade davon ab, wie viel und wie weise er sich in Gottes Wirken mischt und Resultate zustande

bringt, welche sonst nicht erreicht sein würden. Der Mensch ist kein müßiger Zuschauer von Gottes Wirksamkeit in der Natur, oder, wenn er es wäre, so würde es keine Zivilisation geben. Er fügt Gesetze und Kräfte zusammen und wendet sie an und bringt Resultate hervor, welche sonst nie zustande gekommen wären“[77]).

Es gäbe keine Kultur, wenn wir nicht die Freiheit hätten, auch auf die Natur zu wirken und sie zu bearbeiten nach unseren Gedanken. Und es gäbe keine Geschichte, wenn es keine freien Menschen gäbe. Und eben das, was wir Natur nennen, folgt seinen eigenen Gesetzen. Es gibt ein Selbstleben der Welt nach Gottes eigenster Ordnung; ein Selbstleben sowohl der persönlichen als der unpersönlichen Welt in gewissen **Grenzen.** Das der persönlichen nennen wir Freiheit, das der unpersönlichen Naturgesetzlichkeit.

Es gibt also allerdings ein freies Spiel der natürlichen Kräfte nach ihren gottgegebenen Gesetzen. Diese Kräfte sind wirksam, wenn, wo und wie ein verwitterter Fels in Trümmer bricht. Und es gibt eine freie, auf Überlegung beruhende Wirksamkeit des Menschen. Kraft deren vermag er unter anderem auch das zu tun, was Darwin künstliche Auslese nennt, auf neue Varietäten bedacht zu sein in dem ganzen Bereich seiner Haustiere, auf milchreichere Rindviehrassen, auf feinwolligere Schafe, auf flüchtigere Rennpferde; aber immer nur in gewissen Grenzen.

Mag es ihm gelingen, nach und nach durch fortgesetzte Auslese und Kreuzung aus einer Feldtaube schließlich eine Kropf- oder Pfauentaube zu seinem „Amüsement“ zu erzielen[78]): eine Taube bleibt auch diese. Den Taubencharakter in den Charakter einer anderen Art umzubilden, ist noch keinem gelungen.

Mag der Kunstgärtner unsere Anlagen schmücken mit immer neuen Formen und Farben an Blättern und Blüten: es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

---

[77]) Savage „Die Religion ...“, S. 119.

[78]) Charles Darwins Brief an Miß Julia Wedgwood vom 11. Juli 1861. Bei Francis Darwin I, 291.

So geschieht vieles in der Welt, Jahr aus, Jahr ein, was selbst als einzelnes nicht vorher bestimmt, beabsichtigt, bezweckt, sondern ein Produkt ist des freien Spieles der Kräfte oder der freien Bewegung des Menschen, aber dadurch hört die Welt keineswegs auf, eine zweckvolle zu sein, sondern sie beweist sich erst recht als eine solche, die auch dieses Selbstleben erträgt und es doch in ihren Schranken hält und ihren Zwecken eingliedert.

So werden wir uns nicht bei jenen beiden Fällen begnügen, die Darwin als ein Entweder-Oder gegenüberstellt und darüber den Glauben an den Zweck in der Natur verliert. Aber auch nicht bei den drei Möglichkeiten, die Lyell als allein disponibel nennt. Denn die erste war dieselbe wie die Darwins, die dritte nur das andere Extrem, und die zweite, daß Gott nur ab und zu sich um seine Welt kümmere, scheitert sowohl an der Tatsache, daß die Welt ununterbrochen im Gange bleibt, als auch an der Forderung unseres Herzens, das eines immer präsenten Gottes bedarf.

Es ist vielmehr noch ein Viertes möglich: Wir können uns vorstellen, daß das Weltgeschehen sich vollzieht allerdings infolge von Kräften, welche von Anfang an mitgeteilt, und nach Gesetzen, welche von Anfang an gegeben wurden, aber unter fortgehend bleibender göttlicher Kontrolle und Direktive behufs weltregimentlicher Zwecke im Einzelnen und Ganzen. Wir können uns vorstellen, daß es eine uranfänglich göttlich verursachte Prädisposition gibt, über deren Verwirklichung das göttliche Auge ununterbrochen wacht.

Und dies ist die Vorstellung der Bibel Alten und Neuen Testaments, welche den weltbedingenden und -leitenden Gotteswillen so wenig wie das gottgegebene Selbstleben der Welt, Naturgesetze und menschliche Freiheit, verkennt und die Lösung des Problems hat, an dem Darwins Glaube an den Zweck in der Natur, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, irre wird und scheitert.

* * *

W. Grahams Buch: „Glaube der Wissenschaft" hat eine „Aufregung" seines „Gemüts verursacht". „Seit sehr langer Zeit", schreibt er ihm, hat mich „kein anderes so sehr interessiert". Es „finden sich einige Punkte" darin, „welche ich nicht annehmen kann. Der hauptsächlichste ist der, daß die Existenz sogenannter Naturgesetze einen Zweck einschließe. Ich kann das nicht einsehen. Nicht zu erwähnen, daß viele glauben, die verschiedenen großen Gesetze werden eines Tages sich als unvermeidlich aus einem einzigen großen Gesetze folgend ergeben. Nimmt man aber die Gesetze, wie wir sie jetzt kennen, und betrachten wir den Mond, wo das Gravitätsgesetz und ohne Zweifel das Gesetz der Erhaltung der Kraft, der Atomtheorie u. a. gelten, so sehe ich nicht ein, daß damit notwendigerweise irgend ein Zweck verbunden sei. Würde Zweck vorhanden sein, wenn allein die niedrigsten Organismen, denen Bewußtsein fehlt, auf dem Monde existieren" [79])?

Ich frage: Warum nicht? Wäre Zweck deshalb nicht vorhanden, weil ihn niemand auf dem Monde konstatieren könnte? Oder deshalb nicht, weil es die Entwicklung überhaupt nicht bis zu bewußten Wesen brächte? Beide Fälle könnten ihn unmöglich schon ausschließen. Und kann das Weltall, wozu doch der Mond gehört, wenn es „nicht das Resultat des Zufalls ist", gleichwohl ohne Zweck sein?

„Ich habe eben", fährt Darwin in seinem Briefe an W. Graham fort, „keine Übung im abstrakten Denken, und ich mag immerhin ganz in der Irre gehen. Nichtsdestoweniger haben Sie meine innerste Überzeugung, und zwar viel lebendiger und deutlicher, als ich es getan haben könnte, ausgedrückt, daß das Weltall nicht das Resultat des Zufalls ist" [80]).

Darwin hatte ja selbst die merkwürdigsten Beobachtungen über die wunderbaren Anpassungen an gewisse Zwecke in der Natur in seinen mannigfachen Schriften („Die verschiedenen Einrichtungen, durch welche Orchideen von Insekten befruchtet

[79]) Charles Darwin an W. Graham: „Down, Beckenham, Kent, den 3. Juli 1881." Bei Francis Darwin I, 392.

[80]) S. 392.

werden". Aus dem Engl. von J. V. Carus. 2. Aufl. 1877. „Die Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Würmer mit Beobachtungen über deren Lebensweise". Aus dem Engl. von J. V. Carus. 1882. „Insektenfressende Pflanzen". Übers. von Carus. 1876. „Die Bewegungen und Lebensweise der kletternden Pflanzen". Übers. von Carus. 1876) bekannt gemacht.

Der Herzog von Argyll erinnert ihn daran, daß man doch diese unmöglich betrachten könne, ohne zu sehen, daß sie die Wirkungen und der Ausdruck von Intellekt seien. Darwin sah ihn scharf an und sagte: „Das kommt wohl oft mit überwältigender Kraft über mich, aber zu andren Zeiten" — und hier schüttelte er leise mit dem Kopfe — „scheint es vorüberzugehen" (Argyll „Good Words" Apr. 1885 S. 244).

Die Unterredung fand im letzten Jahre seines Lebens statt. Am 10. Oktober 1881 kam noch ein Buch seiner Feder heraus. Es ist das eben genannte über „Die Bildung der Ackererde", „The formation of Vegetable Mould through the Action of Worms, with observations on their Habits". 1881.

Der letzte Brief seiner Hand ist vom 3. April 1882 an W. J. Van Dyck, Dozent der Zoologie an dem protestantischen Kolleg in Beyrut. Darwin verspricht die ihm gesandte Abhandlung über die Bastardierung der Beyruter Hunde durch europäische bei irgend einer Zeitschrift anzubringen.

Am 27. März hatte er einen Brief an Huxley so geendet: „Ich wünsche zu Gott, es gäbe noch mehr Automata wie Sie in der Welt"[81]). Huxley hatte nämlich auf der Versammlung der British Association in Belfast eine Rede über die Hypothese gehalten, daß die Tiere Automaten seien. Sie erschien in der „Fortnightly Review" 1874.

In der Nacht vom 18. zum 19. April wurde Darwin ohnmächtig. Er erwachte mit den Worten: „Ich fürchte mich nicht im mindesten zu sterben."[81]) Am 19. April, Mittwoch, starb er. — —

* * *

[81]) Francis Darwin III, 345.

Das britische Reich setzt seine berühmtesten Toten in der Westminster Abbey im nördlichen Flügel des Schiffes wenige Schritte vom Grabe Sir Isaac Newtons bei. Es konnte Darwin nicht mehr ehren als durch die Beisetzung dort. Ein einfacher Stein trägt die Inschrift:

Charles Robert Darwin.
Geboren 12. Februar 1809.
Gestorben 19. April 1882.

Das Leichentuch hielten während der Prozession die Herzöge von Devonshire und Argyll, der amerikanische Gesandte, Gelehrte und der Domprediger Farrar.

Die Botschafter von Deutschland, Italien und Frankreich, die Gesandten von Amerika und Schweden, der Erzbischof von York, der Bischof von London u. a. traten an die Spitze des Komitees zur Errichtung eines Marmor-Denkmals im Kensington-Museum.

Die enorme Zunahme des allgemeinen Interesses an der Naturwissenschaft in beinahe der ganzen Kulturwelt ist Darwins unbestrittenes Verdienst. Wenn man das verflossene Jahrhundert das naturwissenschaftliche genannt hat, so ist es durch ihn dazu geworden.

## VI.

# Ernst Haeckel.

Charles Darwin hatte es geflissentlich vermieden, aus seinem Glauben an die umbildenden Wirkungen der „natürlichen Auslese“ in aufsteigender Reihe bis zur genealogischen Entstehung einer Art aus der andren und zuletzt der Spezies Mensch aus der Tierwelt Folgerungen zu ziehen, welche die bisherigen religiösen Überzeugungen erschüttern könnten. Ja, er war selbst sehr abgeneigt, seinen „Glauben aufzugeben“[1]. Und wenn er gelegentlich erklärt: „Das Geheimnis aller Dinge ist für uns unlösbar; und ich für meinen Teil muß mich bescheiden, ein Agnostiker zu bleiben“[2]: so steht es im Einklang mit seiner ganzen übrigen Haltung und allen seinen Äußerungen bis zuletzt, daß er sich nicht damit als einen Atheisten bezeichnen, sondern nur sagen wollte, er könne sich auf diesem Gebiete nicht in Diskussionen einlassen und fühle sich zu „aggressiver Tendenz“ weder berufen noch befähigt.

Dr. Avelings „The religious views of Charles Darwin“. „Three thought publishing Company“ 1883 erweckt den Eindruck, als ob es anders wäre; als ob die Ausdrücke „Agnostiker“ und „Atheist“ praktisch gleichbedeutend wären. Das gilt indessen nur für Aveling. In der mitgeteilten Konversation mit Charles Darwin stellt er die Sache so dar, als ob auch dieser nicht anders stände und mit ihm zu derselben Klasse von

[1] Charles Darwin „Autobiographie“. Bei Francis Darwin I, 285.
[2] S. 290.

Denkern gehöre. Es ist ein dankenswertes Verdienst des Sohnes Francis Darwin, daß er diese Deutung abwehrt und konstatiert, daß sich sein Vater „von der Klasse" dieser „Denker" „vollständig" unterschied[3]).

Um so mehr wurden und werden jene Folgerungen von anderer Seite gezogen. Das vorige Jahrhundert soll „durch die" angeblich „endgültige Begründung der Entwicklungstheorie" und namentlich die vermeintliche „Entdeckung des menschlichen Ursprungs den bedeutendsten und ruhmvollsten Wendepunkt in der ganzen Entwicklungsgeschichte der Menschheit" bilden.

So Ernst Haeckel[4]), „Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen." Erste Auflage 1868. Neunte 1898. Fünfte verbesserte 1874. „Alle wahre Wissenschaft soll in Zukunft auf dieser Grundlage „weiter bauen" (XVIII).

Damit sehe man sich gezwungen, der bisherigen „Betrachtung der lebendigen Natur, welche die Tier- und Pflanzenformen als Produkte eines gütigen und zweckmäßig tätigen Schöpfers oder einer zweckmäßig tätigen schöpferischen Naturkraft ansieht, durchaus entgegenzutreten und sich entschieden jene Weltanschauung, welche man die mechanische oder die kausale"[5]) nenne, anzueignen.

Ernst Haeckel, Professor der Zoologie in Jena, der eifrigste und gelesenste Vertreter der Darwinschen Gedanken in Deutschland, ist der Theorie, so wie er sie von Anfang an übernahm und weiterbildete, allen Bedenken und Einwendungen im Laufe der vier Dezennien und darüber zum Trotz in einem Leben rastloser Arbeit auf diesem Gebiete unentwegt treu geblieben. Auch noch in seinen „Malayischen Reisebriefen", deren Schluß IX. „Der Menschenaffe von Java". „Aus

[3]) I, 294.
[4]) Vorwort zur ersten Auflage. S. XX.
[5]) „Natürliche Schöpfungsgeschichte". 5. Aufl. 1874. S. 19.

Insulinde" die „Halbmonatshefte der deutschen Rundschau" [6]) vom 1. September 1901 bringen, sowie im „Nachwort" zur Schrift über die „Welträtsel" vom 2. April 1903.

„Insulinde" nennt er mit Berufung auf den holländischen, unter dem Pseudonym Multatuli schriftstellernden Politiker Eduard Douwes Dekker, der den Namen aufbrachte, als er dort 1840—1857 als Regierungsbeamter fungierte, den ostindischen oder malayischen Archipel[7]). Hier findet er „die kleine Gruppe der heute noch lebenden asiatischen Menschenaffen": Die Gattungen des Orang (Satyrus) und des Gibbon (Hylobates), denen er die „afrikanischen Anthropomorphen, den kleineren Schimpansen (Anthropopithecus) und den stärkeren Gorilla (Gorilla gina)" gegenüberstellt.

Davon sagt er: „Wie bekannt, sind diese schwanzlosen Anthropomorphen unter allen lebenden Wirbeltieren der Gegenwart diejenigen, die dem Menschen in ihrer gesamten Organisation am nächsten stehen — so nahe, daß an ihrer nahen Blutsverwandtschaft nicht zu zweifeln ist." „Die Annahme einer direkten Abstammung des Menschen von ausgestorbenen (tertiären) Affen derselben Gruppe bietet für denjenigen, der mit den betreffenden anatomischen, ontogenetischen und paläontologischen Tatsachen bekannt ist, heute nicht mehr die geringste Schwierigkeit" [8]).

Ihm gilt „diese große Frage aller Fragen" [9]) als wissenschaftlich gelöst. Er sieht seine Behauptung schon vom Jahre 1866, daß eine „Übergangsform" vom Menschenaffen zum Menschen, die in der jüngeren Tertiärzeit, in der Pliocänperiode gelebt haben müsse, wirklich einst existiert habe, ein „Pithecanthropus", durch den 28 Jahre später erfolgten Fund der fossilen Reste dieses Affenmenschen durch den Professor Eugen Dubois in Java bestätigt[9]). „Die verspottete Pithekoidentheorie",

---

[6]) Herausgegeben von Julius Rodenberg. 1900/1901. Nr. 23. Auch separat „Insulinde". Bonn. Emil Strauß. 1901.

[7]) Rundschau S. 366.

[8]) S. 351.

[9]) S. 352.

hatte er in seiner Broschüre: „Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen" — „Vortrag auf dem vierten internationalen Zoologen-Kongreß in Cambridge am 26. August 1898", erklärt[10]), „kann von der wirklich denkenden Anthropologie nicht mehr zurückgewiesen werden. Denn die Entdeckung des fossilen Pithecanthropus erectus durch Eugen Dubois (1894) hat uns die versteinerten Knochen jenes Affenmenschen, den ich hypothetisch konstruiert hatte, greifbar in die Hand gegeben." „Die Gegner der Abstammungslehre und ihrer Anwendung auf den Menschen sind nunmehr", sagte er, „eines ihrer beliebtesten Einwände beraubt. Sie werden aufhören müssen, von dem berufenen „missing link" zu sprechen, denn dieses „fehlende Bindeglied zwischen Affe und Mensch" liegt . . handgreiflich vor . ., und insofern könnte man sagen, daß diese Entdeckung von Dubois für die Anthropologie eine größere Bedeutung besitzt als die gepriesene Entdeckung der „Röntgen-Strahlen" für die Physik."

Es fehlt zwar nicht an Stimmen, die ähnlich urteilen, wie der Paläontologe W. Dames „Pithecanthropus, ein Bindeglied zwischen Affen und Mensch"[11]), auf den sich Haeckel beruft[10]). Aber die Debatten auf dem Zoologen-Kongreß in Leyden 1895, in Cambridge 1898, in Berlin 1901, die Eröffnungsrede, die Virchow auf dem Anthropologen-Kongreß in Wien 1895 hielt, abgesehen von seiner sonstigen, bei jeder geeigneten Gelegenheit offen bekannten Opposition gegen die Herleitung des Menschen aus einer Reihe von Wirbeltierahnen, lassen keinen Zweifel darüber, daß es nicht so ist, wie Haeckel sagt, „eine unbefangene und objektive Kritik"[12]) müsse so urteilen. Die fragliche Bedeutung der Knochen, der gefundenen Fragmente, wird vielmehr in den Fachkreisen selbst sehr bestimmt in Abrede gestellt. Der ganze Fund beschränkt sich auf ein Schädeldach, einen Oberschenkel und einige Zähne. „Leider . . . so unvollständig", bekennt Haeckel selbst, „daß ein

[10]) Vierte bis siebente Auflage. 1899. S. 47.
[11]) „Deutsche Rundschau". 1896. Band 88. S. 368—384.
[12]) Cambridge-Vortrag. 1899. S. 47.

abschließendes Urteil nicht möglich war“ [13]). Gleichwohl scheint ihm „nach den einfachen Gesetzen der Logik nur diese eine Schlußfolgerung berechtigt“: Es ist „in der Tat ein Überrest jener ausgestorbenen Mittelgruppe zwischen Mensch und Affe . . , das vielgesuchte fehlende Glied in der Kette der höchsten Primaten“ [13]).

Aber auch ohne jenen wirklichen Nachweis des fehlenden Gliedes in unserer Ahnenkette, schreibt Professor Haeckel „Aus Insulinde“ [14]), stehe „die verhaßte Abstammung des Menschen von Affen oder vorsichtiger ausgedrückt: die gemeinsame Abstammung der Menschen, Affen und Halbaffen von einer älteren Primatenform fest“. „Sie“ gründe „sich auf die vollständige anatomische Übereinstimmung im Körperbau und in der Entwicklung des Menschen und der Menschenaffen.“ Daraus folge „der sichere Schluß, daß alle Menschen, Affen und Halbaffen von einer gemeinsamen, längst ausgestorbenen Primatenform abstammen“ [14]).

Ich sage: Der „Schluß“ ist ein unverbindliches Privatvergnügen, solange die Belege fehlen. Er verläßt den Boden der Tatsachen, der uns weder den genealogischen Übergang einer Art in die andere, noch den aus der Tierwelt in die Menschenwelt irgendwie zeigt. Der Hinweis auf die „längst ausgestorbene“ Primatenform [14]) ist die Flucht in das asylum ignorantiae. Mit dem Boden der Tatsachen ist auch der der exakten Anthropologie und exakten Wissenschaft überhaupt, sowie eben damit der der mechanischen Methode verlassen und deren Recht verwirkt.

Und doch eben auf diesen seinen Schluß gründet Haeckel seine mechanisch-monistische Weltanschauung. Von der „modernen phylogenetischen Zoologie“ als der „festen empirischen Grundlage“ [15]) aus wird er der aggressivste Gegner des Glaubens an einen persönlichen Gott [16]). Schon die Kinder will er „früh-

[13]) S. 17.
[14]) Rundschau S. 353.
[15]) „Über unsre gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung der Menschen“ S. 31.
[16]) „Gott, Freiheit, Unsterblichkeit“, „die drei Zentral-Dogmen der Metaphysik“, von denen „Kant II, der dogmatische Glaubensheld, behauptete, daß“ sie

zeitig vor dem geozentrischen Irrtum und vor dem verderblichen damit verknüpften anthropolatrischen Größenwahn, der Quelle unzähliger Übel", behüten. Dieser Wahn, verbunden „mit dem alten anthropozentrischen Dogma", erhebe „den pithekogenen menschlichen Organismus zum Mittelpunkt der Welt" und führe so „mit dem Glauben an einen anthropomorphen Schöpfer" „zu dem noch jetzt herrschenden Homotheismus", worin sich „der Gottesbegriff zu der paradoxen Hypothese eines gasförmigen Wirbeltieres" gestalte[17]). Nämlich „gasförmig", weil unsichtbar, und „Wirbeltier", weil menschenartig.

Für diese Gedankenreihe zu werben und in immer weiteren Kreisen Stimmung zu machen, ist seine unverhohlenste Absicht, und er dient ihr mit einem Eifer, der nichts zu wünschen übrig läßt, als daß er einer besseren Sache gelten möchte. In seinen Augen aber gibt es keine bessere, und es ist ihm voller Ernst mit seinem ununterbrochenen Bemühen, wie er es ausdrückt, „neue Bausteine für jenen erhabenen Tempel der Naturkenntnis" zu sammeln, in welchem, wie er nicht zweifelt, „uns der Kultus des Wahren, Guten und Schönen auf die erhabenen Lichthöhen der monistischen Weltanschauung führt"[18]).

Mit dieser, der monistischen Weltanschauung auf evolutionistischer Grundlage, haben wir es im folgenden zu tun.

---

Der „Monismus" kennt und anerkennt nur das Eine, die Welt, das Universum, die Natur. Er bezeichnet sich so im Unterschied von der bisherigen von ihm so genannten dualistischen Weltanschauung, welche nicht nur das Eine, die Welt, sondern

---

„unentbehrliche Postulate der praktischen Vernunft seien", nennt Haeckel „drei mystische Phantasiegebilde". „Die Welträtsel". Volksausgabe. 1903. „Nachwort" S. 157.

[17]) Cambridge-Vortrag S. 53. „Anthropogenie und Anthropismus". 1895. S. 459.

[18]) „Aus Insulinde". 1901. S. 376.

auch den von ihr unabhängigen Gott als ihren Schöpfer und Erhalter behauptet[19]).

„Mechanische" nennt sich die monistische Weltanschauung, weil sie keinen weltleitenden Willen, nicht Plan und Ziel in der Welt, nicht zweckmäßiges Geschehen in der Natur, sondern nur natürliche, naturnotwendig wirkende Kräfte anerkennt[20]).

Auf der deutschen Naturforscher-Versammlung in München 1877 sprach Haeckel über „Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft". Virchow führte dagegen aus, wie Haeckel bemerkt, „zur einstimmigen Befriedigung des Klerus und der Reaktion", daß der Transformismus eine unbewiesene Hypothese, die Abstammung des Menschen vom Affen unmöglich und die Seelentätigkeit nicht lediglich Funktion des Gehirns sei. Deshalb beschuldigt er ihn, und es ist in seinen Augen ein Vorwurf gegen den „verdienten Naturforscher von so hohem Rufe" und „beredten Pathologen"[21]), „des mystischen Dualismus"[22]).

„Kausale" nennt sich die monistische Weltanschauung, weil sie nur noch nach den Ursachen, aber nicht nach den Zwecken fragt und diese überhaupt von der Diskussion ausschließt, weder zur Erklärung der Naturerscheinungen zuläßt noch überhaupt in der Natur zugibt. Im Unterschied von der teleologischen Weltauffassung, welche an die Zweckmäßigkeit in der Welt

---

[19]) Im „Nachwort" zu der Schrift über die „Welträtsel" drückt der Verfasser das so aus: „Kant oder Darwin! Entweder gibt es, wie Kant II" — „der Verfasser der dualistischen „Kritik der Urteilskraft", der dogmatische Erfinder der „praktischen Vernunft", „in schroffem Gegensatz" zu Kant I, dem „Begründer der monistischen Kosmogonie", dem kritischen Ergründer der „reinen Vernunft" — behauptet, zwei verschiedene Welten, eine empirische (durch Erfahrung und Verstand erkennbare) und eine intelligible (nur dem Glauben und dem Gemüt zugängliche) Welt; — oder diese beiden Welten sind ein und dieselbe, wie uns die von Darwin neu begründete Entwicklungstheorie lehrt" (157). „Ein Dogma, d. h. ein subjektiver von aller Erfahrung unabhängiger Glaubenssatz ist die „intelligible Welt" von Kant, jenes unbekannte „Jenseits", in dem die „ewigen Ideen" von Plato wohnen, die „unsterblichen Seelen" und der „persönliche Gott" (158).

[20]) „Auch für das gesamte, auf Gehirntätigkeit beruhende Seelenleben des Menschen" (158).

[21]) Cambridge-Rede. Anmerkungen S. 49/59.

[22]) S. 50.

glaubt und die organischen Erscheinungen aus der Wirksamkeit zwecktätiger und zweckmäßiger Ursachen, causae finales im Unterschied von causae efficientes[23]), ableitet.

In diesem Interesse hat Prof. Haeckel seine viel aufgelegte „Natürliche Schöpfungsgeschichte" geschrieben. Mit zündenden Worten, in allgemein verständlicher Sprache, mit veranschaulichenden Illustrationen sucht er Propaganda zu machen für das mechanistische Verständnis der Welt, legt er eiferndes Zeugnis ab wider „die vielgerühmte Allgüte des Schöpfers"[24]) und die Schöpfung in jedem Sinn.

Einen „außerhalb der Materie stehenden und dieselbe umbildenden Schöpfer" schließt er aus und zieht es deshalb vor, „auch den Ausdruck „Schöpfung" durch die strengere Bezeichnung der Entwicklung zu ersetzen"[25]). Selbst in dem Sinne, daß man unter Schöpfung nichts weiter als „eine uns unbekannte, unfaßbare Weise der Entstehung" verstanden wissen wolle, läßt er das Wort nicht passieren. Fritz Müller in der jenaischen Zeitschr. f. M. u. N. Fünfter Band[26]), lehnt diese Sophistik ab und Haeckel mit ihm[27]). Das wäre gerade so, wie wenn man „von der Schöpfung einer Feuersbrunst, eines Eisenbahnunglücks reden" dürfte. Mit dieser „sophistischen Auskunft" hilft er sich nicht. Er nimmt also für sich auch die Reserve oder Deckung des Agnostikers in keinem Sinne in Anspruch. Er ist überzeugt von seiner Sache und vertritt sie in offenem Kampf. Um so mehr erleichtert er die Prüfung.

„Alle die verschiedenen Formen der Organismen", resümiert er, „welche man gewöhnlich geneigt ist, als Produkte einer zweckmäßigen Schöpferkraft anzusehen, konnten wir nach jener Züchtungstheorie auffassen als die notwendigen Produkte der zwecklos wirkenden natürlichen Züchtung, der unbewußten Wechselwirkung zwischen jenen beiden Eigenschaften der Ver-

---

[23]) „Natürliche Schöpfungsgeschichte" S. 67.
[24]) S. 17.
[25]) S. 9.
[26]) S. 272.
[27]) „Nat. Schöpf." S. 66.

änderlichkeit und der Erblichkeit[28]). Er bekennt sich also auch zu der am meisten angefochtenen Selektionstheorie, derjenigen unter den drei im „Darwinismus" verbundenen Thesen, welche von Darwin selbst herrührt. Er sieht in ihr und der damit verknüpften Reform der Descendenztheorie „den wahren Schlüssel" für das Verständnis der organischen Entwicklung"[29]).

Ich frage: Warum denn „zwecklos wirkenden"? „Man kann figürlich sagen", spricht sich Darwin aus[30]), „die natürliche Zuchtwahl sei täglich und stündlich durch die ganze Welt beschäftigt, eine jede, auch die geringste Abänderung zu prüfen, sie zu verwerfen[31]), wenn sie schlecht, und sie zu erhalten und zu verbessern, wenn sie gut ist. Stille und unmerklich ist sie überall und allezeit, wo sich die Gelegenheit darbietet, mit der Vervollkommnung eines jeden organischen Wesens mit Bezug auf dessen organische und unorganische Lebensbedingungen beschäftigt".

Das ist zwar „figürlich" geredet, obwohl das Wort „figürlich" in der zweiten Auflage noch nicht steht, wo es einfach heißt: „Man kann sagen", aber verrät doch, daß die natürliche Zuchtwahl, selbst gesetzt den Fall, es hätte mit ihr seine Richtigkeit, weder zweckwidrig sein noch der Zwecke entraten könnte. Sie würde vielmehr unmittelbar über sich hinaus auf die zweckvolle höhere Leitung erst recht weisen, ohne die sie kein lebensfähiges und für seine Zwecke in der aufsteigenden Entwicklungsreihe ausgestattetes Gebilde hervorzubringen und zu entfalten vermöchte.

Und wenn vollends, wie uns Darwin versichert, „Zuchtwahl mit nie irrendem Takte jede Verbesserung zum Zwecke weiterer Vervollkommnung herausfindet"[32]): so möchte das doch wohl ohne Zweck, zu dem hin sie verbessert und im Hinblick auf den die betreffende und auszuwählende Veränderung erst

[28]) „Nat. Schöpf." S. 158.

[29]) „Aus Insulinde" S. 352.

[30]) „Über die Entstehung der Arten . ." 4. Aufl. S. 97.

[31]) In der zweiten Auflage stand statt „zu prüfen": „ausfindig zu machen" und statt „sie zu verwerfen": „zurückzuwerfen" S. 89.

[32]) 2. Aufl. S. 199. 4. Aufl. S. 209.

eine „Verbesserung“ wird, ohne Maß, nach dem sie es tut, ohne Programm, das es zu verwirklichen gilt, und ohne zweckvolle Leitung zu alledem und bei alledem schlechterdings unmöglich und selbst undenkbar sein.

Der nie irrende Takt setzt immer einen Weg voraus, der richtig ist, d. h. der zum Ziele der ganzen Aufwärtsbewegung führt, und von dem abweichen, den nicht einhalten oder den verfehlen, ein „Irren“ ist. „Takt“ schließt ein, daß dem, der ihn hat und beweist, eine Norm vorschwebt, der er zu folgen hat und folgt, die er als Soll oder als Ideal empfindet, dem es gerecht zu werden gilt. Wiederum, wenn die Zuchtwahl mit nie irrendem Takte jede Verbesserung „herausfinden“ soll, so setzt das voraus, daß es verschiedene Möglichkeiten oder Fälle gibt, aus denen sie „herausfindet“. Und von einem Herausfinden kann nicht wohl die Rede sein ohne einen Zweck, zu dem es geschieht und dem entsprechend es geschieht.

Ja die Zuchtwahl selbst hätte ja gar keinen Sinn ohne den Zweck, das Leben sowohl des Exemplars als auch der Gattung im Kampfe ums Dasein zu erhalten.

Und die Anpassungsfähigkeit an die veränderten Lebensbedingungen, dieses grundlegende Erfordernis der These, was ist sie anderes, als das Bestreben, die bestehenden Zustände für die Erhaltung des Lebens zu benutzen? Der allgemeine Zweck, den die Natur mit der Umwandlungsfähigkeit der Organismen verfolgt, ist die Erhaltung des einmal bestehenden Lebens. Weshalb oder wozu auch immer ihr so viel an dem Fortbestehen der lebendigen Wesen liegen mag, sicher ist, daß sie alle, wenn man sich einmal auf den Boden der These stellt und mit ihren Voraussetzungen rechnet, darauf abzielen, das einmal vorhandene Leben zu erhalten und zu — vervollkommnen. Und sicher ist, daß die verschiedenen Einrichtungen, durch welche Orchideen von Insekten befruchtet werden, die Bildung der Ackererde durch die Tätigkeit der Würmer selbst und viele andere über die Erhaltung des eigenen Lebens hinaus — dem Naturhaushalt in der sinn- und zweckvollsten Weise zugute kommen.

Auch der radikalste Materialist muß zugeben, daß der Bau der Organismen bis auf den Fliegenfuß, bis auf den Insektenfuß auf die Erhaltung des individuellen, sowie des Art-Lebens ausgeht und berechnet ist, abzielt und die eigentümlichsten Lebensbedingungen im voraus berücksichtigt.

Ja, selbst wenn man annehmen könnte, daß dieser Bau so im Kampfe ums Dasein geworden wäre, so wäre er doch immer so geworden in fortgehender Annäherung an dieses Ziel und in unabläßiger Bemühung um dieses Ziel.

„Warum sind die Blätter und Früchte so vieler Pflanzen durch eine dünne Schicht einer wachsigen Substanz geschützt?" Darwin[33]) stellt die Frage an Sir Joseph Hooker. Er hat sie nicht mehr gelöst. Aber daß es ein Schutz sei, daran hat er nicht gezweifelt. Und wenn ein Schutz, dann auch ein — Zweck.

Prof. Haeckel beruft sich auf die sogenannten „rudimentären", angeblich verkümmerten, Organe nud meint, sie seien „allein imstande, den Grundirrtum der teleologischen und dualistischen Naturbetrachtung zu widerlegen und die alleinige Begründung der mechanischen und monistischen Weltanschauung zu beweisen"[34]).

Indessen das ist doch eben erst die Frage, ob es überhaupt verkümmerte sind. Wer sagt uns denn, daß z. B. die Flügel des Strauß verkümmert im Sinne der These sind, d. h. daß die Vorfahren des Strauß solche Flügel hatten, wie etwa der Adler? Und selbst ob sie, so wie er sie hat, ohne allen Nutzen für ihn sind, ganz zwecklos, bliebe erst sicherzustellen. Warum breitet er sie denn aus bei sehr eiligem Laufe, wenn sie ihm nicht dabei irgendwie nützlich wären?

Aber sogar wenn es sich um ein Übergangsstadium handelte, nach dem alten, schon von Albertus Magnus gekannten und bekannten Satz: „Natura non facit saltus" (Es gibt keinen Sprung in der Natur): läge nicht dann eben der Zweck darin und das Ziel in der Richtung, die der Übergang einhält?

---

[33]) Brief bei Francis Darwin III, 327.

[34]) „Natürliche Schöpfungsgeschichte" S. 644.

Nimmt man endlich hinzu, daß nicht nur unsre Arten von heute, wie wir früher konstatierten, sondern selbst Varietäten sich unverändert sehr weit zurückverfolgen lassen, so erscheint die Annahme Prof. Haeckels, daß sich die sogenannten rudimentären Organe durch Nichtgebrauch in den vorhergehenden Generationen mechanisch erklären lassen sollen, sehr unwahrscheinlich und ganz unglaublich.

Entstehen die Varietäten, die Spiel- und Abarten, lediglich durch natürliche Auswahl ohne Zweck und Ziel aus mechanischen Gründen: ist es dann nicht auffällig, daß die so gewordenen Typen sich nicht immer weiter umbilden und ziel- und zwecklos weiter variieren, sondern durch Jahrtausende hindurch dieselben bleiben? Und wenn sie nach Darwins eigenen Worten „für eine enorme Periode bestehen bleiben" („Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation")[35], soweit unsre Kunde zurückreicht: woher nehmen wir dann den Anhalt, daß sie nicht noch jenseits unsrer Beobachtungsgrenze dieselben waren?

---

„Die Hunde, welche auf den ägyptischen Monumenten vor ungefähr 2000 vor Chr. dargestellt sind, zeigen uns, daß einige der Hauptrassen damals existierten"[36]. „Eine große auf einem assyrischen Grabmal von ungefähr 640 v. Chr. dargestellte Dogge soll derselbe Hund sein, wie er jetzt noch von Tibet in dasselbe Land eingeführt wird!" „Das Windspiel existierte während der römischen klassischen Periode"[37], die Gazelle vor Sargon I. Die beiden von Professor H. V. Hilprecht aus Philadelphia, dem verdienten langjährigen wissenschaftlichen Leiter der amerikanischen Ausgrabungen, in Nippur (heute Niffer) in Süd-Babylonien gefundenen Gazellenköpfe aus Bronze in künstlerisch getreuer Wiedergabe, der eine in Lebens-

[35]) Aus dem Englischen von J. Victor Carus. Zweiter Band. Mit den Berichtigungen und Zusätzen des Verfassers zur 2. englischen Ausg. 1868. S. 559.

[36]) Charles Darwin, „Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation" S. 559.

[37]) S. 560.

größe, stammen aus der vorsemitischen Periode, nach seiner Schätzung vor 4000 v. Chr.

Von Pflanzenvarietäten war der schwarzsamige Mohn schon zu den Zeiten Homers bekannt. Das weißsamige Sesanum schon bei den alten Ägyptern und Mandeln mit süßen und bitteren Kernen schon bei den Israeliten[38]).

Dazu, daß die Hauptrassen der Hunde schon den Darstellern auf den ägyptischen Monumenten Modell gestanden haben, bemerkt Darwin, es sei „aber äußerst zweifelhaft, ob irgend welche mit unsren jetzigen Rassen ganz identisch sind“[39]). Indessen so zweifelt der Selektionsgläubige. So zweifelt er unter dem Sehwinkel von der Gewißheit der Transmutation. Ein Anhalt für den Zweifel existiert nicht.

Das Mosaik auf der Schwelle eines Hauses in Pompeji: „Hüte dich vor dem Hunde!“ stellt einen Hund an der Kette dar, wie er genau so in Gestalt und Haltung bis auf das gesträubte Haar, die kampflustigen Augen, die gespitzten Ohren noch heute unsre Häuser und Höfe bewacht.. Desgleichen sind die Tiere in Bronze im Nationalmuseum von Neapel aus Herkulanum Skulpturen der Typen von heute.

Den Wachtelhund kennen wir aus dem Steinalter. Prof. Huxley sieht alle Hunderassen für solche an, welche durch Zuchtwahl aus einer einzigen Art entstanden seien.

Giebel und Carl Vogt („Über unsre Kenntnis von den Ursachen der Erscheinungen in der organischen Natur“. Sechs Vorlesungen von Thomas H. Huxley)[40]) dagegen meinen, daß unsre jetzigen Hunderassen aus der Mischung verschiedener ursprünglicher Arten entstanden seien, von denen eine der Wachtelhund sei. In beiden Fällen wäre die Tatsache seiner Erhaltung bis heute sehr bemerkenswert und der Annahme eines Variierens über gewisse Grenzen hinaus sehr ungünstig.

Zu den Pflanzenvarietäten von alters merkt Darwin an,

---

[38]) „Das Variieren . . .“ S. 460.

[39]) S. 553.

[40]) Übersetzt von C. Vogt. 2. Aufl. Von Fritz Braem. 1896. Vorrede von Huxley S. VIII zur 2. engl. Ausgabe.

es scheine aber „nicht unwahrscheinlich zu sein, daß einige von diesen Varietäten verloren gegangen waren und wieder erschienen sind“[41]). Mit dieser Vermutung begleitet er den zitierten Bericht von de Candolle, „Géographie Botanique“, 1855 S. 989 von den Pflanzen. „Nicht unwahrscheinlich.“ Mehr behauptet er selbst nicht.

„Eine Varietät von Gerste und, wie es scheint, eine von Weizen, welche beide zu einer immens entfernten Periode von den Pfahlbautenbewohnern der Schweiz kultiviert wurden, existieren noch“[41]). Exemplare einer kleinen Varietät von Kürbissen, welche jetzt noch auf dem Markte von Lima feilgeboten werden, wurden aus einem alten Gottesacker von Peru ausgegraben[42]). In den Büchern und Zeichnungen des 16. Jahrhunderts lassen sich „die hauptsächlichsten Rassen des Kohls, der Rübe und des Kürbisses“ wiedererkennen[41]). „Ob aber irgend eine dieser Pflanzen mit unsren jetzigen Subvarietäten absolut identisch“ sei, möchte Darwin doch als „nicht sicher.“ beanstanden. Er muß „indessen“ sogleich zugeben[41]), daß für den sog. „Brüsseler Kohl“ allerdings Beobachtungen vorliegen („Journal of a Horticultural tour“ by a deputation of the Caledonian Hist. Soc. 1823. 293), welche ergeben, daß die Varietät in dem Distrikte, wo er, wie man annimmt, seinen Ursprung nahm, länger als vier Jahrhunderte echt geblieben ist.

Diese Daten sind der Vorstellung erheblich günstiger, daß es ein Variieren gibt innerhalb gewisser Grenzen, als ein solches darüber hinaus; daß der Artcharakter unter den erforderlichen Lebensbedingungen einen gewissen Spielraum des Variierens ermöglicht, aber nicht nur in gewissen Grenzen, sondern auch in gewissen, unüberschreitbaren Bahnen.

Diese Daten sind der Vorstellung durchaus ungünstig, daß in dem ganzen Prozesse etwas zufällig oder gar zweckwidrig geschehe.

Darwin „murrt“ (Brief v. 14. Oktober 1869, Down, an

[41]) „Das Variieren . . .“ S. 560.

[42]) Pickering, „Races of Man“. 1850. p. 318. „Das Variieren . . .“ S. 560.

Th. H. Huxley[43]) darüber, was bei Erörterung der Teleologie und Haeckels „Dysteleologie" Professor Huxley, „Critiques and Adresses" p. 308, sagt: „Derartige Fälle, wie die Existenz seitlicher Zehenrudimente am Fuße des Pferdes bringen uns in ein Dilemma. Denn entweder diese Rudimente sind von keinerlei Nutzen für das Tier, in welchem Falle" — nämlich nach der These — „sie sicherlich verschwunden sein sollten; oder sie sind von irgend welchem Nutzen für das Tier, in welchem Falle kein Gebrauch von ihnen als Beweisen gegen die Teleologie gemacht werden kann". Aber Huxley hat recht. Entweder sind die „rudimentären Organe" ein Beweis gegen die „Selektion" oder sie sind nicht zweckwidrig.

* * *

Nicht glücklicher wählt Prof. Haeckel den „Kampf ums Dasein" zum Angriffspunkt gegen die „Zweckmäßigkeit in der Natur". Sie sei, sagt er[44]), nur für denjenigen vorhanden, welcher die Erscheinungen im Tier- und Pflanzenleben durchaus oberflächlich betrachte. Von der sogenannten „Ökonomie der Natur" sei keine Rede. Die „sittliche Weltordnung" eine „optimistische Redensart". Das Gegenteil von jenem gemütlichen und friedlichen Zusammensein, welches die behauptete „Allgüte des Schöpfers den Geschöpfen hätte bereiten müssen". „Einen schonungslosen, höchst erbitterten Kampf aller gegen alle" finde man „überall und zu jeder Zeit".

Ich erwidere: Nehmen wir diesen Kampf so rücksichtslos wie immer möglich an. Tatsache ist, daß dieser Kampf aller gegen alle bis zum Tode nicht, wie man bei nur hinreichender Dauer erwarten müßte, die Erde ihrer Bewohner völlig beraubte, sondern daß das Weltleben weiter besteht und in aufsteigender Ordnung sich fortentwickelt. Tatsache ist, daß immer neue organisatorische Fortschritte aus diesem Kampfesleben, eben nach Prof. Haeckels eigenster Meinung und Lehre, hervorgehen. Sollte das möglich und selbst nur denkbar sein, wenn keine höhere ordnende Hand über diesen Kämpfen

[43]) Bei Francis Darwin III, 115/116.

[44]) Haeckel, „Natürl. „Schöpfungsgeschichte" S. 17.

waltete? wenn sie es weder in gewissen Grenzen hielte noch auch ihm die der Höherentwicklung entsprechende Richtung gäbe?

Je mehr Prof. Haeckel mit der These von der natürlichen Zuchtwahl annimmt, daß sich diese Höherentwicklung durch die Summierung unzähliger kleiner und kleinster Fortschritte vollzieht: um so mehr wäre gerade unter dieser Voraussetzung ein leitendes Walten, welches in dieses Chaos von brauchbaren und für den Fortschritt der Organisation unbrauchbaren Erwerbungen Ordnung bringt, erst recht ganz unerläßlich.

Setzen wir den Fall, daß, um das von dem Vater der These, Charles Darwin, selbst geprägte Gleichnis [45]) anzuwenden, die Arbeit der natürlichen Zuchtwahl der des Architekten entspricht, der aus den Bruchstücken eines in Trümmer gefallenen Felsvorsprunges ein nobles und bequemes Haus dadurch herstellt, daß er je die geeigneten Stücke zu Bogen, Säulen und Dach auslieſt, nicht erst zurichtet, sondern aus den vorhandenen auswählt, und auch Darwin urteilt [45]): Wir würden seine Geschicklichkeit bewundern. Müßte nicht die so arbeitende oder wirksame „natürliche Zuchtwahl" diese Geschicklichkeit erst recht voraussetzen und mit ihr die Idee, die ihr zugrunde liegt, und die Intelligenz sowohl, die sie ermöglicht, als auch den Willen, der sie ausführt? Denn das alles hat der Architekt. Er hat die Absicht, ein Haus zu bauen, noch dazu „ein nobles und bequemes" [45]), und zwar „ohne gehauene Steine zu benutzen" [45]). Das ist ein Zweck, den er hegt, ehe er noch einen einzigen Trümmerstein aus „gewählt", „ausgelesen hat". Dazu bedurfte er weiter der Idee des Hauses, die den Plan seiner Herstellung irgendwie einschließt, und des Willens, sie so, wie er es vorhatte, d. h. seinem Zwecke gemäß, auszuführen.

Dazu kommt, daß doch die „natürliche Zuchtwahl", die sich durch Milliarden von einzelnen Pflanzen und Tieren fortgehend vollziehen soll, diese Idee, der sie dient, den Plan, nach dem sie es tut, und den zweckvollen Willen, der sie bestimmt und leitet, unmöglich in jedem der dabei wirksamen

[45]) „Das Variieren . . ." 1868. II, 561.

Einzelwesen voraussetzen kann. Würde es daher nicht *selbst von ihr aus* eine ganz unerläßliche Folgerung und Forderung sein, daß sie alle sich nach Gesetzen und in Grenzen bewegen und auswirken, die sie *einem* höheren, intelligenten, zweckvollen Willen verdanken? Also selbst bei dieser Annahme kämen wir über die zweckvolle Leitung der Welt keineswegs hinaus.

Die aufsteigende Reihe des organischen Lebens in immer vervollkommneteren Rassen und Arten, um deren Erklärung es sich doch handelt, als *zufälliges* Produkt oder Ergebnis der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein des Einzel- und des Gattungslebens zu deuten, ist eine Auskunft, die sich selbst widerlegt.

Denn sie erklärt die zweckvollste einheitliche Gestaltung des organischen Lebens, zu der es einer tausendfältigen Arbeit fortgehend bedarf, die tausendfältig verschiedenen Organismen, einem jeden in seiner Art, obliegt, aus — dem Zufall, aus dem zwecklosen bezw. zweckwidrigen Zusammenwirken.

Die organische Welt ist selbst der einheitliche lebendige Protest. Im ganzen, aber doch auch im einzelnen. Man denke an die unübertrefflich kunst- und zweckvollen Organe! Aber auch da hat Prof. Haeckel die Abwehr bereit.

* * *

„Bei Betrachtung höchst vollkommener Organe, die scheinbar von einem künstlerischen Schöpfer für ihre bestimmte Tätigkeit zweckmäßig erfunden und konstruiert, in der Tat aber durch die zwecklose Tätigkeit der natürlichen Züchtung mechanisch entstanden sind, empfinden viele Menschen ähnliche Schwierigkeiten des naturgemäßen Verständnisses, wie die rohen Naturvölker gegenüber den verwickelten Erzeugnissen unserer neuesten Maschinenkunst; wie die „Wilden dem Linienschiff oder der Lokomotive gegenüber“ [46]).

[46]) „Natürl. Schöpfungsgeschichte“ S. 635.

Ich erwidere: Mag immerhin ein Wilder ein Linienschiff für das Erzeugnis eines Gottes halten, für entstanden ohne Urheber kann es auch ein Gebildeter nicht ansehen und ganz unmöglich für zwecklos, weil und je mehr er seinen Mechanismus auf das genaueste kennt.

Es gibt keine Lokomotive und keine Maschine, die nicht zu einem ganz bestimmten Zweck hergestellt worden wäre, deren ineinander greifende Räder und Triebteile nicht eben dazu zusammenwirkten und eben dieser Idee, selbst bewußtlos und willenlos, dienten; nur kraft ihrer Zubereitung und Einstellung. Aber eben deshalb kann es nirgends in aller Welt eine Maschine geben, ohne daß sie ein intelligenter Urheber hergestellt und eingerichtet hat.

Und wenn mit der maschinellen Arbeit „die zwecklose Tätigkeit der natürlichen Zuchtwahl" verglichen werden soll, so führt auch dieser Vergleich nur dazu, daß diese, die natürliche Zuchtwahl, gesetzt, sie spielte die Rolle, die die These ihr zuschreibt, zwar vor sich ginge, ohne daß ihre Träger, die Einzelorganismen, um ihren Zweck wüßten, aber ganz und gar nicht ohne Zweck überhaupt. Daß sie vielmehr nur, wenn ein intelligenter Wille hinter und über ihr stände, die aufsteigende Höherentwicklung des organischen Lebens zuwege bringen könnte. Über den „Monismus" würde also selbst die „natürliche Auslese" folgerecht hinausführen. Denn selbst sie erforderte zu dem innerweltlichen, natürlichen Prozeß einen intelligenten leitenden Willen, der ihn durch sie ausführte bezw. sie dazu befähigte.

Daß die monistische Weltanschauung, die also ohne Gott, ohne eine intelligente Welturſache, ohne einen zwecksetzenden, weltleitenden Willen auskommen will und auskommen zu können meint, eine bewiesene oder nur beweisbare Ansicht sei, behauptet schließlich ihr rührigster Vertreter, Prof. Haeckel, selbst nicht.

Es war in Altenburg gelegentlich des 75jährigen Jubiläums der „Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes". Professor Schlesinger aus Wien hatte die Festrede „Über

naturwissenschaftliche Glaubenssätze" gehalten[47]). Er hatte auf die Grenzen des Naturerkennens hingewiesen. Auch Prof. Haeckel „leugnet die Lücken nicht, welche die empirische Naturforschung im Gebäude der Wissenschaft offen lassen muß"[48]). Aber er meint, wir könnten sie „durch Hypothesen ausfüllen, durch mehr oder weniger wahrscheinliche Vermutungen". Diese könnten wir zwar zurzeit noch nicht sicher beweisen. Aber wir dürften sie zur Erklärung der Erscheinungen verwerten, sofern sie „der vernünftigen Naturerkenntnis nicht widersprechen"[48]).

Ich frage: Was ist „vernünftige Naturerkenntnis"? Werden nicht darüber die Urteile recht geteilt sein? Prof. Haeckel meint, man könne den „Weltäther als allumfassende Gottheit betrachten und darauf den Satz gründen: Der Gottesglaube ist mit der Naturwissenschaft vereinbar"[49]). Ob das alle oder nur viele andere auch für „vernünftig" halten werden? Ich hege starke Zweifel.

Wie immer, so nennt er nun seine Entgegnung auf Professor Schlesingers Festrede: „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers". Und was er so nennt, ist „der Monismus als Band zwischen Religion und Naturwissenschaft". Er legt dieses monistische Glaubensbekenntnis am 9. Oktober 1892 in Altenburg vor dem Zuhörerkreis ab, den Prof. Schlesingers Festrede gehabt hatte. Das „Bekenntnis" erschien noch in demselben Jahre und hat in den folgenden sechs Monaten sechs Auflagen und 1899 die achte erlebt. Es hält ohne Rückhalt an den von dem Redner seit 30 Jahren vertretenen naturphilosophischen Überzeugungen fest, an dem Grundgedanken der „kosmischen Einheit, des untrennbaren Zusammenhanges von Kraft und Stoff, von Geist und Materie — oder, wie man auch sagen kann, von Gott und Welt"[50]).

[47]) Vgl. desselben Aufsatz: „Tatsachen und Folgerungen aus dem Wirken des allgemeinen Raumes". Mitteilungen aus dem Osterlande. V. Band. Altenburg 1902.

[48]) „Der Monismus . .". 1892. S. 37. Anmerk. 1.

[49]) S. 37.

[50]) „Der Monismus . . ." S. 10.

„Insbesondere" betont er „die grundsätzliche Einheit der anorganischen und organischen Natur, von denen die letztere erst verhältnismäßig spät aus der ersteren sich „entwickelt"[51]) habe, als einen fundamentalen Haupt- und Glaubenssatz[52]) des Monismus.

Ebensowenig kann er „einen absoluten Unterschied zwischen Pflanzen- und Tierreich anerkennen, ebenso auch nicht zwischen Tier- und Menschenwelt"[50]). Mit dem Affenmenschen beginnt diese, die „sich nur in geringem Grade über ihre" affenähnlichen „Vorfahren, die Menschenaffen, erhob"[50]). In dem Vorwort zu seinem Vortrag in Cambridge am 26. August 1898: „Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen" spricht er[53]) „von der positiven Sicherheit, mit welcher wir gegenwärtig den Ursprung des Menschen aus einer Reihe von Primaten" — Herrentieren, ein von Linné ohne alle Verbindung mit dem Deszendenzgedanken gewählter Ausdruck — „für wissenschaftlich bewiesen ansehen". Bei Vögeln und Säugetieren erkennt er „die ersten Anfänge der Vernunft, die ersten Spuren religiösen und ethischen Verhaltens, soziale Tugenden, Pflichtgefühl und Gewissen"[54]).

Daß aber ja nicht etwa jemand diese wissenschaftlichen Glaubenssätze mit den sogenannten kirchlichen vergleiche! „Diese letzteren sind entweder reine Dichtungen (— ohne jeden empirischen Beweis —) oder einfach unvernünftig (— dem Kausalgesetz widersprechend —)"[54]). „Eine vernünftige Hypothese von fundamentaler Bedeutung ist z. B. der Glaube an die Einheit der Materie"[55]), „der Glaube an die Urzeugung"[56]), „der Glaube an die prinzipielle Einheit aller Naturerscheinungen, wie sie unser Monismus vertritt"[54]).

Aber sind denn „die Uratome oder Massenatome, diese

[51]) S. 9.
[52]) S. 37.
[53]) Cambridge-Vortrag S. 4.
[54]) „Der Monismus" S. 37.
[55]) „Die Zusammensetzung der Elemente aus Atomen" S. 37.
[56]) „Der Monismus" S. 38.

angeblich letzten diskreten Teilchen der trägen und ponderablen Materie" bisher mehr als eine Hilfshypothese oder ein Komplex von Notbehelfen? Bisher mehr als eine Supposition, ein Gedankending „ohne jeden empirischen Beweis"[57])? Als eine wie uralte Vorstellung, die schon Leukippos' angeblicher Schüler Demokrit, etwa 460 v. Chr., hatte, die Annahme von ursachlosen, ewigen Atomen gilt: bisher ist noch nicht ein einziges dieser „elementaren, mit der Kraft der Anziehung und Abstoßung ausgestatteten Teilchen", aus denen alle Körper zusammengesetzt und auf deren Bewegung alle Veränderungen in der organischen wie in der anorganischen Natur zurückzuführen sein sollen, empirisch konstatiert worden. In keiner Retorte, unter keinem Mikroskop ist bisher auch nur ein einziges dieser Teilchen entdeckt worden, deren es doch unendlich viel mehr geben müßte, als aller Sand an allen Meeren.

Und welche Anstöße birgt dieser Glaubenssatz für das vernünftige Denken? „Obgleich sie" (die Uratome), sagt Prof. Haeckel[58]), „eine bestimmte endliche Größe besitzen, sind sie vermöge ihrer Natur selbst nicht teilbar."

Ich frage: Läßt sich denn beides reimen? Haben sie „eine bestimmte endliche Größe", so ist nicht abzusehen, wie sie nicht weiter teilbar sein sollen. Sagt man, das sei eben ihre „Natur", so gestattet man sich eine widerspruchsvolle oder nach dem Sprachgebrauch Prof. Haeckels „einfach unvernünftige"[59]) Aussage. Denn wenn die Atome eine bestimmte endliche Größe besitzen, so schließt eben diese Natur es aus, daß sie unteilbar, d. h. daß sie Atome sind.

Die Hypothese kann aber weder darauf verzichten, daß die Uratome eine bestimmte endliche Größe besitzen, noch daß sie unteilbar sind. Denn wären sie nicht unteilbar, so wären sie nicht die letzten Bausteine der Welt. Hätten sie nicht eine bestimmte endliche Größe, so könnten sie überhaupt keine Bausteine der endlichen Welt sein. So sind also die be-

[57]) S. 37.
[58]) S. 17.
[59]) S. 37.

haupteten Atome sowohl — „ohne jeden empirischen Beweis", als auch — den Denkgesetzen „widersprechend".

Mit dem „Glauben an die Urzeugung" steht es nicht besser. Mag man darunter entweder die Entstehung eines einfachsten organischen Individuums in einer anorganischen Bildungsflüssigkeit[60]) oder die Entstehung eines Organismus in einer organischen Bildungsflüssigkeit verstehen: für keine von beiden liegt ein einziger Fall der Beobachtung vor. Sie sind „— ohne jeden empirischen Beweis —".

Endlich der Glaube an die Einheit der anorganischen und der organischen Natur, der unbelebten und der belebten, würde ja doch eben die sogenannte „Urzeugung", d. h. würde voraussetzen, daß irgendwo organisches Leben aus anorganischer Materie entstanden sei. Aber alle Versuche haben nur immer bestätigt, daß ohne Keime kein Leben entsteht. Dann gilt aber auch von diesem „wissenschaftlichen Glaubenssatz": „— dem Kausalgesetz widersprechend". Denn bisher gilt es als Gesetz: Ohne organischen Lebenskeim kein organisches Leben.

Unter diesen Umständen verliert „der Glaube an die prinzipielle Einheit aller Naturerscheinungen, wie sie unser Monismus vertritt"[61]), und damit der Glaube an den Monismus, an die monistische Weltanschauung, selbst die Voraussetzungen, auf denen er steht, und verfällt damit dem Spruch: „— ohne jeden empirischen Beweis —". Und man kann fragen, ob es denn vernünftiger sei, an die Atome zu glauben, aus denen sich diese Welt von selbst aufbauen soll, oder an den lebendigen Gott, der die Gesetze gibt, nach denen sie wird und besteht, und der ihr gegenwärtig bleibt mit seinem immer aufgeschlagenen Auge.

Nach Prof. Haeckels Urteil ist nur jener, der Glaube an die widerspruchsvollen Atome, wissenschaftlicher, vernünftiger Glaube, der Glaube an Gott dagegen Aberglaube. Nach ihm „dürfen wir heute mit vollem Recht sagen: Die Abstammung

---

[60]) „Natürl. Schöpfungsgeschichte" S. 302.
[61]) „Der Monismus . .". 1892. S. 37.

des Menschen von einer ausgestorbenen tertiären[62]) Primatenkette ist keine vage Hypothese mehr, sondern sie ist eine historische Tatsache" („Über unsre gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen" 1899 S. 30).

Fragt man aber: Wo sind denn die Belege? so lautet die Antwort: „Natürlich läßt sich diese Tatsache nicht exakt beweisen"[63]).

Prof. Haeckel ist „fest überzeugt, daß die Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts unsere Entwicklungslehre nicht nur allgemein annehmen, sondern als die bedeutungsvollste Geistestat unsrer Zeit feiern wird"[64]). Der „exakten Schule", welche die Transformation der Arten als unbewiesene Hypothese betrachtet, hält er entgegen: Dann müsse sie, da wir von vielen mesozoischen Säugetieren der Juraperiode nur einen einzigen Knochen, den Unterkiefer, kennen, auch annehmen, daß der Unterkiefer der einzige Knochen im Leibe dieser merkwürdigen Tiere gewesen sei[64])!

Du Bois-Reymond urteilt über die von Prof. Haeckel aufgestellten Stammbäume unseres Geschlechts, sie seien „etwa so viel wert, wie in den Augen der historischen Kritik die Stammbäume homerischer Helden", und stellt seine „Natürliche Schöpfungsgeschichte" mit einem Roman auf eine Stufe der Glaubwürdigkeit („Darwin versus Galiani". Rede in der Akademie der Wissenschaften[65]). Am 6. Juli 1876.)

Aber selbst Charles Darwin schreibt[66]) dem Verfasser schon bei der ersten Ausgabe der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" Down, 19. November 1868: „Indessen macht mich Ihre Kühnheit manchmal zittern. Wie aber Huxley bemerkte,

[62]) Aus der Tertiärzeit. Das ist der vierte Zeitraum der organischen Erdgeschichte: Caenolithisches Zeitalter (Säugetiere und Laubwälder). Voran gehen: die Sekundärzeit: Mesolithisches Zeitalter (Reptilien und Nadelwälder); die Primärzeit: Paläolithisches Zeitalter (Fische und Farnwälder); die Primordialzeit: Archäolithisches Zeitalter (Schädellose und Tangwälder). Nat. Schöpfungsgeschichte S. 344.

[63]) „Über unsre gegenwärtige Kenntnis . ." S. 30.

[64]) S. 31.

[65]) Du Bois-Reymond. Reden. Erste Folge. 1886. S. 222 u. S. 238.

[66]) Brief bei Francis Darwin III, 102.

irgend jemand muß eben kühn genug sein und Stammtafeln entwerfen. Obgleich Sie die Unvollkommenheit der geologischen Urkunden vollständig zugeben, so stimmte Huxley in der Meinung doch mit mir überein, daß Sie zuweilen ziemlich schnell sind, wenn Sie zu sagen wagen, in welchen Perioden die verschiedenen Gruppen zuerst erschienen sind."

* * *

Diesem beschleunigten Tempo im Finden dessen, was er sucht, weil die These, der er traut, es fordert, wie er meint, bleibt Prof. Haeckel auch in dem viel besprochenen Buche treu, mit dem er im Herbst 1899 „einen Strich unter seine Lebensarbeit machen" will: „Die Weltträsel. Gemeinverständliche Studien über die monistische Philosophie". Bonn 1899. Vierte unveränderte Auflage. 1900. Achtes bis zehntes Tausend. „10 000 Exemplare wurden in wenigen Wochen" nach dem Bericht der Verlagsbuchhandlung „verschlungen".

Es erschienen Übersetzungen des Buches in die englische, französische, italienische und spanische Sprache. Von der englischen hatte die „Rationalist Press Association" in London zu Ende 1902 eine billige Volksausgabe veranstaltet und innerhalb dreier Monate 30 000 Exemplare abgesetzt. Dieser starke Erfolg bestimmte den Verfasser, der „dringenden" Aufforderung von „mehreren Seiten" gemäß auch eine billige deutsche Volksausgabe zu veröffentlichen. Er entschloß sich dazu, nachdem mit der 8. Auflage 16 000 Exemplare des Buches in deutscher Sprache verbreitet waren. Diese „Volksausgabe" — 68. bis 77. Tausend nennt sich die mir vorliegende — 1903 schließt mit einem „Nachwort zur Schrift über die Welträtsel" S. 153 bis 168, „als einem ehrlichen und offenen Glaubensbekenntnisse der reinen Vernunft" (S. 168), in dem er sich mit den beiden philosophischen Gegenschriften von Paulsen und Adickes, sowie den beiden theologischen von Loofs und Rippold auseinandersetzt.

Schon während des ersten Jahres nach dem Erscheinen der „Welträtsel" wurden mehr als 100 verschiedene Besprechungen veröffentlicht, sowie ein Dutzend größerer Broschüren.

Heinrich Schmidt, ein Schüler Prof. Haeckels, hat sie unter dem Titel: „Der Kampf um die „Welträtsel", 2. Aufl. 1900, übersichtlich zusammengestellt und kritisch verglichen. „Gegenwärtig", heißt es in dem „Nachwort", Jena, den 2. April 1903, S. 153, „mag die Anzahl der verschiedenen Besprechungen wohl mehrere hundert betragen".

Du Bois-Reymond hatte im Jahre 1880 am 8. Juli in der Leibniz-Sitzung der Akademie der Wissenschaften[67]) über „Die sieben Welträtsel" seine berühmte Rede gehalten. Er verzweifelte an der mechanischen Lösung

1. des Rätsels, worin „das Wesen von Materie und Kraft"[68]) bestehe,
2. wie „die Bewegung"[68]) entstehe;
3. „das Leben"[69]),
4. „die anscheinend absichtsvoll zweckmäßige Einrichtung der Natur"[70]),
5. „die einfache Sinnesempfindung"[71]),
6. „das vernünftige Denken und die damit eng verbundene Sprache"[72]),
7. „die Willensfreiheit".

Du Bois-Reymond verzweifelte, sage ich, an der Erklärung dieser Tatsachen, die uns umgeben, „aus mechanischen Gründen". Prof. Ernst Haeckel erregen sie keine unüberwindliche Schwierigkeiten. Alle „diese Probleme haben die Menschheit beschäftigt, so lange sie denkt"[73]). Sein „Skizzenbuch", wie der Verfasser „Die Welträtsel" selbst[74]) nennt, wird mit ihnen allen fertig. Der Monismus ist der Schlüssel, der eins

[67]) „Reden". Erste Folge. 1886. S. 381 ff.
[68]) S. 391.
[69]) S. 391/92.
[70]) S. 392.
[71]) S. 393.
[72]) S. 396.
[73]) Du Bois-Reymond S. 397.
[74]) „Er „gibt gern zu", wiederholt auch im „Nachwort", was er auf S. 5 seines „Vorwortes betont habe, daß in den vier Teilen der Welträtsel" „Studien von sehr ungleichem Werte zu einem Ganzen zusammengefügt sind" („Nachwort" S. 163).

nach dem andern erschließt. Das ist sein[75]) Vermächtnis, mit dem er sich von seinen Lesern verabschiedet, in der Hoffnung, durch seine „ehrliche und gewissenhafte Arbeit ein kleines Scherflein zur Lösung der „Welträtsel" beigetragen zu haben"[76]). Von dem 20. Jahrhundert erwartet er, daß es „durch Ausbildung des reinen Monismus die ersehnte Einheit der Weltanschauung in weiten Kreisen verbreiten wird"[77]).

Die vier Teile des Buches handeln vom Menschen, von der Seele, von der Welt, von Gott.

Die „volle Übereinstimmung unsrer Organisation mit den Primaten", den „gemeinsamen Ursprung mit diesen höchst entwickelten Säugetieren", Grundlage und Ausgangspunkt für „sämtliche Gebiete der monistischen Philosophie", nennt der Verfasser selbst „die feste zoologische Basis der Welträtsel" (Nachwort S. 164).

„Die Psychologie betrachtet er „als Teil der Physiologie" (S. 164). Die Entwicklungslehre hat „bewiesen, daß das Menschengeschlecht weiter nichts ist, als ein spät aus Primaten-Ahnen entstandener Zweig des Säugetierstammes, und daß die Seele der einzelnen Person ebensowenig unsterblich sein kann, wie die der andren Wirbeltiere" (S. 166).

Der dritte, kosmologische, Teil, sagt der Verfasser, ist „viel anfechtbarer als die beiden ersten. Hier handelt es sich um die höchsten, allgemeinsten und schwierigsten Fragen der Naturphilosophie." Im Vordergrund seiner Betrachtung steht gleichwohl „die feste und unerschütterliche Überzeugung von der Einheit der Natur". Er kennt „keine Substanz ohne Empfindung". „Wenn man aber im Sinne aufgeklärter Theologie „Gott" als die Summe aller Kräfte und Wirkungen betrachtet,

---

[75]) Doch, erklärt er („Nachwort" S. 162), tun mir „meine Gegner viel zu viel Ehre an, wenn sie immer den Monismus als Privatansicht meiner Person behandeln". Derselbe sei vielmehr der Ausdruck der klaren einheitlichen Weltanschauung der modernen Naturwissenschaft am Schlusse des 19. Jahrhunderts, die innerste Überzeugung der großen Mehrzahl der denkenden modernen Naturforscher — wohlverstanden der denkenden!

[76]) „Die Welträtsel". Vorwort S. VIII.

[77]) S. 440.

so kann man auch behaupten, daß mein Monismus mit dem reinsten Monotheismus zusammenfällt" (S. 165).

Den vierten, theologischen Teil erkennt auch er als den „weitaus schwächsten und angreifbarsten" an. Er habe ihn nur deshalb den drei übrigen angeschlossen, „weil er die hohe Bedeutung des theoretischen Monismus auch für die wichtigsten Fragen der praktischen Philosophie andeuten wollte" (S. 165).

Erstes Rätsel: „Das Wesen von Materie und Kraft"? Die monistische Lösung lautet: Es gibt eine „Universal-Substanz"[78]), d. i. die „Welt", die „Natur", der „Kosmos"[79]). Ihre beiden Hauptbestandteile sind „Masse und Äther". Diese sind „nicht tot und nur durch äußere Kräfte beweglich, sondern sie besitzen Empfindung und Willen". „Natürlich", setzt Prof. Haeckel hinzu, „niedersten Grades". „Sie empfinden Lust bei Verdichtung, Unlust bei Spannung. Sie streben nach der ersteren und kämpfen gegen letztere."[80]) „Es gibt keinen leeren Raum. Der Teil des unendlichen Raumes, welchen nicht die Massenatome einnehmen, ist vom Äther erfüllt"[81]). „Es gibt keine unvermittelte Fernwirkung durch den leeren Raum. Alle Wirkung der Körpermassen aufeinander ist entweder durch unmittelbare Berührung, durch Kontakt der Massen, bedingt oder sie wird durch den Äther vermittelt"[81]).

Ich entgegne: Weder der „Äther", das zwischen den scheinbaren Fernkräften befindliche unsichtbare Medium, noch die Empfindungs- und Willensfähigkeit von „Masse und Äther" sind mechanisch zu konstatieren.

Die „Lösung" behauptet, daß Masse und Äther Empfindung und Willen haben, „ohne jeden empirischen Beweis" und — Anhalt. Daran ändert auch die Berufung darauf nichts, daß „die einfachste chemische Erscheinung, z. B. die Wahlverwandtschaft, und das einfachste physikalische Phänomen, z. B. die Massenanziehung, nicht begreiflich" seien „ohne die Annahme, daß das

---

[78]) S. 249.
[79]) S. 264.
[80]) S. 254.
[81]) S. 255.

Vermögen der Empfindung und Bewegung ein untrennbares Attribut der Substanz ist" (Nachwort S. 165). Denn die Empfindung ist dabei nicht zu konstatieren. Auch geht das Urteil in dem Sinne, daß ohne sie die in Rede stehenden Vorgänge nicht möglich seien, durchaus über die Grenzen unsres Naturerkennens hinaus. Und selbst mit ihr wären keineswegs alle Fragen zu beantworten, die uns diese Erscheinungen stellen.

Zweites Rätsel: Die „erste Bewegung"? Wer hat den Anstoß gegeben? Der Monismus antwortet: „Die Bewegung" ist „ebenso eine immanente und ursprüngliche Eigenschaft der Substanz wie der Empfindung"[82]).

Ich erwidere: Die Antwort ist der Verzicht auf eine Lösung. Denn sie beschränkt sich auf eine einfache unbewiesene Behauptung, wo es sich darum handelt, eine begründete stichhaltige Erklärung zu geben.

Drittes Rätsel: Das „Leben"? Die „monistische Physiologie" sagt: „Leben ist die Summe aller Bewegungserscheinungen, die wir am lebendigen Organismus wahrnehmen"[83]). Diese „Bewegungen" „erfolgen nach denselben mechanischen Gesetzen, wie bei den künstlichen, für einen bestimmten Zweck von Menschen gebauten Maschinen"[84]). „Auch die sämtlichen Lebenstätigkeiten des Menschen unterliegen denselben Gesetzen der Physik und Chemie, wie diejenigen aller anderen Tiere"[85]): „Rein physikalisch-chemische Vorgänge", ebenso unmittelbar von der materiellen Beschaffenheit des Organismus abhängig, wie alle physikalischen und chemischen Eigenschaften oder Kräfte eines jeden Kristalls lediglich durch seine materielle Zusammensetzung bedingt werden. „Der Kohlenstoff ist der Grundstoff, der die eigentümliche materielle Zusammensetzung der Organismen bedingt."

„Lediglich" seine „chemisch-physikalischen Eigenschaften, namentlich der fest-flüssige Aggregatszustand und die leichte

---

[82]) S. 279.
[83]) S. 54.
[84]) S. 52.
[85]) „Die Welträtsel" S. 52. „Natürliche Schöpfungsgeschichte" S. 297.

Zersetzbarkeit der höchst zusammengesetzten eiweißartigen Kohlenstoffverbindungen, sind die mechanischen Ursachen der eigentümlichen Bewegungserscheinungen, durch welche sich die Organismen von den Anorganen unterscheiden, und die man im engeren Sinne das „Leben" zu nennen pflegt"[86]).

Ich wende ein: Experiment und Erfahrung widersprechen dieser Deutung. Die uns bekannten Gesetze der Physik und Chemie reichen nicht aus, die Lebenserscheinungen zu erklären oder gar künstlich herzustellen. Wir wissen nur, daß jedes lebende Wesen aus einer lebenden Zelle entsteht und jede lebende Zelle aus einer vor ihr lebenden Zelle. Wie aber die erste Zelle entstanden ist und damit das Leben überhaupt, darüber bleibt die exakte Wissenschaft die Auskunft schuldig. Aus unbelebter Materie entsteht kein Leben. Man kann nicht mit Prof. Haeckel[87]) sagen, daß schon die Tatsache der kleinen gelben Pflänzchen, deren gewaltige Anhäufungen das Meer da, wo sie vorkommen, am Äquator, das rote und das gelbe, in diesen Tönen färben, Trichodesmium, Chromaceen, wozu sie gehören, „einzellige Algen", „eine starke Stütze für die Hypothese der Urzeugung", der Archigonie, „geben", und uns „begreiflich machen", „wie im Beginne des organischen Lebens auf unsrem Erdboden die ersten und einfachsten Organismen durch Archigonie aus einfachen anorganischen Verbindungen entstanden sind". Denn ihr Dasein beweist ja noch keineswegs ihre anorganische Herkunft. So lange diese nicht experimentell nachgewiesen ist, wird auch dieser, wenn immer noch so einfachen, Zelle gegenüber angenommen werden müssen, daß sie auf keinem anderen Wege, wie alle andren Zellen, d. h. aus einer lebenden Zelle entstanden ist und nicht aus anorganischen Verbindungen.

Viertes Rätsel: „Die anscheinend absichtsvoll zweckmäßige Einrichtung der Natur"? Prof. Haeckel gibt den Bescheid: Darwins Selektionstheorie beantwortet das große Rätsel: Die zweckmäßigen Einrichtungen entstehen ohne zwecktätige Ur-

[86]) „Nat. Schöpfungsgeschichte" S. 298.
[87]) „Malayische Briefe" S. 370.

sachen, durch rein mechanische Ursachen. Der „Kampf ums Dasein" ist „der unbewußt wirkende Regulator, welcher ohne Absicht neue Formen ebenso durch „natürliche Auslese" bewirkt, wie der züchtende Mensch neue Formen mit Absicht durch „künstliche Auslese" hervorbringt"[88]).

Ich sage dagegen: Selbst Herbert Spencer, eine Art Darwin der Philosophie, erkennt in „The inadequacy of Natural Selection" 1893 die Unmöglichkeit an, daß die natürliche Züchtung die Arbeit der künstlichen übernehme. Charles Darwin selbst nennt Spencer „unsern großen Philosophen"[89]). Bei der künstlichen Züchtung ist ein leitender Wille, der des Züchters, da, bei der natürlichen nach der These ausdrücklich nicht.

Fünftes Rätsel: Die „einfache Sinnesempfindung"? Sie mechanisch erklären, hieße annehmen, daß ein denkendes Wesen von einem nicht denkenden, wie es die Materie ist, herrühren könnte. „Wie soll es irgend eine „Kombination oder Modifikation", eine „Anordnung und Bewegung" der Teilchen der Materie geben, wie klein sie auch seien, welche Wahrnehmung erzeugen könnte"? So Leibniz, „Essais sur l'Entendement humain". Du Bois-Reymond[90]) zitiert die Stelle für sein „Ignoramus". Wie soll sich Bewußtsein, Bewußtwerden aus materiellen Vorgängen erklären lassen, auch wenn wir „Gründe dafür häufen", daß es an sie „gebunden"[91]) ist?

Prof. Haeckel erwidert: Die seelischen „Vorgänge im Protistenreiche", jenem vermittelnden Zwischenreich von Urwesen, das er zwischen dem Pflanzen- und dem Tierreiche als „drittes organisches Reich"[92]) zählt, „bilden die Brücke, welche die chemischen Prozesse in der anorganischen Natur mit dem Seelenleben der höchsten Tiere verbindet"[93]). „Die Sinnestätigkeit des Menschen hat sich langsam und allmählich aus

[88]) „Die Welträtsel" S. 304/05.
[89]) „Die Abstammung des Menschen . .". 2. Aufl. I, 87.
[90]) „Die sieben Welträtsel" S. 393.
[91]) S. 395.
[92]) „Nat. Schöpf." S. 375.
[93]) „Die Welträtsel" S. 57.

derjenigen der nächſtverwandten Säugetiere entwickelt“[94]). Urſprünglich ſind alle Sinnesorgane Teile der Hautdecke. Die empfindlichen Zellen der Oberhaut ſind ihre Ureltern. Durch Anpaſſung an verſchiedene Reize (Licht, Wärme, Schall) haben ſie ihre ſpezifiſche Energie erlangt. „Sowohl die Stäbchenzellen der Retina in unſrem Auge als auch die Riechzellen in der Naſe und die Schmeckzellen auf unſrer Zunge ſtammen urſprünglich von jenen einfachen indifferenten Zellen der Oberhaut ab, welche die ganze Oberfläche unſres Körpers überziehen“[95]).

Wiederum: „In der langen Stammesgeſchichte unſrer Vorfahren ſind die höheren Sinnesorgane mit ihrer ſpeziellen Energie urſprünglich aus der Oberhaut niederer Tiere entſtanden, aus einer einfachen Zellenſchicht, die noch keine ſolche unterſchiedene Empfindungsſtätten („Senſillen“) enthielt“[96]). „Nach den großen Geſetzen der Arbeitsteilung nahmen die urſprünglich ununterſchiedenen „Hautſinneszellen“ verſchiedene Aufgaben in Angriff, indem die einen den Reiz der Lichtſtrahlen, die anderen den Eindruck der Schallwellen, eine dritte Gruppe die chemiſche Einwirkung riechender Subſtanzen uſw. aufnahmen“[97]). „Im Laufe langer Zeiträume bewirkten dieſe äußeren Sinnesreize eine allmähliche Veränderung der phyſiologiſchen und weiterhin auch der morphologiſchen Eigenſchaften dieſer Oberhautſtellen, und damit zugleich veränderten ſich die ſenſiblen Nerven, welche die von ihnen aufgenommenen Eindrücke zum Gehirn leiteten“[98]). „Die Selektion verbeſſerte Schritt für Schritt die beſonderen Umbildungen derſelben, welche ſich als nützlich erwieſen, und ſchuf ſo zuletzt im Laufe vieler Jahrmillionen jene bedeutungswürdigen Inſtrumente, welche als Auge und Ohr unſre teuerſten Güter darſtellen.“ „Ihre Einrichtung“, ſagt Pro-

[94]) S. 340.
[95]) „Die Welträtſel“ S. 342.
[96]) S. 340.
[97]) S. 341.
[98]) S. 342.

fessor Haeckel, „ist so wunderbar zweckmäßig, daß sie uns zu der irrtümlichen Annahme einer „Schöpfung nach vorbedachtem Bauplan" führen könnten." „Die besondere Eigentümlichkeit jedes Sinnesorganes und seiner spezifischen Nerven hat sich also erst durch Gewohnheit und Übung — d. h. durch Anpassung — allmählich entwickelt und ist dann durch Vererbung von Generation zu Generation übertragen worden"[98]).

Ich meine: Der Bescheid ist kaum ernst zu nehmen. Ein phantasievolles Paradestück ohne weitere Bedeutung. Daß aus einfachen indifferenten Zellen der Oberhaut ohne Ansatz, Anlage und innere Disposition sich die Sinnesorgane von selbst gebildet und durch Anpassung an verschiedene Reize ihre spezifische Energie erlangt haben sollen, die Zumutung an die Leichtgläubigkeit ist groß. Noch größer ist die, daß es auf diesem Wege zur Empfindung, zum Bewußtsein gekommen sein soll. Und die Hilfshypothese, daß es seelische Vorgänge schon im „Protistenreiche" gebe, verlegt ja die Schwierigkeit nur in ein früheres Stadium, trägt aber nichts zu ihrer Lösung bei.

Sechstes Rätsel: Das „vernünftige Denken und die damit eng verbundene Sprache"? Wie entstehen sie? Der Monismus antwortet: Das vernünftige Denken hat drei Vorstufen. Die zellulare Vorstellung, d. i. die Vorstellung, welche schon die einfachsten einzelligen Protisten haben. Die histonale Vorstellung, d. i. die, welche sich schon in dem Gewebe der Pflanzen und der niederen nervenlosen Tiere (Spongien, Polypen) findet. Unbewußte Vorstellung der Ganglienzellen im Tierreich. Bewußte Vorstellung der Gehirnzellen. Diese, zu deren Gruppierung und Verbindung sich besondere Gehirnteile reich entfalten, befähigen den Organismus zu vernünftigem Denken. Daß es aus den Vorstufen allmählich entstanden ist, dafür führt der Monismus an, daß „wir bewußtes und vernünftiges Denken nicht nur bei den höchsten Formen des Wirbeltierstammes, sondern auch bei anderen Tierstämmen finden"[99]) bis zu den Ameisen und andren Insekten, Spinnen, höheren Krebsen u. a. Ganz dementsprechend zählt Professor

Haeckel vier Stufen des Gedächtnisses, von denen immer eine aus der andren sich erhebt[99]).

Auch räumt er nicht ein, daß die Sprache nur ein Vorrecht des Menschen sei. „Im weiteren Sinn" sieht er sie als einen „gemeinsamen Vorzug aller höheren sozialen Tiere. an. Nur die „artikulierte Begriffssprache" habe sich erst beim Menschen entwickelt, und zwar auf dem Wege und nach den Gesetzen der Stammesentwickelung[100]).

Ich sage: Der Wunsch ist der Vater dieser Ableitung. Sie leugnet den unvergleichlichen Vorzug, den vernünftiges Denken und Sprache dem Menschen vor der Tierwelt voraus gibt, und wird so das Problem ohne Umstände los.

Von seinem „kleinen Freund und Primatenvetter"[101]), einem Gibbon, urteilt Haeckel: „Die Sprache dieser Menschenaffen ist zwar nicht reich an verschiedenen Lauten. Diese werden aber so ausdrucksvoll moduliert, so verschieden in bezug auf Tonhöhe, Stärke und Zahl der Silbenwiederholung angewendet, dazu noch durch mannigfaltige Gesten, Handbewegungen und Mienenspiel so sinnfällig erläutert, daß der länger mit ihnen vertraute Beobachter daraus ganz bestimmte Schlüsse auf ihre Vorstellungen, Wünsche und Empfindungen ziehen kann." „So gebrauchte auch mein sanfter Hausgenosse seinen gewöhnlichen Laut Da so verschieden, daß ich eine ganze Anzahl verschiedener Vorstellungen und Gemütsstimmungen daraus erraten konnte"[102]).

Siebentes Rätsel: Die „Willensfreiheit". Wie ist sie denkbar? Der Monismus entscheidet: „Der menschliche Wille ist ebensowenig frei als derjenige der höheren Tiere, von welchen er sich nur dem Grade, nicht der Art nach unterscheidet". „Wir wissen jetzt", versichert Prof. Haeckel, „daß jeder Willensakt ebenso durch die Organisation des wollenden Individuums bestimmt und ebenso von den jeweiligen Be-

---

[99]) „Die Welträtsel" S. 138. S. 139 ff.
[100]) S. 146.
[101]) „Aus Insulinde" S. 354.
[102]) S. 356.

dingungen der umgebenden Außenwelt abhängig ist wie jede andere Seelentätigkeit“ [103]). Die Auskunft setzt voraus, was es zu erörtern galt. Sie behauptet, anstatt zu lösen.

So das monistische Glaubensbekenntnis. Im Grunde sind die verhörten Antworten Beschreibungen des Verlaufes, wie er sein müßte, wenn der Monismus auf entwicklungstheoretischer Grundlage recht hätte. Dekrete von ihm aus ohne Rücksicht auf die durchweg widersprechenden Tatsachen. Zumutungen an das um jeden Preis bereitwillige jurare in verba magistri. Ein Aufruf für den Glauben an eine Welterklärung ohne weltleitenden Willen, ohne einen selbstmächtigen, weltmächtigen, welterhabenen Gott. Eine Proklamation des so verstandenen monistischen Dogmas trotz aller Einwendungen des unbefangen vernünftigen Denkens und des unverfälschten Herzens!

Dennoch will Prof. Haeckel kein „Feind der Religion“ sein. Er nennt es eine „offenkundige Unwahrheit“ [104]), wenn viele seiner Gegner ihn ohne weiteres so hinstellen. Er konstatiert es als seine „volle Überzeugung“, wenn er seine „monistische Religion“, seine „monistische Sittenlehre“ [105]) „auf dem Grunde unsrer modernen Entwicklungslehre festzustellen versucht“. Als ihr „festes Fundament“ nehme er „ausschließlich die reine Vernunft in Anspruch, die Weltanschauung auf Grund der Wissenschaft, der Erfahrung und des vernünftigen Glaubens (der vernünftigen Hypothese)“ [106]).

Nur zu den „Offenbarungen“ weiß er sie und sich im Gegensatz, weil sie „der wissenschaftlichen Erfahrung und der reinen Vernunft widersprechen“, „mithin dem Bereiche des unvernünftigen Glaubens, d. h. dem Aberglauben, angehören“ [107]). Das ist freilich auch eine sonst gehörte Rede. Aber könnte es denn überhaupt zur Religion kommen, die es doch immer mit

[103]) „Die Welträtsel“ S. 151.

[104]) „Nachwort“ S. 165.

[105]) Das 18. Kapitel der „Welträtsel“ trägt die Überschrift: „Unsre monistische Religion“, das 19.: „Unsre monistische Sittenlehre“.

[106]) „Nachwort“ S. 165.

[107]) S. 166.

einer Überwelt, einer übermenschlichen Wirklichkeit, mit dem welterhabenen, auch in seinem Nicht ferne von einem jeglichen unter uns Sein unsichtbaren Gott, der Geist ist, zu tun hat, ohne daß er sich uns offenbart? Nach dem bisherigen Sprachgebrauch und Verständnis gibt es keine Religion anders als durch Offenbarung.

Prof. Haeckel gedenkt in wohltuender Weise „dankbar der vielfachen Belehrung und Anregung, die er von drei hervorragenden Theologen" der Universität Jena „im Laufe von 42 Jahren empfangen" und deren „persönliche und wissenschaftliche Wertschätzung" er genossen habe, wie von dem „geistreichen" und vielseitig gebildeten Gelehrten Carl Hase und seinem „hochverehrten Kollegen" Friedrich Nippold, so von dem „hochangesehenen" verstorbenen Richard Lipsius. Und wie lautet das Urteil von Lipsius in der in Rede stehenden Frage? „Offenbarung und Religion sind Wechselbegriffe. Beide haben nur miteinander Realität und bezeichnen ein und dasselbe Verhältnis innerhalb des menschlichen Geisteslebens nach seinen zwei verschiedenen Seiten hin: die Offenbarung als der objektive göttliche Grund, die Religion als die subjektiv menschliche Folge innerhalb eines und desselben geistigen Vorgangs"[108]).

Der Verfasser der „Welträtsel" verwahrt sich auch dagegen, daß ihn „viele seiner Gegner schlechthin als Feind des Christentums denunzieren". Das „entspricht nicht der Wahrheit", erklärt er. „Denn ich habe stets den wertvollen Kern seiner reinen Sittenlehre anerkannt." „Im Laufe von fast zwei Jahrtausenden hat sich der ethische Wert des echten Christentums so vielseitig fruchtbar bewährt und ist so eng mit den verschiedensten Einrichtungen des höheren Kulturlebens verwachsen, daß es in der Hauptsache deren Grundlage auch in der Zukunft bilden wird"[109]). Gewiß ein sehr erfreuliches Urteil! Aber kann es denn überhaupt in der monistischen Welt, in

[108]) „Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik". 1893. 3. Aufl. § 126. S. 92.

[109]) „Nachwort" S. 166.

der es überall nur mechanische Ursachen gibt und das Substanzgesetz[110]) „auch diejenigen vollkommensten Leistungen des Nervensystems beherrscht, welche man bei den höheren Tieren und beim Menschen als das Geistesleben bezeichnet", ethische Akte und ethische Wirkungen geben? Was und wie wir in sittlicher Beziehung sind und werden, das sind und werden wir nicht von Natur, sondern das sind und werden wir nur mit und durch unsren Willen.

Was und wie wir als Sogewordene an uns und um uns wirken, gestalten, wandeln, verbessern, veredeln, überhaupt zuwege bringen: das kommt zustande nicht ohne unsren Willen, sondern nur mit und durch unsren Willen. Sein Zustandekommen ist ein „Beweis" gegen die Alleinherrschaft des „Mechanismus der Natur" in der Welt. Ist nicht also der zugestandene und unleugbare „ethische" Einfluß des Christentums im Kulturleben der Völker eine tatsächliche Instanz gegen den Monismus? Wie gut, daß das Herz sich unter Umständen wehrt, die Konsequenzen der Theorie mit zu ziehen! Der Verfasser des Nachwortes (S. 158) beschwert sich, daß ihn Erich Adickes nicht nur als Philosophen gleich Null setzt, sondern auch für einen Menschen ohne Gemüt ausgebe, weil er „dem Gemüt das Recht bestreite, gegenüber der Vernunft die Wahrheit erkennen zu wollen".

In der Anerkennung der Wirkungen der christlichen Ethik siegt nun allerdings sein Gemüt über die vermeintliche „Wahrheit". Nur ein Gemüt, das die „reinen Sittenlehren" des Christentums irgendwie auf sich hat wirken lassen, ist imstande, ihren „wertvollen Kern" (Nachwort S. 166) zu würdigen. Aber selbst, was er „auch" als den „Kern unsrer monistischen Ethik",

---

[110]) Unter Substanz-, Universal- oder Konstanz-Gesetz, auch „kosmologischem Grundgesetz" versteht Prof. Haeckel die Einheit des Gesetzes von der Erhaltung des Stoffes oder der Konstanz der Materie (Lavoisier 1789) und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft (Robert Mayer 1842), oder der „Konstanz der Energie"; das „untrennbar" Zusammengehören jenes chemischen und dieses physikalischen Grundgesetzes. „Beide Theorien sind ebenso innig verknüpft wie ihre beiden Objekte: Stoff und Kraft" (Volksausgabe S. 87).

[111]) Volksausgabe S. 87.

dieſer contradictio in adjecto, in Anſpruch nimmt, das Gebot der Menſchenliebe und Selbſtverleugnung hat das Chriſtentum nicht nur „das hohe Verdienſt, mehr als andere Religionen betont", ſondern „zu einem der wichtigſten Kulturfaktoren erhoben zu haben" (S. 166). Dieſes „ethiſche Grundgeſetz" hat nur im Glauben an den lebendigen Gott Wurzel faſſen, gedeihen und lediglich unter dem Einfluß des chriſtlichen Geiſtes ſich ſo überlegen behaupten können, daß die Huldigung des Herzens ihm ganz überwiegend zuteil wird.

Der moniſtiſche Boden trägt es nicht. In der moniſtiſchen Welt iſt die Rede und gar die Forderung davon eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Ein Menſch im Sinne des konſequenten Monismus könnte dieſe „goldene Regel" weder erdenken noch vom Chriſtentum oder irgendwo andersher übernehmen noch vollends betätigen. Denn er iſt's ja gar nicht ſelbſt, der denkt, will, handelt. Der Mechanismus der Natur herrſcht „ebenſo in der Pſychologie wie in der Aſtronomie, in der Biogenie wie in der Geologie" (S. 165).

**Herrſcht?** Mag man mit einer gewiſſen Härte gegen das eigene Empfinden die Selbſttäuſchung aufrecht erhalten: Herz und Gewiſſen hören nicht auf, Zeugnis **dawider** abzulegen.

## VII.

# Julius Hart.

Auch der Monismus variiert. Auch er unterliegt der Umbildung. Und was für einer! Bisher galt er als das Gegenteil von dualistischer Weltanschauung. Der Monismus sollte eben den Dualismus in jedem Sinne ausschließen. Und nun trat noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts eine Varietät des Monismus auf, welche sich nicht anders als „dualistischer Monismus" nennt und für sich das Recht der neuesten Wahrheit in Anspruch nimmt.

Julius Hart ist der Züchter, der die künstliche Auslese besorgt und diese Spielart erzielt. Sein Buch trägt den Titel: „Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert." 1899. Er „träumte von den kommenden Tagen und den Morgenröten der neuen Zeit"[1]), und sein Traum ist „Zukunftsland". Sein Griffel hält den Traum fest, und der erste Band „im Kampf um eine Weltanschauung" kündet den „neuen Gott" des „Zukunftslandes".

Aus der Fülle neuzeitlichen Wissens heraus stellt er die Prognose „am Ausgang des Jahrhunderts". Den miteinander ringenden Strömungen von heute gräbt er ein gemeinsames Bett. Den stillen und lauten Gedanken, die in ihnen wogen, spricht er das lösende Wort. Dem fragenden Menschen von heute bietet er sich als wegkundigen Führer an aus dem Ge-

[1]) „Der neue Gott" S. 3.

triebe „des Sturmes und Dranges“ [2]) zu „Werken der Klarheit“ in voller Schaffensfreude [2]) auf den Trümmern der alten, in Kraft der neuen Weltanschauung. Welches ist sie?

„Alle Menschheitsentwicklungen und Jahrhundertskulturen wirken unter uns nebeneinander fort“ [3]). „Rückwärts haben wir genug geschaut, laßt uns nun Vorwärtsschauende werden“ [4]). „Nie hinter uns, immer nur vor uns liegt eine neue Welt.“ „Dreizehntes bis sechzehntes Jahrhundert: laßt die Grüfte, laßt das Tote. Neuem Leben dürsten wir entgegen“ [4]).

„Die Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts trägt ein aristokratisches Gepräge“ [5]). Im 18. Jahrhundert nimmt sie volkstümliches Wesen an [6]). „Noch glauben wir vielfach das Erbe des 18. Jahrhunderts“, „dieses moralischen und philosophischen, dieses demokratischen und gefühlstrunkenen, dieses weltbürgerlichen und humanitären, duldsamen Jahrhunderts, als festen, unangetasteten Besitz in unsren Schreinen aufzubewahren. Und in der Tat, wir geben im Alltagsverkehr die Ideen und Ideale der Locke und Hume und Berkeley, der Shaftesbury, der Diderot und Rousseau, der Lessing und Winkelmann, der Herder und Kant, der Goethe und Schiller als vollwertige Münze von Hand zu Hand, unbesehen und ungeprüft“ [7]).

Im Grunde aber sind wir diesem Denken und Fühlen „sehr entfremdet“. „Der Mensch des 19. Jahrhunderts hat längst die Philosophie an den Nagel gehängt und die Metaphysik über Bord geworfen. Er lernte die Welt wieder als etwas Wirkliches, durchaus Sinnliches fassen. Er wurde wieder Beobachter, Untersucher und Naturwissenschaftler. Er entdeckte die Geschichte, die geschichtliche Auffassung und die Lehre von den Entwicklungen. Er riß dem Absoluten die Krone vom Haupte, und, hinwegschreitend über die Trümmer des kosmo-

[2]) S. 346.
[3]) „Der neue Gott“ S. 8.
[4]) S. 14.
[5]) S. 20.
[6]) S. 21.
[7]) S. 24/25.

politischen Ideals, feierte er inbrünstiger als je den nationalen Gedanken. Er sah mit brennenderer Deutlichkeit als irgend eine Zeit vorher einen ewigen, wilden und furchtbaren Kampf ums Dasein entfesselt: wie sollte er noch mit der naiven Sicherheit und Gläubigkeit der Vorfahren von Duldung und Humanität oder von Rousseaus Naturglück und Naturseligkeiten reden?“ [8])

„Wohl hat das Alte noch lange Marktwert, und das Neue läßt sich nicht gleich in klingende Münze umsetzen. Man behilft sich mit jenem noch eine Strecke weiter. Doch Schrift und Wappen verlieren zusehend an scharfer Prägung, und mit immer bedenklicheren Mienen nimmt man die alte Münze als Kaufpreis entgegen“ [9]).

Zersplitterung und Uneinigkeit kennzeichnen das Geistesleben unsrer Zeit. „Alle Kräfte sondern sich und streben auseinander“ [8]). Die reine Kritik führt das Wort. Die aufbauende Kraft bleibt noch aus. Ein kühner, trotziger Lebenspraktiker steigt als neuer Mensch empor [10]).

Dieser Jahrhundertssproß „kümmert sich nicht darum, was der Mensch sein soll, sondern was er ist“. Seine Moral ist Kriegs- und Kampfesmoral. Macht und Erfolg entscheiden für ihn [11]). „Kraft heißt seine Moral und seine Tugend“ [12]). „Das 14. und 15. Jahrhundert legen den Grundstein der klassischen Bildung. Das 19. läßt ihn verwittern und verfallen“ [13]).

„Ohne Frage war dieses letzte Jahrhundert von allen das irreligiöseste“ [14]). Auf den technischen Errungenschaften und Daseinsbequemlichkeiten allein baut sich kein neues Leben auf [15]).

[8]) S. 25.
[9]) S. 26.
[10]) S. 27.
[11]) S. 42.
[12]) S. 44.
[13]) S. 56.
[14]) S. 37.
[15]) S. 58.

„Daß einer weiß, was er kann, und nur das will, was er kann, ist der erste Schritt zur Meisterschaft“ [16]). „Aus einem halben, flüchtigen, verworrenen Schauen heraus bilden sich die realpolitischen Geister, die Menschen der Tageskämpfe, ihre Überzeugungen und Ideale [17]).

„Eine Weltanschauung: sie ist der Besitz aller Besitze, die Fülle alles Eigentums“ [18]). „Wenn die Wahrheit das Leben bekämpft, dann ist es besser zu leben, als Wahrheiten zu reden und Wahrheiten zu suchen“ [19]). „Als eine Einheit und als eine Vielheit zugleich hat sich uns die Welt enthüllt“ [20]). Aber wie so? „Du möchtest das wunderbare Ding sehen, das ein Eines und ein Vieles zugleich ist. Schaue doch um dich und zeige mir das Ding, welches das nicht ist [21]). „Sieh die Lampe. Sieh die Rose.“ „Es ist eine Lampe — aber eine Vielheit von Bronzefuß, Kuppel, Zylinder, — eine Rose, aber eine Vielheit von Stengel, Blatt, Kelch, Blütenblättern“ [21]).

„Im Anfang war die Welt, wie sie heute ist. Ein Wesen — ein Ding. Auch damals schon ein Eines und ein Vieles.“ „Keine andere Welt liegt hinter und vor ihr.“

„Diese Welt, die uns umgibt, die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten, zieht in Myriaden von Verwandlungen an deinem Geiste vorüber: aber sie wird doch nie eine andre Welt“ [21]). „Das empfindende Molekül“ muß „zum eigentlichen Eins der Welt“ [22]) erhoben werden. „An das empfindende Molekül müssen wir glauben, an das Bewußtsein in jedem kleinsten Teil der Welt.“ „Sonst ist diese ewig zerrissen, verstrickt im Wahnsinn der Gegensätze, den wir gerade auflösen wollen.“ Lebt die Empfindung überall, „dann wird alles klar“ [23]). „Ohne die Annahme einer Atom- (Molekülen-) Seele sind die

[16]) S. 110.
[17]) S. 120.
[18]) S. 122.
[19]) S. 190.
[20]) S. 208.
[21]) Julius Hart, „Der neue Gott“. 1899. S. 209.
[22]) S. 221.
[23]) S. 228.

gewöhnlichsten und allgemeinsten Erscheinungen der Chemie unerklärlich[24]). Wie die Masse des Atoms unzerstörbar und unveränderlich, so ist auch die damit untrennbar verbundene Atom-Seele ewig und unsterblich." „So ruft euch der Darwinismus und der moderne Materialismus aus dem Munde Ernst Haeckels zu"[25]).

„Wie du eine Einheit bist, zusammengesetzt aus lebendigen beseelten Zellen, so ist auch die Welt eine Einheit, aufgebaut aus der unendlichen Fülle empfindender Moleküle, und jeder dieser kleinsten Teile ist wie du noch einmal die Welt, eine Abbildung ihres Wesens: eine Einheit und eine Vielheit, — Empfindung und Bewußtsein, — Bewegung und Materie. Du bist wie das Ganze, aber auch nicht anders als ein Staubkorn dieses Ganzen. Dich umdrängt die unendliche Fülle der Gestalten und jede Erscheinung ist wie du, jede Gestalt ist gleich dem All"[26]).

„Welt und Ich: nur zwei verschiedene Worte sind es für ein und dasselbe Sein. Nur in zwei Sprachen reden wir: Welt heißt es in der einen, Ich in der andren." Wir öffnen das Auge und erblicken um uns die Welt. Wir schließen das Auge und sehen in uns das Ich. Die körperlichen Bilder draußen leben in uns als geistige Bilder. „Nur draußen ist das wirkliche, nur in uns ist das ideale Sein. Aber jenes ist kein anderes als dieses. Sie sind nicht verschieden voneinander, sondern ein Einziges, ein und dasselbe"[27]). Draußen Taten und Handlungen, in uns Empfindungen und Gefühle: Ein und dasselbe.

In jedem Augenblick ist jedes Ding völlig zugleich ein Schauendes und Geschautes, ein Innen- und Außensein, ein Ich und ein Du, ein Schaffendes und Geschaffenes. „Welt — Ich": faßt das Getrennte zusammen und vereint das Zwiespältige zur Einheit. „Welt — Ich"

---

[24]) Vgl. meine Bemerkung zu „Ernst Haeckel" S. 207.
[25]) S. 231/232.
[26]) S. 230.
[27]) S. 286.

heißt Julius Harts „neuer Gott“. Der Gott des dualistischen Monismus[28]).

Alle die großen und ewigen Gegensätze, die unser Denken, Meinen, Fühlen zerrissen und zersplittert haben, alle — alle seien in Wahrheit nichts als große und ewige Identitäten. Wir werden gemahnt, uns loszumachen von der Tyrannei unsres beschränkten und einseitigen Schauens. Dann würden wir nicht mehr glauben an eine Welt des Guten und an eine andere des Bösen, nicht mehr streiten, ob unser Wille frei oder ob er gebunden sei. Dann werde uns jede Wahrheit zur Lüge, und jede Lüge müsse sich uns als Wahrheit offenbaren[29]).

„Hört ihr“, werden wir gewiesen, „wie mit dumpfem Krachen eine Welt hinter euch zusammenbricht — eine Welt des Krieges und der Parteien. Auf einer Säule ruht noch diese alte Welt. Unerschütterlich fest ruht sie auf ihr. Stürzt diese, dann muß sie ganz zusammenbrechen. Legt auch die Axt an diese Wurzel. Von der Gewalt und Tyrannei des letzten Gottes müßt ihr euch noch befreien“[30]).

Es ist „nichts in dieser Welt, was wir beweisen können. Nichts — nichts vermögen wir von den Dingen auszusagen, als daß sie da sind und wie sie uns erscheinen“. „Was wir die Kausalität nennen, ist nur ein Zerteilen, ein Zerlegen unsrer Anschauungen — eine Auflösung des Gesamteindrucks in verschiedene Einzelheiten“[31]).

„Was uns gegeben ist, ist eine unmittelbare Anschauung ... Schauen ist unser Leben ... nur ein Schauen. Es gibt weiter keinen Grund dafür ... Anschauungen lassen sich nicht beweisen. Und wenn einer die „Wahrheit“ nicht selber „sieht“, „dann „beweise“ ich ihm umsonst“[32]). „Nicht um Ursachen

---

[28]) S. 287.
[29]) S. 296.
[30]) S. 296.
[31]) S. 316.
[32]) S. 317.

handelt es sich, sondern um die Sache selbst“ [33]). „Alles ist Anschauung“ [34]).

„Du siehst die Dinge räumlich, indem du sie zeitlich, indem du sie nacheinander erblickst.“ „Du wüßtest von keiner Zeit, wenn nicht dein Geist als Gedächtnis die Bilder behielte, sie nebeneinander stellte und miteinander vergliche“ [35]).

„Morgendämmerung war es, als ich mich von der Tyrannei des Warum befreite. Es schien das höchste, das letzte Menschliche zu sein, und es war nur ein Niedrig- und Anfangsmenschliches. Eine lallende Vernunft“ [36]). Ihr habt die Teleologie, ihr habt den Zweck aus der Welt getrieben, aber sie weichen erst mit der Kausalität. „Alle Welt ist Erscheinung.“ Für die Erscheinung gibt es keinen Grund. Sie ist. Es gibt kein Darum. Alles — alles ist nur Selbstgewißheit [37]). „Alles Wissen ist nur ein Schauen, unmittelbar.“ „Verstand und Vernunft sind nur der Inbegriff eurer Sinnesorgane. Ihre Erkenntnis reicht nicht weiter, als eure Sinne reichen. Da liegen die Grenzen eurer Menschlichkeit“ [38]). Die Anschauung ist Wahrheit. Die Dinge sind, wie ihr sie seht. Nur das Wirkliche ist wahr. „Sein ist das Letzte alles Sinnlichen und das Schlußglied jedes Denkens“ [39]).

Aber „nur ewig sich verwandelnde Wahrheiten gibt's“. Eine Wahrheit ist die des Ptolemäus. Aber sie verwandelte sich in die des Kopernikus. Ist dies die letzte? „Die Astronomie besitzt schon heute Erkenntnisse, die sich mit ihr nicht in Einklang bringen lassen und einer neuen Zukunftswahrheit entgegenweisen“ [39]).

„Zerbrecht das Joch eures Wahrheitsfanatismus. Schauen ist besser als Urteilen und Richten“ [40]). „Brennt nieder die

---

[33]) S. 321.
[34]) S. 329.
[35]) S. 330.
[36]) S. 331.
[37]) S. 337.
[38]) S. 335.
[39]) S. 339.
[40]) S. 340.

hundertjährige Dornenhecke, hinter der das Dornenröschen der gegensatzlosen Wahrheit, die Wirklichkeit, die Natur und die Sinnlichkeit schlummern" [41]).

Auch der Tod ist nichts andres als eine Verwandlungsform, wie ihr euch in jedem Augenblick umgestaltet und verwandelt. „Was fürchtet ihr ihn?" „Millionen Seelen wohnen auch in diesem verwesenden Leibe" [42]). „Menschlich hat er empfunden, menschlich war er organisiert, und in alle Ewigkeit hinein haftet es jedem Teile an, daß er einmal vom menschlichen Wesen war" [43]).

So der dualistische Monismus. Es gibt Theorien, die, mit wie viel Geist sie sich auch umgeben, doch nur mitgeteilt zu werden brauchen, um sich selbst zu widerlegen.

---

Julius Hart erklärt selbst: „Nur so weit überreden und überzeugen wir den andern, wie weit er uns ähnlich ist" [44]). Es bedarf also ihm gegenüber keines Wortes darüber, daß er uns nicht überredet hat, den Glauben an den lebendigen Gott gegen den Glauben an das empfindende Molekül einzutauschen.

Aber er würde auch mit seiner eigenen These in Widerspruch geraten, wenn er von uns erwarten wollte, daß wir ihm sagen, warum wir auf den Tausch nicht eingehen. Denn das Warumfragen ist ja eben nach seiner Meinung vom Übel. Der Warumfrager, sagt er, ist „nur ein Narr, der das Ding in Stücke auseinandersieht" [45]). „Das Fragen" nennt er die „große Torheit der Menschlichkeit" [46]).

Und doch! Ist er denn selbst auf einem andren Wege zu seiner neuen Weltanschauung gekommen? Weil ihm die theozentrische nicht genügte, weil er den Glauben an den persönlichen Gott verlor, darum sann er auf eine andre.

---

[41]) S. 344.
[42]) S. 345.
[43]) S. 346.
[44]) S. 318.
[45]) S. 332.
[46]) S. 334.

Und gibt es denn wirklich einen ausschließenden Gegensatz zwischen Sehen und Warumfragen? Kein Sehen kommt zustande, ohne daß der Gesichtseindruck von dem Verstande auf seine Ursache zurückgeführt wird. Das „Schauen" schließt das „Warumfragen" nicht aus, sondern ein. Es ist nicht so, wie Julius Hart sagt: „Für die Erscheinung gibt es keinen Grund" [46]). Gerade umgekehrt ist es: Es gibt keine Erscheinung ohne Grund. Der Lichtstrahl, der mein Auge trifft, gleichviel ob ein zuckender Blitz die nächtliche Landschaft erhellt, oder ob ein Stern aus den Wolken tritt und meinen einsamen Pfad beleuchtet, mag den Strahl die Sonne des Tages senden, mag ihn ein künstliches Feuer spenden: einen Grund hat er immer. Und er fällt nicht in meinen Gesichtskreis, ohne daß ich sofort nach seiner Ursache frage und ihn je danach als Blitz-, Sternen-, Sonnen- oder Feuerstrahl empfinde und bezeichne.

Die Seele empfängt keinen Eindruck, ohne ihn unmittelbar auf eine Ursache zurückzuführen. Unmittelbar. Ohne eine kontrollierbare Erwägung und Abwägung, ob oder nicht. Sie tut das mit der Notwendigkeit des Denkgesetzes, welches für sie gilt. Aber sie findet sich dabei auch in Übereinstimmung mit dem Kausalitätsgesetz, welches allgemeine Gültigkeit hat. Sie erkennt also in dem ihr gewordenen Eindruck nicht nur diesen, sondern auf denknotwendigem und allgemein gültigem Wege zugleich die Ursache, auf die sie die Natur des Eindrucks verweist und zu schließen zwingt.

Aber es gibt überhaupt keinen Eindruck, keine Wahrnehmung für uns auf einem anderen als diesem Wege. Über das Warumfragen kommen wir in keinem Falle hinweg. Die dualistisch-monistische Lösung scheitert an den Tatsachen: an der Art, wie alles Schauen zustande kommt.

Aus dem Farbeneindruck, den das Auge empfängt, schließt der Verstand auf seine Ursache, und so kommt es zum Sehen des Baumes oder der Landschaft oder welches Gegenstandes immer, von dem er ausging.

Ohne das Warumfragen unsres Verstandes gäbe es für

uns kein Sehen und keine Erscheinung, keinen Eindruck und keine Wahrnehmung, keine Erfahrung und keine Erinnerung, kein Denken und keinen Glauben, keine Kunst und keine Wissenschaft, keine Kultur und keine Ideale, keine Religion und keine — Weltanschauung.

Alle Ereignisse der Welt müssen eine Ursache haben und wären ohne diese unmöglich. Das ist eine Überzeugung, die nicht aus der Erfahrung geschöpft ist, sondern von dem Menschengeist aus mit an sie herangebracht wird, eine a priori gegebene. Es gibt eben Erkenntnisse a priori, und dazu gehört die Nötigung unsres Geistes, zu jedem Ereignis eine Ursache hinzuzudenken. Diese Erkenntnisse a priori können nicht hinweggedacht werden, ohne daß zugleich der Intellekt vernichtet würde. Dagegen kann die jeweilige Erscheinung ganz gut wegfallen oder mit andern vertauscht werden, ohne daß dadurch die Natur unsres Bewußtseins und des Intellekts alteriert würde. Unser Geist, wovon sich jeder durch die Selbstbeobachtung überzeugen kann, kommt aus der unmittelbaren und stummen Ruhe des intuitiven Vorstellens überhaupt auf gar keinem Wege zum Erkennen und dessen Vorbedingung, dem Abstrahieren und Denken, als durch den psychischen Vorgang, dessen unmittelbarer Ausdruck die Frage ist. Ohne sie würde nicht nur die ganze Mannigfaltigkeit der innern und äußern Erfahrung gleichgültig an uns vorübergehen, wie an dem toten Spiegel, sondern wir würden nicht einmal zum Selbstbewußtsein kommen können, und im Grunde gibt es nur zwei allgemeinste, rein theoretische Fragen: Was ist das? und Woher kommt das?[47])

* * *

Immerhin ist der „Traum" von dem „Zukunftsland" nicht ohne zeitgeschichtliche Tragik. Auch ein Traumbild kommt nicht zustande ohne vorhandene Bauelemente, die das Bewußtsein birgt. Der Traum mag ins Ungeheuerliche überbieten, zu grotesken Figuren gestalten, zu wunderlichen Kombinationen

[47]) Otto Liebmann, „Kant und die Epigonen". 1865. S. 59.

gelangen, das Material dazu findet er vor, und seine weitgehendsten Abweichungen von der Wirklichkeit, die der wache Zustand kennt und erkennt, knüpfen immer irgendwie an diese an und gehen von ihr aus.

Auch der Weltanschauungstraum, mit dem das vergangene Jahrhundert schließt, arbeitet mit vorhandenen Bauelementen, mit Gedanken und Gedankenreihen als Material, die er vorfand. Er wäre so nicht möglich geworden in irgend einer früheren Periode. Nur am Ende dieses vergangenen Jahrhunderts konnte er geträumt werden. Er setzt alle die kritisch destruktiven Ideen voraus, die in diesem ihre weithin vernommenen Fürsprecher gefunden haben. Er verwendet und verwebt sie zu seinem Bilde und zieht damit das Fazit und die letzte Konsequenz dieser Arbeit des Jahrhunderts.

Theologisches Stadium — fiktives Stadium, hatte Auguste Comte verkündet. Julius Hart will den „letzten Gott" stürzen.

„Es gibt kein Jenseits", hatte die Losung David Friedrich Strauß' und Ludwig Feuerbachs gelautet. Julius Hart urteilt: „Als eine Einheit und als eine Vielheit zugleich hat sich uns die Welt enthüllt. Und so wie sie uns heute erscheint, so stand sie immer da. **Keine andre** Welt liegt hinter und vor ihr. Wir haben nirgendwo das absolute, unauflösbare, nie getrennte Einding entdecken können, — das Atom war ein Schemen, der verflog, und der Gott, der lebendige, wie der verstorbene, war nur die irre Erscheinung einer falschen Auffassung[48]).

Jakob Moleschot sieht im „Stoffwechsel eine ewige Kraft der Verjüngung, eine immer fließende Quelle jugendkräftigen Lebens"[49]), aus Kohlensäure und Wasser, aus Dammsäure, Ammoniak und Salzen Blumen und Früchte auf dem Grab gedeihen, neues schwellendes Leben auf Triften und Fluren, eine neue Gedankenmacht in menschlichen Hirnen erwachsen[50]). Er lehrt: „Der Mensch war in der Stammes-

[48]) Julius Hart S. 208.

[49]) Jakob Moleschot, „Der Kreislauf des Lebens". 5. vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1887. S. 552.

[50]) S. 553.

geschichte erst Urzelle, dann Vollzelle, nach und nach eine kleine einfache Zellengemeinde, Flimmerlarve . . ." [51]).

Julius Hart bescheidet: „Du bist Mensch. Einst warst du es nicht. Sondern Tier, Metazoon, echtes Lebewesen. Davor Protozoon, „Urtier". Und noch früher „Gas". Doch immer warst du ein einziges und ewig dasselbe Wesen" [52]).

„In der Tat", bekennt David Friedrich Strauß, „habe ich den oft mit so vielem Lärm geltend gemachten Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus im stillen immer nur als einen Wortstreit angesehen. Ihre gemeinsamen Gegner haben beide in dem Dualismus, der durch die ganze christliche Zeit herunter herrschenden Weltansicht, die der geschaffenen und vergänglichen Welt einen ewigen Gott-Schöpfer gegenüberstellt". „Zu ihr verhalten sich beide als Monismus, d. h. sie suchen die Gesamtheit der Erscheinungen aus einem einzigen Prinzip zu erklären" [53]).

Julius Hart kommt zu dem Schluß: „Wir unterscheiden eine ideale und eine reale Welt. Aber die beiden Anschauungen wurden schließlich wieder zu einer Anschauung, und auch ideale und reale Welt dachten wir vereinigen zu können, etwa wie einer, der einen Menschen einmal von vorn und einmal vom Rücken ansieht und der Meinung ist, daß der Front- und der Rückenmensch eigentlich ein einziges Wesen vorstellt, nur einen Menschen ausmacht" [54]).

„Mitten in Martern drehte" Friedrich Nietzsche „Dinge sehr kaltblütig durch", „zu denen ich", bekennt er selbst [55]), „in gesünderen Verhältnissen nicht kalt genug bin." So beginnt er, „ein altes Vertrauen, das für das sicherste seit Jahrtausenden galt, zu untersuchen und anzugraben", das „Ver-

---

[51]) S. 593.

[52]) „Der neue Gott" S. 209.

[53]) „Der alte und der neue Glaube". 9. Aufl. 1897. Gesammelte Werke. Sechster Band. S. 140.

[54]) Julius Hart S. 209.

[55]) Elisabeth Förster-Nietzsche, „Das Leben Friedrich Nietzsches". Erster Band. S. 328.

trauen zur Moral“ [56]), und hofft auf eine Morgenröte [57]). So unternimmt er es weiter, das Vertrauen zu erschüttern, „daß Wahrheit noch Wahrheit bleibt, wenn man ihr den Schleier abzieht“ [58]), und kommt schließlich im Interesse, „die Menschheit als Rasse dem Gedeihen einer einzelnen stärkeren Spezies“ zu opfern [59]), zu „Jenseits von Gut und Böse“.

Die dualistisch-monistische Auskunft lautet: „Es liegen da überhaupt keine Gegensätze vor.“ „Egoismus ist Altruismus, Altruismus ist Egoismus.“ „Macht euch frei von der Tyrannei eures beschränkten und einseitigen Schauens. Jede Wahrheit wird euch zur Lüge, und jede Lüge muß sich euch als Wahrheit offenbaren. Auf ganz neuem Erkenntnisgrund müßt ihr euer Leben aufbauen!“ [60])

Der dualistische Monismus ist ein Produkt unserer Zeit und ein Symptom unserer Zeit. Und ebenso ein Spiegel, in den man nicht hineinsehen kann, ohne zu prüfen, inwieweit man selbst, wenn auch vielleicht nicht aktiv, so doch passiv an diesem Zeitbewußtsein beteiligt ist, und ohne sich seiner Aufgabe ihm gegenüber bewußt zu werden!

* * *

Aber Julius Harts Schilderung hat auch selbst ihre bemerkenswerte Bedeutung. Sie ist in ihrer Art klassisch. Sie nennt die Zeichen der Zeit, die uns umgeben, in überaus zutreffender Weise. Sie zählt die Motive auf, die sich an die Oberfläche wagen. Mit packender Treue führt er sie vor. Mancher kann an ihnen inne werden, worum es sich eigentlich bei dem Konflikt des Glaubens und Unglaubens von heute handelt. Julius Hart sagt's jedem deutlich, der es hören will, was daraus geworden ist und noch weiter zu werden droht:

Ein Geschlecht, das gebrochen hat mit seiner Vergangenheit, mit den führenden Geistern, deren Arbeit es erst mit die Höhe

[56]) Werke. Erste Abteilung. Band IV. 1895. Vorrede S. 4.
[57]) „Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile“. 1881.
[58]) „Die fröhliche Wissenschaft“. 1882.
[59]) Werke. Band VII. S. 371.
[60]) Julius Hart S. 296.

von heute verdankt; mit dem Volk der Denker und Dichter, dem grübelnden Sinn und der gläubigen Seele der deutschen Eigenart.

Nein! Das ist nicht unser Geschlecht und soll es nie werden! Ein Geschlecht, das die Ideale seiner Väter verliert, für die Fragen des Herzens und die Probleme des Lebens, wie sie dem deutschen Empfinden seine Geistesheroen, seine Klassiker, gedeutet haben, kein Verständnis mehr hat und kein Interesse! Ein Geschlecht, das die Philosophie an den Nagel hängt und die Metaphysik über Bord wirft und bar aller anderen Ideale nur noch „inbrünstiger als je" den nationalen Gedanken feiert!

Als ob das so isoliert nach deutscher Art überhaupt möglich wäre. Als ob es ein anderes deutsches Volk gäbe und je gegeben hätte; als ob ein anderes der Friedenshort im Konzerte der Völker von heute hätte werden können als das, dessen kennzeichnendstes Merkmal ein vor anderen berufener Mund so aussprach: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!" Er hat damit so sehr aus den Tiefen der Volksseele geredet, daß der Ausspruch sofort zum geflügelten Worte geworden ist und, wie wir hoffen dürfen, nie wieder in Vergessenheit geraten wird. Als ob dieses unser deutsches Volk noch bestehen, wachsen, blühen und weiter gedeihen könnte, wenn es je aufhören wollte, Gott zu fürchten und sonst nichts in der Welt.

Ein Geschlecht, dessen typische Figur der kühne, trotzige Lebenspraktiker wäre, ohne Pietät und Scheu vor Gott und Menschen, ohne andere Ziele als Macht und Erfolg, ohne andere Moral als „Gewalt geht vor Recht", müßte sich in absehbarer Zeit selber zerfleischen.

Das ist uns bei Julius Harts Schilderung durch die Seele gegangen und wohl geeignet, auch anderen die Gewissen zu schärfen und die Augen darüber zu öffnen, daß es keine Tändelei ist mit der religiösen Krisis von heute.

Aber die unter diesen Strömungen des Giftes und der Galle noch in ungeminderter Kraft flutenden idealen Tiefen

nennt Hart nicht und erspäht er nicht. Noch sind sie vorhanden, so gewiß die ganz überwiegende Mehrheit der Zeitgenossen bei der Schilderung des trotzigen Lebenspraktikers, dieses egoistischen Zynikers, empfinden wird: Er ist ein sittliches Monstrum. Nie soll er unser Trugbild werden!

## VIII.

# Friedrich Albert Lange.

Die Weltanschauung, die Ernst Haeckel aus dem Darwinismus als Folgerung zieht, wird auch in den Kreisen derer, welche der Theorie der natürlichen Zuchtwahl mit mehr oder weniger Reserve Vertrauen entgegenbringen, keineswegs allgemein geteilt.

Thomas H. Huxley, der die These noch vor Darwin auf den Menschen anwendet, ist so wenig dazu geneigt, wie der Vater derselben, Charles Darwin selbst.

Herbert Spencer, der sie auf die Gesamtheit der Dinge ausdehnt und von ihr aus alle Welträtsel zu lösen unternimmt, nennt zwar das Absolute das Unerkennbare, „The Unknowable", aber daß es hinter der Erscheinungswelt „existiere", lehrt er direkt. Tyndall, John Stuart Mill sind Agnostiker, nicht Atheisten.

Wie immer es zu deuten sein mag, die Tatsache läßt sich nicht leugnen, daß der auf englischem Boden gewachsene Darwinismus sich erst in Deutschland gegen die religiösen Gewißheiten offen und unverhohlen gekehrt hat. Nur freilich auch hier in sehr engen Grenzen. Es sind zunächst einige Wortführer, die die Bewegung in diesem Sinne weiter zu tragen und populär zu machen suchen.

Aber Eindruck machte allerdings Darwins „Entdeckung", wie er sie selbst nennt und alle an sie Gläubigen mit ihm, beinahe in allen Lagern. Der mechanischen Erklärung der

organiſchen Natur ſchien ſie bedenklichen Vorſchub zu leiſten. Auf mehr als einen Vertreter der Geiſteswiſſenſchaften wirkte ſie wie verblüffend. Sie ſtanden und ſtarrten auf ihre Konzepte. Was nun? Hatte Darwin recht — und der anfängliche Rauſch ließ die Frage kaum ſtellen —: dann freilich waren die bisherigen Ausführungen kaum noch zu brauchen. Denn daß es Zweck und Ziel in der Welt gibt, ſetzten ſie ganz überwiegend voraus.

Aber den Mechanismus als den zureichenden Grund der organiſatoriſchen Höherentwicklung des Lebens zuzugeben und ihm damit überhaupt das Feld der Welterklärung in unabſehbaren Grenzen zu überlaſſen: dem widerſtrebte doch zu ſehr das Herz. So war man auf eine andre Auskunft bedacht. „Wie eine geſchlagene Armee" ſah man ſich nach einem feſten Punkt um, bei dem man hoffen durfte, ſich wieder zu ſammeln und ordnen zu können.

Da erſcholl die Loſung: „Es muß auf Kant zurückgegangen werden." Otto Liebmann erhob in der Bedrängnis, die man empfand, dieſen rettenden Ruf, ein „Sauve qui peut!" für die Reihen der bedrohten Armee des Geiſtes, und begründete damit als Notdach den „Neukantianismus" durch ſein Buch: „Kant und die Epigonen"[1]). 1865.

Von der überſinnlichen, überempiriſchen Welt kann „ſchlechterdings" „kein Menſch" „jemals" „eine Kundſchaft bekommen". Wir können „unſre Erkenntnis über die wirkliche Erfahrung hinaus" nicht erweitern. So hatte Kant von dem einen ſeiner beiden Anſätze aus gelehrt[2]). Nun denn! So ſchien ſich allerdings hier ein Unterſchlupf zu bieten. Auch wenn Darwin recht hatte: über die überſinnliche Welt ließ ſich von daher noch nichts ausmachen. Sie blieb jenſeits der Grenze, die unſre Erfahrung erreicht. Wir können nichts für ſie, aber dann auch nichts wider ſie von der „wirklichen Erfahrung", alſo auch von der Naturbeobachtung, aus ausſagen.

[1]) S. 213. 215.

[2]) „Kritik der reinen Vernunft". v. Kirchmann-Ausg. S. 551/52.

Aber Kant war sich von jenem Ansatz selbst nicht treu geblieben. Da setzt Otto Liebmann ein. Das „Ding an sich" war eine Inkonsequenz Kants. Denn er „schmuggelte" damit doch „eine transzendente Bedingung der empirischen Welt" wieder ein und überschritt so die Grenzen unsres Erkennens. Das „Ding an sich" spukte nicht minder in den Köpfen aller Epigonen. Den Idealisten: Fichte, Schelling, Hegel, war es „absolutes Ich, Welt-Ich, absoluter Geist". Bei Herbart erschien es in einer Vielheit von raumlosen Realen. Bei Fries war es Objekt eines „spekulativen Glaubens". Bei Schopenhauer der transzendente Wille. Alle sind von Kant ausgegangen, aber keiner hat ihn korrigiert. So schließt Liebmann: Folglich muß auf Kant zurückgegangen werden. Niemand hat sich klar gemacht, wie denn die kritische Philosophie in konsequenter Entwicklung sich ausgenommen haben würde[3]). So müsse es **nun** geschehen.

Der Verstand kann sich nur in seinen Schranken, in Zeit und Raum als den Formen und Bedingungen alles Vorstellens[4]), im Felde der inneren und äußeren Erfahrung[3]), nicht darüber hinaus bewegen. „Aber — es gibt ein Gebiet im menschlichen Geiste, wohin der abstrakte Verstand nicht reicht, wo das schlechthin Individuelle herrscht, während er nur das Universelle zu erfassen versteht, und dort finden wir vielleicht Aufschluß über manches, was wir in dunklen, irrationalen Fernen vergeblich suchen würden"[5]).

Was „sich nicht denken und aussprechen, sondern nur fühlen läßt, in Kunst und Religion seinen faßbaren, symbolischen Ausdruck findet"[6]): „das Eigenste und Innerste der Menschennatur, das Rätsel in unserer Brust, das Allerheiligste unserer Seele"[6]).

Ich frage: Gibt es ein solches Gebiet im menschlichen Geiste? Läßt sich das schlechthin Individuelle weder denken

[3]) Otto Liebmann S. 207.
[4]) S. 20.
[5]) „Kant und die Epigonen" S. 207.
[6]) S. 67.

noch aussprechen, sondern nur fühlen? Gibt es ein Gefühl ohne allen Inhalt? Ich trage Bedenken, das zuzugeben. Denn wenn ohne Inhalt, so würde sich ein solcher Zustand auch nicht einmal als Gefühl konstatieren lassen. Und wenn folglich nicht ganz inhaltlos, so muß sich der Inhalt auch irgendwie denken, umschreiben, annähernd aussprechen lassen.

Richtig ist, daß — nicht sowohl „der abstrakte Verstand", der nirgends in Tätigkeit tritt, als — der abstrahierende Verstand nur das Universelle, das Gemeinsame, Allgemeine erfaßt. Aber selbst er kommt doch nicht zu dem Begriff des Allgemeinen, ohne von dem Individuellen auszugehen und zu abstrahieren.

Richtig ist, daß die Sprache die Worte für den allgemeinen Gebrauch bildet und prägt. Aber ausgegangen ist auch sie vom Individuellen, und der Verlauf hat naturgemäß gar kein andrer sein können. Er ist noch heute derselbe. Die fortgehende Neubildung von Worten und die beständige Bereicherung der Sprache über die hinaus, welche technischen Errungenschaften, Entdeckungen, Erfindungen ihren Ursprung verdanken, erfolgt vom individuellen Boden, vom Denken des Einzelnen, aus.

Am allerwenigsten ist zuzugeben, daß „das Eigenste und Innerste der Menschennatur, das Rätsel in unsrer Brust, das Allerheiligste unsrer Seele" nicht irgendwie Gegenstand des Denkens und des Aussprechens werden könne. Näher liegt die Vermutung, daß über nichts soviel gedacht und geredet worden ist, seitdem es eine Menschenseele gibt, als darüber. Denn sie trägt dazu in sich die Nötigung, und diese Nötigung begnügt sich nicht mit einem Gefühl ohne einen Inhalt, der sich denken und aussprechen läßt, sondern geht immer auf bestimmte Vorstellungen aus, so wenig dieselben restlos und in erschöpfender Weise adäquat zum Ausdruck kommen. Die dem Menschengeiste innewohnende Nötigung, die Gottesidee zu vollziehen, sieht die Gottesvorstellung, zu der sie führt, in ihren Grundzügen keineswegs als „symbolischen Ausdruck" an.

* * *

In demselben Jahre erschien Friedrich Albert Langes „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart“[7]). Er ist der beredteste, gemütvollste und gelesenste Wortführer dieser sogenannten neukantischen Richtung, welche heute namhaften Anhang hat. Ihr hat unser orientierendes Gedenken an letzter Stelle zu gelten, da sie die Erschütterung des alten Glaubens nicht nur zur Voraussetzung, sondern recht eigentlich zum Anlaß hat.

Friedrich Albert Lange wurde am 28. September 1828 in Wald bei Solingen als Sohn des dortigen Pfarrers, später Professors in Zürich und in Bonn, eines gefeierten Theologen von ausgesprochen konservativer Richtung, Johann Peter Lange, geboren. Er begann seine öffentliche Laufbahn als Gymnasiallehrer in Bonn, habilitierte sich aber schon nach zwei Jahren als Privatdozent der Philosophie ebenda 1855 und las bereits im Sommer 1857 „Geschichte des Materialismus“.

Seit 1858 zum Gymnasiallehrerberuf zurückgekehrt, seit 1859 Oberlehrer in Duisburg, gab er diesen Posten, nach seinem eignen Urteil als unvereinbar mit seiner politischen Agitation, 1861 wieder auf und versuchte sich dann in den mannigfachsten Stellungen.

Seit dem zwanzigsten Lebensjahr verlobt, seit dem fünfundzwanzigsten verheiratet, hatte er eine Familie zu versorgen. Handelskammer-Sekretär, stellvertretender Redakteur der Rhein- und Ruhrzeitung, Teilhaber einer Buchhandlung und Leiter einer Druckerei, mit Begründung einer rheinisch-westfälischen Arbeiter-Zeitung beschäftigt, von Preßprozessen umdrängt und schließlich in Duisburg ganz isoliert, fand er doch noch Zeit und Sammlung zu allerlei literarischen Arbeiten. Von diesen hat seine „Geschichte des Materialismus . . .“ in 2 Bänden, 1865, seinen Namen über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt gemacht.

* * *

[7]) 1865 in erster, 1882 in vierter und 1887 in fünfter Auflage. Die beiden letzten als Volksausgabe ohne Anmerkungen und Register. Die sechste 1898 wieder vollständig.

Der Materialismus ist „so alt wie die Philosophie“[8]). Der erste Band verfolgt ihn im Altertum „insbesondere bei Demokrit“, der schon die „Unzerstörbarkeit des Stoffes und die Erhaltung der Kraft“[9]), die Naturnotwendigkeit des Geschehens nach dem Satze von Ursache und Wirkung und mit Beiseitelassen der Zwecke, die Weltenbildung aus Atomen, unendlich an Zahl und Verschiedenheit der Form, ohne „innere Zustände“[10]), nur durch Druck und Stoß, vertritt, aber doch einen Unterschied zwischen Körper und Seele annimmt. Die Seele besteht aus besonderen Atomen. Sie ist das „Wesentliche am Menschen“. In ihr wohnt das Glück. „Körperliche Schönheit ohne Verstand ist etwas Tierisches“[11]). Die Seele „durchdringt den ganzen Körper“. „Durch ihre Bewegungen werden die Lebenserscheinungen hervorgebracht“[11]).

Schon Empedokles hatte den Gedanken: „Das Zweckmäßige ist deshalb im Übergewicht vorhanden, weil es in seinem Wesen liegt, sich zu erhalten, während das Unzweckmäßige längst vergangen ist“[12]). Aber Kraft und Stoff sind noch bei ihm grundsätzlich getrennt[12]).

Derselbe Band begleitet den Materialismus in die „Übergangszeit“ von dem „Untergang der alten Kultur“ bis zu seiner Wiederkehr im Gefolge des Humanismus und verfolgt seine Spuren bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts, im 17. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert bis Kant in England, Frankreich und Deutschland.

„Die Unmöglichkeit des Übergangs äußerer, vielfacher Bewegung in ein einheitliches Innere, in Empfindung und Vorstellung, wird von fast allen Gegnern des Materialismus gelegentlich hervorgehoben“[13]). Aber entscheidender ist „die ganze aufstrebende Geistesströmung des 18. Jahrhunderts,

---

[8]) Vierte Auflage. Besorgt und mit biographischem Vorwort versehen von Professor Hermann Cohen. 1882. I, 3.

[9]) S. 12.

[10]) S. 18.

[11]) S. 19.

[12]) S. 23.

[13]) S. 345.

welche dem Materialismus nicht günstig war“[14]). „Selbst die deutsche **Aufklärung** hat einen idealen Ausgangspunkt“[14]). „Selbst die Richtung des Geistes auf das Nützliche gewann in Deutschland einen idealen Zug“[15]). Nicht wie in England wuchs eine große industrielle Bewegung hervor. Nicht wie dort erstanden Städte und häuften sich Reichtümer im Besitz großer Unternehmer, sondern Prediger und Lehrer legten Hand an, die gewerbliche Bildung des schlichten Bürgerstandes und auf dem Lande den Ackerbau zu fördern; „mit der Tätigkeit für den Beruf zugleich die Geistestätigkeit zu heben und die Arbeit in den Dienst der Tugend zu stellen“[15]).

„Das Suchen nach dem Ideal durchzieht das ganze Jahrhundert“[16]). Während man noch nicht daran denken konnte, mit den fortgeschrittensten Nationen an Macht und Reichtum, an Würde des politischen Daseins und an Großartigkeit äußerer Unternehmungen zu wetteifern, sucht man ihnen im Höchsten und Edelsten den Rang abzulaufen“[16]). Wie früh der englische Materialismus in Deutschland Boden faßte, die Oberhand konnte er nicht gewinnen. Man „verlangte einen wirklichen Gott und einen Gedanken als Grundlage des Weltalls“[16]).

Baron Holbach schrieb sein „System der Natur“[17]) 1770 in Paris mit allen Konsequenzen des Materialismus. In vierzehn weitläufigen Kapiteln des zweiten Teiles bekämpft er den Gottesbegriff in jeder möglichen Form bis auf den Namen. Die Religion gilt ihm als der Hauptquell aller menschlichen Verderbtheit, als ein krankhafter Zug“[18]). Selbst in moralischer Beziehung sieht er alle positiven Religionen und besonders das Christentum als schädlich an[19]).

Und welchen Eindruck macht das Buch auf die deutsche

[14]) S. 346.
[15]) S. 347.
[16]) S. 349.
[17]) „Système de la nature ou des lois du monde physique et moral“. London 1770.
[18]) Lange S. 325.
[19]) Lange S. 329.

Jugend jener Zeiten? „Wir begriffen nicht", schreibt Goethe, „wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so cimmerisch[20]), so totenhaft vor, daß wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten." „Wie hohl und leer ward uns in dieser tristen, atheistischen Halbnacht zu Mute, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand. Eine Materie sollte sein, von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen"[21]).

Auch der zweite Band hat einen historischen Titel: „Geschichte des Materialismus seit Kant". Aber der Verfasser will den Titel selbst nicht stark verteidigen[22]). Die Hauptsache sind ihm die Prinzipien. Über sie aufzuklären, ist der Zweck seines Buches[22]).

Der zweite Abschnitt, welcher den Materialismus den Naturwissenschaften gegenüber prüft, konstatiert, daß der Materialismus zwar „noch eine vortreffliche Maxime der Naturforschung" sein kann[23]), aber „keine Philosophie mehr".

„Von der toten, stummen, schweigenden Welt der schwingenden Atome wissen wir nichts, als daß sie eine notwendige Vorstellung für uns ist, insofern wir den Kausalzusammenhang der Erscheinungen in wissenschaftlicher Weise darstellen wollen." An einem Punkte ist es evident, daß sie dem Gegebenen gegenüber versagt. Unsre Empfindungen, was sie sind und wie sie entstehen, erklärt jene notwendige Vorstellung nicht, sondern nur „eine gewisse Ordnung im Entstehen und Vergehen derselben"[24]). Somit vermag sie „das letzte und innerste Wesen der Dinge nicht zu enthüllen". Die

---

[20]) Die Cimmerier — *Κιμμέριοι* bei Homer — führen im äußersten Westen am Ozean, ewig in Nebel und finstre Schatten gehüllt, ihr fabelhaftes, dunkles und ödes Dasein.

[21]) S. 351/52.

[22]) I. Vorwort S. VIII. S. III.

[23]) S. 482. Die 4. Auflage hat beide Bücher, das erste und das zweite, in einem Band in fortlaufender Seitenzahl.

[24]) S. 492.

gründliche Naturforschung führt durch ihre eigenen Konsequenzen über den Materialismus hinaus[25]). „Die Erscheinungen des Geisteslebens bleiben trotz aller anscheinenden Abhängigkeit von der Materie ihrem Wesen nach ein Fremdes und ein Anderes"[25]). „Das Bewußtsein läßt sich aus stofflichen Bewegungen nicht erklären"[26]).

„Die Art, wie der äußere Naturvorgang zugleich ein Inneres ist für das denkende Subjekt: das ist eben der Punkt, welcher die Grenzen des Naturerkennens überhaupt überschreitet"[27]).

Auch „die Moralstatistik" ist noch weit „davon entfernt", in das Innere der Psychologie einzudringen[28]). „Die Zurückführung alles Psychischen auf Hirn- und Nervenmechanismus" ist „der sicherste Weg zu der Erkenntnis, daß sich hier der Bogen unsres Erkennens schließt, ohne das, was der Geist an sich ist, zu berühren".

„Die Sinne geben uns Wirkungen der Dinge", wie Helmholtz[29]) sagt, „nicht getreue Bilder oder gar die Dinge selbst". Zu diesen bloßen Wirkungen gehören aber auch die Sinne selbst samt dem Hirn und den in ihnen gedachten Molekularbewegungen. Wir müssen also den Bestand einer transzendenten Weltordnung anerkennen, möge diese nun auf „Dingen an sich selbst" beruhen, oder möge sie, da ja auch das „Ding an sich" noch eine letzte Anwendung unsres anschauenden Denkens ist, auf lauter Relationen beruhen, die in verschiedenen Geistern sich als verschiedene Arten und Stufen des Sinnlichen darstellen, ohne daß eine adäquate Erscheinung des Absoluten in einem erkennenden Geiste überhaupt denkbar wäre"[30]).

---

[25]) S. 497.
[26]) S. 357.
[27]) S. 679.
[28]) S. 712.
[29]) Derselbe bekennt indessen im Vorwort seiner „Vorträge und Reden" 1884: „Ich war im Beginn meiner Laufbahn ein gläubigerer Kantianer, als ich jetzt bin."
[30]) Lange S. 735.

„Die Gegenstände der Erfahrung sind nur unsre Gegenstände. Die ganze Objektivität ist nicht die absolute Objektivität, sondern nur eine Objektivität für die Menschen und etwaige ähnlich organisierte Wesen, während hinter der Erscheinungswelt sich das absolute Wesen der Dinge, das „Ding an sich" in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt"[31]). „Wir wissen nicht", ob es existiert. „Wir wissen nur, daß die konsequente Anwendung unsrer Denkgesetze uns auf diesen Begriff eines „völlig problematischen Etwas" „als Ursache der Erscheinungen" „führt, sobald wir erkannt haben, daß unsre Welt nur eine Welt der Vorstellung sein kann"[32]). Aber sofern diese Anschauung „eine notwendige Folge unsres Verstandesgebrauchs ist", „mögen wir uns" ihr „nur ruhig hingeben"[33]).

Worin also besteht die Bedeutung des Materialismus in der Gegenwart? Er ist eine empfehlenswerte Maxime der Forschung, die Bemühungen um eine natürliche Erklärung der Erscheinungen nicht aufzugeben. Er verzichtet auf die „bequemere Abschiebung der Frage auf das Weltall", bildet so eine Wehr dawider, daß eine metaphysische Konstruktion den Fortschritt der empirischen Erkenntnis hindere[34]). „Er hält sich mehr als irgend ein andres System an die Wirklichkeit"[35]). Aber diese Wirklichkeit ist nur unsre Vorstellung, ein Produkt unsrer Organisation. Das Wesen der Welt, welches, als den Erscheinungen zugrunde liegend, wir durch eben diese unsre Organisation anzunehmen genötigt werden, erreicht der Materialismus nicht. Er weist so selbst über sich hinaus und läßt Raum für ein Asyl, in das sich das religiöse Bedürfen zu flüchten und zu erheben vermag.

* * *

Otto Liebmann hatte es an Kant getadelt, daß er die in Raum und Zeit gegebene Mannigfaltigkeit von Daten der

[31]) S. 357.
[32]) S. 403.
[33]) S. 404.
[34]) S. 569.
[35]) S. 822.

inneren und äußeren Erfahrung „Erscheinungen" nennt, und erklärt: „Die Welt darf und muß sich diesen Titel verbitten" [36]). Denn wenn „alles in Raum und Zeit Gegebene „Erscheinung" ist, so müßte das, was erscheint, nicht in Raum und Zeit sein. Da aber Raum und Zeit notwendige Formen des Verstandes sind, so vermöchte er das, was erscheint, gar nicht zu fassen und auch nicht davon zu reden" [36]).

Friedrich Albert Lange dagegen begründet eben damit, daß er mit Kant die Welt für „Erscheinung" ausgibt, das Recht, von ihrem davon zu unterscheidenden „Wesen" zu reden und damit jenseits der Welt der „Erscheinungen" Raum für ein Asyl des religiösen Bedürfens zu gewinnen.

Otto Liebmann hatte den Schluß seiner Ausführungen mit dem Distichon überschrieben:

„Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die „Dinge an sich" jetzo sub hasta verkauft" [37]).

Friedrich Albert Lange dagegen sieht in dem „Dinge an sich" noch das „absolute Wesen der Dinge" und damit den Inbegriff aller Rettung für religiöse Ideale, nur daß es „sich in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt" [38]).

Der „Hauptpunkt, um den sich" Liebmanns „ganze Abhandlung dreht", ist die Kritik und Verwerfung des „transzendenten Unbegriffs der kantischen Philosophie", des „Dinges an sich" [39]). Sein Asyl ist „ein Gebiet im menschlichen Geiste, wo das schlechthin Individuelle herrscht" [39]), unerreichbar für den „abstrakten", nur das Universelle zu erfassen fähigen Verstand.

Um ein Asyl für die religiösen Bedürfnisse und Ausblicke ist es beiden zu tun. Otto Liebmann hat „keinen Namen dafür! Gefühl ist alles!" [40]) Er erwartet dafür nicht nur vom Denken keinen Sukkurs, sondern er schließt ihn aus,

---

[36]) Otto Liebmann, „Kant und die Epigonen" S. 27.
[37]) Liebmann S. 204.
[38]) Lange S. 357.
[39]) Liebmann S. 217. 208.
[40]) „Kant und die Epigonen" S. 67.

erklärt ihn für unmöglich: „ein für allemal — Unsinn“ sei „ein außerhalb von Raum und Zeit Liegendes“ [41]). Lange dagegen macht diese radikale Scheidung nicht. Nicht ein für allemal Unsinn, sondern das notwendige Postulat zur innerraumzeitlichen Welt der Erscheinungen ist das außerhalb von Raum und Zeit liegende Wesen der Welt; von dem wir freilich „nicht wissen“, ob es existiert [42]).

Die Umarbeitung der zweiten Auflage des zweiten Buches bzw. Bandes ist, wie Lange selbst berichtet, durch die Zunahme einer schweren Krankheit sehr verzögert worden, die ihm nur noch wenig Arbeitskraft übrig läßt [43]) und ihn frühe dahinraffte. Im Herbst 1870 zum ordentlichen Professor der Philosophie in Zürich ernannt, hatte er daselbst zwei Jahre gewirkt, als er nach Marburg berufen wurde. Kurz zuvor hatte er sich in Tübingen einer Operation unterworfen. Seine Stimmung und innere Stellung bezeichnet das Dichterwort, welches er dabei auf sich anwendete:

„Mit dem Geschick in hoher Einigkeit
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Notwendigkeit“ [44]).

Am 28. Februar 1875 schloß er seine Vorlesung des Wintersemesters. Er hat keine mehr gehalten. Am 21. November desselben Jahres ist er gestorben.

* * *

Wissen und Glauben, Naturkunde und Religion zu versöhnen: wer will sich ein höheres Ziel ausdenken und dem Streben danach allüberall seine lebhafteste Teilnahme versagen! Es ist der große Gedanke, dem Friedrich Albert Lange dienen möchte. Aber wird seine Lösung uns zu befriedigen vermögen?

---

[41]) S. 27.
[42]) „Geschichte des Materialismus“ S. 403.
[43]) Vorwort zur 2. Aufl. S. XVI.
[44]) Hermann Cohen, „Biographisches Vorwort“ S. VII.

Mit Tyndalls Rede über Religion und Wissenschaft sieht er für England „den alten faulen Frieden zwischen Naturwissenschaft und Theologie gebrochen“ [45]) und, wie schon früher in Deutschland, einen „Kampf eröffnet, der nur mit der Erhebung der Religion in das Gebiet des Ideals ein friedliches Ende finden kann“ [45]).

Daß „die Naturforscher das Recht verlangen, unbekümmert um irgend welche kirchlichen Traditionen die Konsequenzen ihrer Weltanschauung nach allen Seiten geltend zu machen“ [46]), ist völlig einwandfrei. Niemand kann und wird ihnen das bestreiten wollen. Nur darum handelt es sich, ob die Konsequenzen stichhaltig sind. Lange selbst hat dies dem Materialismus gegenüber bestritten. Aber doch nur von einem Standpunkt aus, dem die Wirklichkeit überhaupt unter den Händen entschwindet; dem die für uns erreichbare Welt nur eine Welt der Vorstellung ist.

Er findet es bemerkenswert, wie selbst ein so unerbittlicher Empiriker, wie John Stuart Mill, in seiner Abhandlung über den Theismus zugestehe, „daß das enge und dürftige Leben des Menschen einer Erhebung zu höheren Hoffnungen von unsrer Bestimmung gar sehr bedürftig sei, und daß es weise erscheine, der **Phantasie** die Ausbildung dieser Hoffnung zu überlassen, soweit sie nur nicht mit offenbaren Tatsachen in Konflikt komme. Wie die allgemein geschätzte Heiterkeit des Gemüts auf der Neigung beruhe, bei der schöneren Seite der Gegenwart und Zukunft in Gedanken zu verweilen — und das heiße doch wohl das Leben unwillkürlich idealisieren —: so sollen wir vom Weltregiment und von unsrer Zukunft nach dem Tode günstiger denken, als die sehr geringe Wahrscheinlichkeit dieser Dinge uns erlauben würde“ [46]).

Ich sage: Wenn ein Mann, wie John Stuart Mill, der in so manchem früheren Werke nur das Verstandesprinzip zu kennen schien, der in seinem „System der induktiven und

---

[45]) Lange, Vorwort zum 2. Buche, zweite Aufl. S. XVI.
[46]) S. XVII.

deduktiven Logik“[47]) die Erfahrung als die einzige Quelle unsrer grundlegenden Begriffe und Erkenntnisse, unsrer sittlichen Ideen und unsrer Denkgesetze hinstellt, der Apostel der Nützlichkeitsphilosophie, in der letzten größeren Arbeit seines Lebens[48]) zu diesem unumwundenen Zugeständnis[49]) kommt: so ist das freilich ein markanter Beleg dafür, daß das Menschenherz sein Genüge in dieser Welt *nicht* findet. Wenn derselbe sogar „das Idealbild Christi“ nicht nur als einen „Hauptvorzug des Christentums“ bezeichnet und darstellt, sondern „als etwas, das auch der Ungläubige sich aneignen kann“[50]): so verrät das erst recht eine innere Empfänglichkeit für sittlich-religiöse Ziele.

Aber kann ihr genügt werden, „so lange wir es als deutliche Wahrheit anerkennen, daß wir keinen Grund für *mehr* als eine Hoffnung haben“[51])? Wird dieses allgemeine Verlangen der Menschenseele schon dadurch gestillt, daß man sie auf „unsre Phantasiegebilde“ verweist, wenn die Wahrscheinlichkeit gering, fast verschwindend ist, daß sie Wirklichkeit haben? Wenn dagegen die Wahrscheinlichkeit des Gegenteils als weit überwiegend gilt und „die Sittlichkeit des Denkens von uns fordert, daß wir uns nicht an vage Möglichkeiten halten, sondern stets dem Wahrscheinlicheren den Vorzug geben“[52])?

Sollen wir uns wirklich in dieser entscheidenden Frage damit begnügen, daß, wie uns Lange bescheidet[53]), wenn einmal das Prinzip gegeben ist, „daß wir uns im Geist eine schönere und vollkommenere Welt schaffen sollen, als die der Wirklichkeit“, „man wohl auch den Mythus — als Mythus — müsse gelten lassen“?

Freilich ist es auch ihm „wichtiger, daß es dieselbe Notwendigkeit ist, dieselbe transzendente Wurzel unsres Menschen-

---

[47]) „System of Logic, ratiocinative and inductive“. London, Frühjahr 1843.

[48]) „Three essays on religion, nature, the utility of religion and theism.“ 1874. Part V. „General result“ p. 242 ff.

[49]) p. 245.

[50]) Worauf Lange p. XVII hinweist.

wesens, welche uns durch die Sinne das Weltbild der Wirklichkeit gibt, und welche uns dazu führt, in der höchsten Funktion dichtender und schaffender Synthesis eine Welt des Ideals zu erzeugen, in die wir aus den Schranken der Sinne flüchten können und in der wir die wahre Heimat unsres Geistes wiederfinden“ [50]). Aber dieser allerdings „vage“ „Standpunkt des Ideals“ bleibt doch auch so verstanden so unbestimmt, unsicher, dunkel und inhaltsleer, daß er uns für die letzten Fragen des Lebens schlechterdings nicht genügen kann.

Freilich ist an die Stelle der Illusion bei Feuerbach — der Mythus, das Ideal bei Lange getreten; und diese Welt des Ideals soll nicht schechthin illusionär sein. „Erblickt man den Kern der Religion in der Erhebung der Gemüter über das Wirkliche und in der Erschaffung einer Heimat der Geister, ... so wird man mit aller philosophischen Verfeinerung der Ideen niemals auf Null kommen“ [51]). Aber der subjektive Idealismus ist unschuldig daran, daß Lange selbst diesen Glauben, wie wenig er auch ausreicht, noch hat und behalten hat.

Es ist das dem Sensualismus und in gewissem Sinne auch dem Materialismus entgegengesetzte Extrem, daß unsre Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unsren Begriffen, und entspricht in dieser einseitigen Überbietung den Tatsachen ebensowenig wie jener. Ja der viel gerühmte Boden der Tatsachen wäre damit überhaupt uns unter den Füßen entschwunden. Und auch die naturwissenschaftliche Methode sänke mit in den Abgrund, denn eine wirkliche Kontrolle des Daseins wäre dann unmöglich.

Richten sich die Gegenstände nach unsren Begriffen, dann gibt es überhaupt keine Objektivität für unser Erkennen. Dann können wir aber nicht einmal das wissen, daß sie sich nach unsren Begriffen richten. Denn dazu müßten wir die Gegenstände, wie sie an sich sind, ihrem Wesen nach, vergleichen können mit ihnen, wie wir sie wahrnehmen. Hängt

[50]) Mill p. 249.

[51]) „Geschichte des Materialismus“. 4. Aufl. S. 830.

aber das Ganze unsrer Erscheinungswelt von unsren Organen ab, so bleibt es für uns unermittelbar, wie sie aussieht unabhängig von ihnen.

Freilich ist auch die Erscheinung und also auch die Welt der Erscheinungen noch etwas Wirkliches. Lange betont das dem Materialismus gegenüber: dieser hafte so zäh an der Wirklichkeit seiner Materie, daß ein echter Dogmatiker dieser Richtung sich nicht lange besinne, die Hirnbewegung für das Wirkliche und Objektive, dagegen die Empfindung nur für eine Art von Schein oder einen täuschenden Reflex der Objektivität zu erklären. Aber dadurch höre doch die Empfindung noch nicht auf, eine Tatsache zu sein.

Die Philosophen, namentlich des Altertums, seien naiv genug gewesen, zu glauben, ein Ding los zu sein, wenn sie es für Schein erklären konnten. Aber auch der Begriff des Scheins sei ein relativer. Ein Lichtschimmer, ein Nebelstreif „scheine" eine Gestalt zu sein, aber das Licht, der Nebel sei doch wirklich[52]).

Freilich. Aber nicht nur, wie sich dieser Schein zum Original verhält, sondern selbst, daß es Schein ist, kann ich nicht wissen ohne Vergleich mit dem Original und also nicht ohne Kenntnis des Originals. Und selbst wenn der Philosoph, was der gemeine Verstand Dinge nennt, für Erscheinungen ausgibt, um damit zu bezeichnen, daß sie nicht etwas mir schlechthin äußerlich Gegenüberstehendes sind, sondern mit ein Produkt meines Verstandes und meiner Sinnlichkeit: so ist daran nur richtig, daß zu unsrer Wahrnehmung der Außenwelt unsre Organisation gehört. Aber daß diese uns hindere, die Außenwelt selbst zu ermitteln, daß die von uns ermittelbaren Gegenstände nicht diese selbst, sondern von den wirklichen Dingen verschieden seien, geht schon darüber hinaus, was sich belegen läßt. Selbst daß es so verstandene Erscheinungen sind, für diese Annahme und Bezeichnung fehlt es an allem Anhalt.

---

[52]) S. 493

Man weist darauf hin, „daß die Welt für das Ohr nicht der Welt für das Auge entspreche; daß die Welt der logischen Folgerung anders sei, als die Welt der unmittelbaren Anschauung“ [54]). Die empirische Forschung zeige uns das.

Aber, frage ich, bleibt sie dabei stehen? Ergänzen sich nicht beide, die Welt für das Ohr und die Welt für das Auge, zu einem Bild? Und weist nicht unsre Organisation unmittelbar auf diese Ergänzung hin? Ein Ton oder eine Fülle von Tönen dringt von draußen an unser Ohr. Sie hören und das Aufsteigen aller der Bilder, alles dessen, wovon sie herrühren, in unsrem Geiste ist eins. Oder es trifft uns ein unbekannter Ton. Sofort sind wir darauf aus, den Eindruck des Ohres durch den des Auges zu ergänzen. Wir wenden uns nach der Richtung, woher er kommt. Wir schärfen unser Auge. Schneller als wir denken können. Daß sich beide, die Welt des Ohres und die Welt des Auges, nicht entsprächen, ließe sich doch nur dann behaupten, wenn die Welt, die wir hören, und die Welt, die wir sehen, als eine und dieselbe sich nicht erkennen und nachweisen ließen.

Und wo und solange „die Welt der logischen Folgerungen“ anders ist, als „die der unmittelbaren Anschauung“, wird man das Bedürfnis haben, ihre Identität aufzuzeigen, und keinen Augenblick zweifeln, daß es dieselbe Welt ist, um die es sich in beiden Fällen handelt.

Also selbst daß unsre Erscheinungswelt von unsren Organen abhängt, ist in dem Sinne nicht zu erweisen, daß wir infolgedessen die wirkliche Welt nicht wahrnehmen; daß auch die Vorstellung, die wir mit unsren Sinnen und Denkgesetzen von ihr haben und gewinnen *können*, ihrem wirklichen Dasein nicht entspricht.

Daß das Weltbild, welches wir mit dem einen Organ im Unterschied von dem andren gewinnen, kein vollständiges ist, beweist nichts dagegen. Zu unserer Organisation gehören eben mehrere. Und man möchte fast meinen, in dieser Richtung

---

[54]) S. 403.

bedürften wir ja gar nicht ihrer Mehrzahl, wenn eins das Weltbild erschöpfend zu erfassen vermöchte.

Daß es optische und akustische Sinnestäuschungen überhaupt gibt, ändert ebensowenig daran. Denn wir kommen dahinter, daß es Täuschungen sind.

Daß ein gerader Stab von dem Punkte an, wo er in Wasser getaucht ist, gebrochen erscheint, weil die Lichtstrahlen, die er nach dem Auge sendet, bei ihrem Austritt aus dem Wasser eine Ablenkung erleiden; daß aus demselben Grunde Fische im Wasser der Oberfläche näher erscheinen, als es wirklich der Fall ist, vermögen wir experimentell festzustellen.

Daß wir von einem Gegenstande, den wir aus gewisser Entfernung durch isländischen Kalkspat betrachten, zwei Bilder sehen, diese doppelte Strahlenbrechung ist eine besonders deutliche Eigentümlichkeit dieses Minerals.

Daß der Tautropfen im Grase dem Auge einen lebhaften roten Lichtstrahl zusendet, und es, indem man die Stellung des Auges nur sehr wenig verändert, gelingen kann, denselben Tautropfen der Reihe nach gelb, grün, blau und violett oder ganz farblos zu erblicken, kann uns nicht irre machen. Die in gewisser Richtung auf den Wassertropfen fallenden Lichtstrahlen werden von ihm gebrochen und in die farbigen Strahlen zerlegt, die dem Auge sichtbar werden, je nachdem es sich in der Richtung der austretenden Strahlen befindet.

Aber selbst die geozentrische Welt mit dem Sonnen-„Aufgang" und -„Untergang" hat sich als eine optische Täuschung nachweisen lassen.

Ich meine, daß diese Tatsachen geeignet sind, uns nicht sowohl skeptisch gegen die Verläßlichkeit unsrer Sinneseindrücke im ganzen zu stimmen, als vielmehr das von vornherein naheliegende Vertrauen zu stärken, daß die uns zu Gebote stehenden Mittel ausreichen, um die sinnliche Wahrnehmung auf ihre Wahrheit zu prüfen und zu konstatieren, welches die wirklichen Dinge in der Sinnenwelt sind.

Daß das Weltbild, welches wir auf diesem Wege, also mit Aufbietung und Anwendung unserer ganzen Ausrüstung, gewinnen, dem Original nicht entspreche, ist eine Annahme, die aller Belege enträt. Daß diese selbe Welt anders organisierten Wesen anders erscheinen werde, ist nicht minder eine Vermutung ohne jeden Anhalt. Wir sind in der Lage, in der empirischen Welt Schein und Sein zu unterscheiden, und haben Grund zu der Erwartung, das immer mehr zu vermögen. Was wir wahrnehmen oder doch auf Grund unsrer Wahrnehmungen ermitteln, sind objektiv wirkliche Dinge, nicht nur Erscheinungen, nicht nur Scheingestalten (*φαινόμενα*). Der subjektive Idealismus, der das leugnet, diese Grundvoraussetzung Langes und seiner Lösung, hat kein Recht.

Wir können, hatte diese „neukantische" Auskunft gelautet, unsre Erkenntnis über die wirkliche Erfahrung hinaus nicht erweitern und so über eine übersinnliche Welt nichts wissen. Aber auch die Welt, von der wir sinnenfällige Erfahrung haben, ist nur eine Welt der Erscheinungen, „in ihrem gesamten Zusammenhang von unserer Organisation bedingt". Wir kennen sie nur wie sie uns und etwaigen so organisierten Wesen, wie wir, erscheint, nicht wie sie selbst, an und für sich, ihrem Wesen nach **ist**. Was wir wahrnehmen, sind nur die Erscheinungen der Dinge, nicht die Dinge selbst, nicht das Ding an sich.

Aber dieselben Gesetze unsres Verstandes und unsrer Sinnlichkeit, deren Produkte diese Erscheinungen sind, dieselben Gesetze, welche uns hindern, die Welt anders als in unsrer Vorstellung zu sehen, führen uns darauf nach Analogie der Beziehungen von Ursache und Wirkung, wie wir sie im einzelnen der Erfahrung täglich vor Augen haben, „auch diesem großen Ganzen der erscheinenden Welt eine Ursache unterzulegen"[56], „eine gemeinsame unbekannte Quelle"[57]; „das Ding an sich im Gegensatz zu den Dingen der Erscheinung"[57].

Da ist das Asyl für alles religiöse Bedürfen. Dahin

[56]) „Geschichte des Materialismus" S. 403.
[57]) S. 404.

„mögen wir uns ruhig" flüchten[57]), „obgleich derselbe Verstand bekennen muß, daß er diesen Gegensatz selbst geschaffen"[57]) hat.

Lautete so das „Sauve qui peut" des Neukantianismus, wie ihn Lange vertritt, so ist die subjektiv idealistische Voraussetzung dieser Auskunft, daß wir nur die Welt unsrer Vorstellung und nicht die wirkliche Welt kennen, nicht zu halten.

* * *

Aber auch der weitere Gedanke, daß wir über die Erfahrung hinaus nichts wissen können, besteht die Probe nicht besser. Das Interesse dabei ist, die Religion zu retten, aber „gewisse Lehren über Gott, die menschliche Seele, die Schöpfung und ihre Ordnung"[58]) der Kritik zu überlassen. „Erhebung der Gemüter über das Wirkliche", „Erschaffung einer Heimat der Geister"[58]): damit will und soll sich der „Standpunkt des Ideals" zufrieden geben und darüber noch nicht einmal vergessen, daß der Ausblick höchst problematisch ist und die Wahrscheinlichkeit größer, es entspreche ihm keine Wirklichkeit.

Daß alle unsere Erkenntnis mit Hilfe der Erfahrung beginnt, ist richtig. Aber daraus folgt noch keineswegs, daß es über die Erfahrung hinaus keine Erkenntnis für uns gibt; daß der Umfang der Erscheinungswelt für uns auch die Umfangsgrenze uns möglicher Erkenntnis ist.

Daß unsere Denkgesetze nicht über das Diesseits hinaus gelten, ist mit allen Mitteln des Scharfsinns nicht zu erweisen. Tatsache ist, daß es für uns überhaupt kein anderes Denken gibt, als in und nach den Denkgesetzen, die unsrem Geist einwohnen und für ihn maßgebend sind; die er von sich aus für jede Betrachtung zur Verfügung stellt und bei allem Denken einhält. Entweder müssen wir überhaupt auf Denken verzichten oder ihnen folgen. Ein drittes gibt es nicht. Menschliches Denken ohne sie ist ein Selbstwiderspruch. Jeder Gedanke auch an und über das Jenseits, selbst ein Zweifel an demselben, vollzieht sich in ihnen. Entweder müssen wir es

[57]) S. 830.

uns also einfach versagen, über diese empirische Welt hinaus zu denken, oder wir müssen über sie hinaus denken nach unsren Denkgesetzen.

Von ihnen interessiert uns in dem vorliegenden Zusammenhange am meisten das Kausalitätsgesetz, die innere Nötigung des Menschengeistes, für jede Erscheinung nach der Ursache zu fragen, die sie bewirkt. Gilt dies Gesetz nicht über die Welt der sinnlichen Erfahrung hinaus, so können wir nicht von ihr aus auf einen überweltlichen Urheber schließen.

Die alte Metaphysik urteilte: Der Satz, daß jede Wirkung ihre Ursache und jede Ursache ihre Wirkung hat, „stammt nicht aus der Erfahrung, sondern aus der reinen Vernunft und ist dieses seines höheren Ursprungs wegen auch jenseits der Grenzen menschlicher Erfahrung gültig und anwendbar".

David Hume dagegen meinte: Dies Gesetz „läßt sich aus der reinen Vernunft nicht ableiten. Es stammt vielmehr aus der Erfahrung. Die Grenzen seiner Anwendung sind zweifelhaft, jedenfalls aber läßt es sich auf nichts anwenden, was über die Erfahrung hinausgeht".

Kant bescheidet: Das Gesetz „ist ein Stammbegriff der reinen Vernunft und liegt als solcher unsrer ganzen Erfahrung zugrunde. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit, aber jenseits desselben keine Bedeutung".

Lange votiert: „Der Kausalitätsbegriff wurzelt in unsrer Organisation und ist der Anlage nach vor jeder Erfahrung. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit, aber jenseits desselben gar keine Bedeutung" [59]).

Hume, Kant und Lange sind also der „alten Metaphysik gegenüber darin einig, daß sie der „Nötigung, zu jedem Ding eine Ursache anzunehmen" [60]), jenseits der Erfahrung Bedeutung und Anwendung absprechen.

Aber woraufhin tun sie das? Dasselbe Gesetz legt uns die Frage auf die Lippen und nötigt uns, nach dem Grunde

[59]) S. 399.
[60]) S. 400.

zu forschen, den sie dazu haben. Hat ihr Blick hinter und über diese Grenze hinaus gereicht? Daß das unmöglich sei, daß das dem menschlichen Erkennen und Schließen immer versagt bleibe, ist vielmehr ihr gemeinsames Dogma. An dieser Stelle werden sie ihm und damit sich selber untreu. Sie verleugnen ihre eigensten Grundgedanken, wenn sie über die Grenzen der wirklichen Erfahrung hinaus irgend ein Wissen in Anspruch nehmen. Und ein Wissen wäre es doch auch, wenn sie aussagen, das Kausalgesetz gelte jenseits dieser Grenze nicht mehr; so gut, wie wenn sie behaupten würden, es gelte dort noch.

Aber dieser ihr Grundgedanke, der ihnen jede Aussage über die Erfahrung hinaus verbietet, ist selbst nicht zuzugeben und ohne irgend einen erweislichen Anhalt. Sozusagen ein Dekret, über das der Menschengeist einfach zur Tagesordnung übergeht. Er läßt sich das Schließen von der Wirkung auf ihre Ursache nicht verbieten und kann es nicht.

* * *

Friedrich Paulsen, „Kants Verhältnis zur Metaphysik", sagt[61]): „Wären wir rein theoretische Wesen, so könnten wir am Ende es ertragen, bei der physischen Erklärung stehen zu bleiben. Wir würden auch dann, in erkenntnistheoretischer Besinnung, uns sagen: Die physische Welt ist bloß eine durch Sinnlichkeit und Verstand eines Subjekts zustande gebrachte Erscheinungswelt, aber wir hätten kein Interesse daran, über die Erscheinungswelt hinauszugehen, wir könnten am Ende das Jenseits des Gegebenen als ein reines x stehen lassen."

Ich frage: Selbst als theoretische Wesen, sollten wir das wirklich können? Sollte uns das Kausalitätsbedürfnis es gestatten und ermöglichen? Ich meine: Nein. Es ist stark genug, um uns allein keine Ruhe zu lassen mit dem Bescheide.

Der Menschengeist schließt folgerecht aus der Welt auf ihre Ursache und aus der Art der Welt auf einen Urheber, der intelligent und mächtig genug ist, eine solche zu schaffen. Freilich kommt hinzu, daß wir auch praktische Wesen sind. Der Menschengeist begnügt sich nicht mit einem Ideal ohne Inhalt und einem Ding an sich in undurchdringlichem Dunkel.

Er schließt auf den lebendigen Gott, und **nur** die Erhebung zu ihm ist Religion.

Und Kant selbst hat „das Recht einer idealistischen Metaphysik im Gegensatz, wie zu einer rein physikalischen Weltanschauung, so auch zu skeptisch-agnostizistischer Enthaltsamkeit begründen" wollen „durch den Nachweis, daß von dem Wesen der Vernunft, der theoretischen wie der praktischen Vernunft, eine derartige Voraussetzung über die Wirklichkeit unabtrennbar sei"[62]). „Als Mauerbrecher gegen die rein physikalische Weltanschauung" dient ihm der Begriff der „Freiheit, die Voraussetzung der Sittlichkeit", und mit der Freiheit „die Postulate Gott und Unsterblichkeit"[61]).

„Wir können uns die Zweckmäßigkeit", sagt er[63]), „die selbst unserer Erkenntnis der inneren Möglichkeit vieler Naturdinge zum Grunde gelegt werden muß, gar nicht anders denken und begreiflich machen, als indem wir sie und überhaupt die Welt als ein Produkt einer verständigen Ursache, eines Gottes, vorstellen."

Dieser praktische Glaube, wie Kant die Gewißheit davon nennt, hat also einen Inhalt. Inhaltlich bestimmte Gedanken setzt er voraus. „Die moralische Teleologie", sagt Kant[64]), „führt auf einen bestimmten Begriff der obersten Ursache als Weltursache nach moralischen Gesetzen", „wozu nichts weniger als Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart 2c. als dazu gehörige Natureigenschaften erforderlich sind", „und kann so den Begriff eines einzigen Welturhebers, der zu einer Theologie tauglich ist, ganz allein verschaffen". Und diese „moralische Teleologie" ist „nicht minder fest gegründet, wie die physische". „Vielmehr dadurch", daß sie a priori auf Prinzipien beruht, die „von unserer Vernunft untrennbar" sind, „verdient" sie den „Vorzug".

---

[61]) 1900. S. 8.

[62]) S. 3.

[63]) „Kritik der Urteilskraft". v. Kirchmann-Ausg. Philos. Bibliothek Band IX, S. 278.

[64]) S. 376.

Der Unterschied zu dem Asyl des Neukantianismus Langes springt in die Augen. Dieses ist eben nur ein Notdach, ein Notbehelf, aber ein sehr unzureichendes und ein ganz ungenügender. „Ein Glaube an irgend etwas, ich weiß nicht was, an ein absolut unbestimmbares Ding an sich, ist gar kein Glaube“[65]).

Für Kant[66]) findet die „Teleologie keine Vollendung des Aufschlusses für ihre Nachforschungen als in der Theologie“. Sie „beweise“ zwar nicht, „daß ein solches verständiges Wesen da sei“, aber „nach Beschaffenheit unserer Erkenntnisvermögen, also in Verbindung der Erfahrung mit den obersten Prinzipien der Vernunft“, können wir „uns schlechterdings keinen Begriff von der Möglichkeit einer solchen Welt machen, als so, daß wir uns eine absichtlich-wirkende oberste Ursache derselben denken“. „Objektiv können wir also nicht den Satz dartun: Es ist ein verständiges Urwesen.“ Aber „subjektiv“ nötigt uns die „Reflexion über die Zwecke in der Natur“ dazu, „die nach keinem andren Prinzip als dem einer absichtlichen Kausalität einer höchsten Ursache gedacht werden können“[66]). „Die Naturdinge, welche wir nur als Zwecke möglich finden, . . sind der für den gemeinen Verstand ebensowohl als für den Philosophen geltende Beweisgrund der Abhängigkeit und des Ursprungs“ des „Weltganzen“ „von einem außer der Welt existierenden, und zwar um jener zweckmäßigen Form willen, verständigen Wesen[66]), einem Gotte[67]).

Freilich „ein nur auf subjektiven Bedingungen, nämlich der unsren Erkenntnisvermögen angemessenen reflektierenden Urteilskraft, beruhender Satz“, aber „auf einer **unumgänglich notwendigen** Maxime unsrer Urteilskraft gegründet“, „**allem**, sowohl spekulativen als praktischen, Gebrauche unserer Vernunft in **jeder** menschlichen Absicht **vollkommen** genugtuend.“ Ich „möchte wohl wissen“, sagt Kant[67]), „was uns denn darunter

---

[65]) Paulsen S. 9.
[66]) Kant S. 277.
[67]) „Kritik der Urteilskraft“ S. 278.

abgehe, daß wir ihn nicht auch aus reinen objektiven Gründen, die leider unser Vermögen übersteigen, beweisen können[67]).

Der Satz ist „folglich einem subjektiven, aber dem menschlichen Geschlecht unnachläßlich anhängenden Grunde allein gemäß[68]). „Der Begriff von Gott ist ein ursprünglich nicht zur Physik, d. h. für die spekulative Vernunft, sondern zur Moral gehöriger Begriff", und „der moralische Grundsatz" fordert einen Welturheber von höchster Vollkommenheit, allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, ewig 2c."[69]). Der Glaube an Gott ist Kant „der Glaube an die letztlich absolute Macht des Guten in der Wirklichkeit"[70]). Und dieser Glaube ist ihm ein notwendiger und unbedingt gewisser. Darauf zielt und damit schließt seine Arbeit ab. Das ist seine Weltanschauung.

Endgültige Vernichtung jeder Metaphysik liegt ihm fern. Die „Kritik der reinen Vernunft" ist Vorarbeit in seinem Sinn, tatsächlich nicht sein letztes Wort und nicht sein abschließendes Urteil.

Dagegen „die transzendente Weltordnung", deren Bestand Lange anerkennen „muß", ist eine, von der man nicht weiß, ob sie „auf Dingen an sich selbst" beruht oder, da doch auch „das Ding an sich" „noch eine letzte Anwendung unsres anschauenden Denkens ist, auf lauter Relationen, die in verschiedenen Geistern sich als verschiedene Arten und Stufen des Sinnlichen darstellen, ohne daß eine adäquate Erscheinung des Absoluten in einem erkennenden Geist überhaupt denkbar wäre[71]).

Das wäre also eine transzendente Weltordnung, die nur in Fragezeichen bestände. Von Gott ist keine Rede. Nicht einmal der Name wird genannt. So weit geht die Reserve. Aber es wird auch kein Ersatz dafür geboten. Oder wenn das Ding an sich dafür gelten soll, so werden wir zum Überfluß beschieden: „Wir wissen wirklich nicht, ob es existiert"[72]). Da

[68]) S. 279.

[69]) „Kritik der praktischen Vernunft". v. Kirchmann-Ausg. Philos. Bibliothek. Band VII, S. 168.

[70]) Paulsen S. 34.

[71]) „Geschichte des Materialismus" S. 735.

[72]) S. 403.

bleibt allerdings schlechterdings — nichts. Eine Rettung ins — Nichts. Der Nihilismus die Lösung des Welträtsels, das Fazit der Weltweisheit. Wer will dessen froh werden und sich dabei bescheiden!

---

Im Grunde hat sich Lange selbst nicht dabei beschieden! Er möchte wirklich retten, aber er täuscht sich über die Heilkraft des Rezeptes, das er wählt. Der zeitgenössische Zug, die Geheimnisse des Glaubens der **empirischen** Wissenschaft preiszugeben und doch sie zugleich für das Herz zu reklamieren, findet in ihm seinen warm beredten Vertreter. Er ist der erste, der diesem in weiten Kreisen seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts beliebten Kompromiß das Wort redet. Man möchte sich auf das praktische Christentum beschränken, aber die inhaltvolle, gewisse Glaubensüberzeugung, ohne die es ein solches weder je gegeben hat noch geben **kann**, dran- und aufgeben. Die Lösung der **praktischen** Fragen soll das Resultat der kritischen „Geschichte des Materialismus" bilden[73]).

Der Verfasser will sehen, wo der ethische Materialismus in der Gegenwart steckt, und er findet ihn zu einer Dogmatik ausgebildet, wie sie Aristipp und Epikur nicht kannten. Er sieht in der Volkswirtschaft sich eine Theorie des Egoismus entwickeln, die mehr als ein andres Element der Neuzeit den Charakter des Materialismus an sich trage[74]). Durch das beständige Hetzen und Wühlen im Dienste des Erwerbs büße der Geist die Fähigkeit zu einem reineren, edleren und ruhig gestalteten Genusse ein[74]). Die Mittel zum Genuß zusammenzuraffen und dann diese Mittel nicht auf den Genuß, sondern größtenteils wieder auf den Erwerb zu verwenden, das sei der vorherrschende Charakter unsrer Zeit[75]).

Das Bedürfnis, andere zu übertreffen, sei einer Steigerung ins Unendliche fähig, ohne daß für das Wohlbefinden irgend

[73]) „Geschichte des Materialismus" S. 736.
[74]) S. 739.
[75]) S. 740.
[76]) S. 742.

eines Beteiligten etwas gewonnen würde, was nicht für den andern verloren ginge. Es sei eine beständige Steigerung der Gütererzeugung und der Mittel der Gütererzeugung denkbar, ohne daß der Genuß irgend eines Menschen wesentlich erhöht werde, ja ohne daß man dem Ziele eines menschenwürdigen Daseins auch nur um einen Schritt näher komme[76]).

Hatte David Friedrich Strauß das Mittel, der Alternative eines Zusammenbruches unsrer gegenwärtigen Kultur oder einer finsteren Stagnation zu begegnen, in den Kanonen gesehen, welche gegen Sozialisten und Demokraten aufgefahren werden[77]): so redet Lange eine ganz andere Sprache. Er sieht dieses Mittel „einzig und allein in der rechtzeitigen Überwindung des Materialismus und in der Heilung des Bruches in unsrem Volksleben“[77]). „Ideen und Opfer können unsre Kultur noch retten und den Weg durch die verwüstende Revolution in einen Weg segensreicher Reformen verwandeln“[77]): das ist seine Meinung.

Er weiß, es gäbe keine soziale Frage, sie würde „nimmer existieren“, „wenn die Interessen der alleinige Hebel menschlicher Handlungen wären; wenn die in der Abstraktion ganz richtigen Regeln der Volkswirtschaft als einseitig waltende Naturgesetze ewig und unabänderlich das Getriebe menschlicher Arbeiten und Kämpfe leiteten, ohne daß je die höhere Idee zum Durchbruch käme, für welche die Edelsten der Menschheit seit Jahrtausenden gelitten und gerungen haben[78]).

Er weiß und bezeugt's: „Soweit die Religion im innersten Grunde einen Gegensatz gegen den ethischen Materialismus bildet, wird sie stets unter den erleuchtetsten und freiesten Geistern Freunde behalten“[79]). Er erkennt, daß die Religion sich vor nichts so sehr zu hüten hat, als daß in ihr selbst das Prinzip des ethischen Materialismus eine Macht oder gar die Übermacht gewinne[79]).

Der Geschichtsschreiber des Materialismus spricht es un-

[77]) S. 821.
[78]) S. 834.
[79]) S. 836.

umwunden aus, daß gerade das, was diesen zum System macht, die Grundhypothese, welche die einzelnen Naturerkenntnisse durch ein gemeinsames Band zum Ganzen erhebt, vor einer tiefer eindringenden Kritik „unhaltbar" ist[80]).

Die Sicherheit beschränkt sich auf „das unmittelbar gegebene Einzelne", aber auch da ist sie nur vergleichsweise „am größten"[80]). „Der Einheitspunkt" ist ein „Erzeugnis freier Synthese und entspringt derselben Quelle, wie die Schöpfung des Ideals"[80]).

Aber auch eine „Wirklichkeit, wie sie sich der Mensch einbildet", gebe es nicht. „Ein absolut festes, von uns unabhängiges und doch von uns erkanntes Dasein — eine solche Wirklichkeit" könne „es nicht geben, da sich der synthetische, schaffende Faktor unsrer Erkenntnis bis in die ersten Sinneseindrücke und bis in die Elemente der Logik" hinein erstrecke[80]). Die Welt sei „ein Produkt der Organisation der Gattung in den allgemeinen und notwendigen Grundzügen aller Erfahrung; des Individuums in der frei mit dem Objekt schaltenden Synthese"[81]). Erst die menschliche Synthese schaffe Harmonie in den Erscheinungen und Einheit in dem gegebenen Mannigfaltigen. Sie tue es in der Erfahrung, ungebundener durch die Organisation der Gattung in der Spekulation, völlig frei in der Poesie. „Der Dichter erzeugt im freien Spiel seines Geistes eine Welt nach seinem Belieben"[81]).

Der Optimist „rühmt die Harmonie", die er erst „selbst in die Welt hineingetragen hat"[82]). „Der Pessimist hat ihm gegenüber in tausend Fällen recht; und doch könnte es gar keinen Pessimismus geben ohne das natürliche Idealbild der Welt, welches wir in uns tragen. Erst der Kontrast mit diesem macht die Wirklichkeit schlecht"[82]).

Freilich „haben wir doch die Überzeugung, daß diesen Vorstellungen und der aus ihnen erwachsenden Welt etwas zugrunde liegt, das nicht aus uns selbst stammt"; ein „Fremdes",

[80]) S. 822.
[81]) S. 823.
[82]) S. 824.

ein „Nicht-ich". „Und wenn wir auch dies nur in den allgemeinen und notwendigen Erkenntnisformen unserer Organisation zu erfassen vermögen, so besteht es doch nicht bloß aus diesen Erkenntnisformen[83]). Die Naturgesetze sind nicht nur Gesetze unsres Erkennens, sondern auch Zeugnisse eines Andern. Und indem wir nun dieses Andre von unsren subjektiven Zutaten zu beseitigen suchen, bleibt zuletzt nur die mechanische Weltanschauung[84]). Aber „das Weltall, wie wir es bloß naturwissenschaftlich begreifen, kann uns so wenig begeistern, wie eine buchstabierte Ilias"[85]).

Erfassen wir dagegen das Ganze als Einheit, so bringen wir in eben diesem Akt der Zusammenfassung unser eignes Wesen in das Objekt hinein, wie wenn wir die Landschaft in der Anschauung harmonisch gestalten, so viel Disharmonie sie im einzelnen auch bergen mag[85]). „Alle Zusammenfassung folgt ästhetischen Prinzipien, und jeder Schritt zum Ganzen ist ein Schritt zum Ideal"[85]).

Der Pessimismus vermag dem Idealbild des Optimismus tausend Widerwärtigkeiten als eine furchtbare Anklage des Weltganzen entgegenzuhalten. Aber es sind eben einzelne. Ein geschlossenes Weltbild erreicht er nicht, und die Tatsache beseitigt er nicht, „daß unser Geist dazu geschaffen ist, ein harmonisches Weltbild ewig neu in sich hervorzubringen; daß er hier, wie überall, das Ideal neben und über die Wirklichkeit stellt und sich von den Kämpfen und Nöten des Lebens erholt, indem er sich in Gedanken zu einer Welt aller Vollkommenheiten erhebt"[85]).

Diesem idealen Streben des Menschengeistes erwachse nun aber neue Kraft durch die Erkenntnis, daß auch unsere Wirklichkeit keine absolute Wirklichkeit ist, sondern Erscheinung, ein notwendiges Produkt unsrer „Anlage im Zusammenwirken mit unbekannten Faktoren". „Diese unbekannten Faktoren stellen wir uns vor als Dinge, welche unabhängig von uns

[83]) S. 825.
[84]) S. 826.
[85]) S. 827.

bestehen und denen also jene absolute Wirklichkeit zukäme." Aber schon der Begriff des Dinges, das doch als eine Einheit aus dem unendlichen Zusammenhang des Seins herausgehoben wird, birgt jenen subjektiven Faktor, „der als Bestandteil unsrer menschlichen Wirklichkeit ganz an seiner Stelle ist, jenseits derselben aber nur die Lücke für das absolut Unfaßbare nach Analogie unserer Wirklichkeit ausfüllen hilft", für das absolut Unfaßbare, „welches gleichwohl angenommen werden muß"[86]). So ringt Lange um eine absolute Wirklichkeit, die er doch als absolut unfaßbar ausgibt.

„Eins ist sicher", tröstet er sich, „daß der Mensch einer Ergänzung der Wirklichkeit durch eine von ihm selbst geschaffene Idealwelt bedarf, und daß die höchsten und edelsten Funktionen in solchen Schöpfungen zusammenwirken"[86]). „Soll aber", fragt er weiter[86]), „diese freie Tat des Geistes immer und immer wieder die Truggestalt einer beweisenden Wissenschaft annehmen?" Dann würde „auch der Materialismus immer wieder hervortreten und die kühneren Spekulationen zerstören"[86]).

Also Lange möchte die Idealwelt retten vor dem Materialismus. Wer wollte ihm für diese Absicht nicht Dank wissen! Aber wie soll es ihm gelingen auf seinem Wege!

* * *

Gibt es denn nur eine **trügerische** Wissenschaft? Und ist es ihm selbst Ernst mit der „Truggestalt", wenn er sich doch eben vor ihr unter sein Notdach flüchtet?

Wenn der Materialismus die Spekulationen zerstören kann, dann mögen und müssen sie fallen. Aber daß er das eben nicht kann, wenn unter diesen Spekulationen der Glaube an den lebendigen Gott, der „uns gemacht hat und nicht wir selbst", Ps. 100, 3, verstanden werden soll, davon gilt es, sich immer von neuem zu überzeugen und dazu allen sich gegenseitig ablösenden Angriffen gegenüber fortgehend willig zu bleiben.

---

[86]) S. 828.

„Man gewöhne sich," verordnet Lange, „dem Prinzip der schaffenden Idee an sich und ohne Übereinstimmung mit der historischen und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, aber auch ohne Verfälschung derselben, einen höheren Wert beizulegen als bisher. Man gewöhne sich, die Welt der Ideen als bildliche Stellvertretung der vollen Wahrheit für gleich unentbehrlich zu jedem menschlichen Fortschritt zu betrachten, wie die Erkenntnis des Verstandes, indem man die größere und geringere Bedeutung jeder Idee auf ethische und ästhetische Grundlagen zurückführt"[87]). „Was die Dogmen der Religion in den Zeiten, wo die Dome emporwuchsen, oder wo die gewaltigen Melodien des Kultus entstanden, gegen den Zahn der Zeiten beschützte, war die heilige Scheu, mit welcher der Gläubige es vermied, in seinem eignen Innern die Grenze zu berühren, wo Wahrheit und Dichtung sich scheiden, nicht die Folge der Fehlschlüsse, welche zur Annahme des Übersinnlichen führen, sondern eher ihre Ursache[88]).

Ich erkenne auch in diesem Satze sowohl die wohlmeinende Absicht Langes als auch ohne Umschweif an, daß es ohne eine heilige Scheu überhaupt kein religiöses Empfinden und Denken für uns gibt. Aber die Schlüsse, welche zur Annahme des Übersinnlichen führen, für Fehlschlüsse auszugeben, dazu hat er sich durch sein eigenstes System jeglichen Weg selber verlegt. Denn wenn er das Übersinnliche selbst als das absolut Unfaßbare, aber doch Notwendige charakterisiert, so benimmt er sich damit selbst das Recht, irgend etwas von ihm auszusagen, also auch das, irgend eine Aussage über dasselbe als einen Fehlschluß zu zensieren oder selbst ihren Inhalt zu verdächtigen.

„Inzwischen haben sich," nach seinem eigenen Bekenntnis, „die alten Formen der Religion noch keineswegs völlig überlebt, und es wird schwerlich dahin kommen, daß es mit ihrem idealen Gehalt jemals völlig vorbei ist[89]). „Wenn ein Neues

[87]) S. 831.
[88]) S. 837.
[89]) S. 839.

werden und das Alte vergehen soll, müssen sich zwei große Dinge vereinigen: eine weltentflammende ethische Idee und eine soziale Leistung, welche mächtig genug ist, die niedergedrückten Massen um eine große Stufe emporzuheben“[90]).

Ich sage: Ja. Aber die Zeit muß erfüllet sein, und der sie erfüllt und zur rechten Zeit und am rechten Ort die weltentflammende Persönlichkeit sendet, es ist kein anderer und kann kein anderer sein, als der am Webstuhl der Zeiten sitzt und über den Gedanken und Maßnahmen der Menschen das Steuer nicht aus der Hand läßt und der Weltregent bleibt.

Freilich „mit dem nüchternen Verstand, mit künstlichen Systemen“ wird das Neue „nicht geschaffen“[90]). Aber, setze ich hinzu, doch wohl auch nicht ohne nüchterne Besonnenheit und nicht ohne zusammenfassendes Denken aller derer, deren sich der weltleitende Gott dabei bedienen soll.

„Den Sieg über den zersplitternden Egoismus und die ertötende Kälte der Herzen wird nur“, sagt Lange, „ein großes Ideal erringen, welches, wie ein Fremdling aus der anderen Welt“, unter die staunenden Völker tritt und mit der Forderung des Unmöglichen die Wirklichkeit aus ihren Angeln reißt“[90]). „Solange dieser Sieg nicht errungen ist“, rät auch er, „sollte man nicht so eilfertig damit sein, den Glauben zu bekämpfen, damit nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird“[90]). „Die Pflege des Idealen im Volke“, wie sie dem Geistlichen obliegt, „darf nicht unterbrochen werden“[91]). „Im ganzen ist es besser, einstweilen die Aufklärung zu opfern, als die Kraft“[91]).

---

Aber auch auf der anderen Seite erklärt es Lange in den meisten Fällen für „weit besser, in den naturwissenschaftlichen Fächern krasse Materialisten zu haben als Phantasten“[92]) —. Doch ist er überzeugt: „Diejenigen Materialisten, welche in ihrer Wissenschaft wirklich etwas leisten, werden meist wenig Neigung haben, den negativen Missionar zu spielen, und selbst,

[90]) S. 840.
[91]) S. 842.
[92]) S. 842.

wenn sie es tun, schaden sie der Menschheit weniger, als die Apostel der Konfusion“ [93]).

Recht verstanden möchte das gelten. Erst muß man wissen, worum sich's handelt, ehe man Stellung dazu nehmen kann. Gerade in diesem Interesse ist die ganze vorstehende Orientierung gemeint und geschehen.

Aber läßt sich geringschätzig von „Phantasten“ reden, wenn man der Phantasie eine so ernste und bedeutungsvolle Rolle zuschreibt wie Friedrich Albert Lange?

Die klare Erkenntnis des wirklichen Sachverhaltes ist Vorbedingung und erstes Erfordernis irgenwelcher reformatorischen Bemühung von Erfolg. Aber ist ein Urteil darüber auf Langes Standpunkt möglich?

So urteilt der, für den es weder eine Verläßlichkeit in der sinnlichen noch in der übersinnlichen Welt gibt: der Neukantianer und Agnostiker. Woraufhin will er die Diagnose stellen, daß es Apostel der Konfusion gibt? Er hat sich jedes Anhaltes und alles Rechtes dazu begeben. Ja, er verfällt diesem Vorwurf der Konfusion, wenn er, der Agnostiker, in bezug auf diese und eine etwaige andere Weltanschauung einen Spruch fällen will, der doch immer voraussetzen müßte, daß der Richter selbst irgend welchen sicheren Boden, wenn auch nur in gewissen Grenzen, unter den Füßen hätte. Aber wer selbst es auf seine Fahne schreibt und es recht eigentlich als seine ultima ratio ausgibt, daß uns weder die sinnliche Erfahrung die Wirklichkeit zeigt, noch daß unsre Denkgesetze uns berechtigen, über sie hinaus auf eine übersinnliche Welt von irgendwie bestimmter Fassung zu schließen: der kann keinen anderen des Irrtums oder der Konfusion zeihen, weil in keinem Falle überführen.

Nicht einmal das wohlmeinende Prognostikon hat auf diesem durchweg agnostizistischen Standpunkt einen Anhalt, es sei, wie mit der sozialen Umwälzung, „vor der wir stehen“, so auch mit der religiösen: „Die friedliche Überlebung der Übergangsperiode“ sei wünschenswerter, allein eine stürmische

[93]) S. 843.

wahrscheinlicher. Sogar ob es eine „Übergangsperiode" ist, in der wir leben, kann der Agnostiker weder wissen noch selbst vermuten, ohne aus seiner Rolle zu fallen. Und er vergißt, was er ist und sein will, wenn er mit der Stimme des Propheten verkündet: „Das allein kann endlich die Menschheit zu einem immerwährenden Frieden führen, wenn die unvergängliche Natur aller Dichtung in Kunst, Religion und Philosophie erkannt wird und wenn auf Grund dieser Erkenntnis der Widerstreit zwischen Forschung und Dichtung für immer versöhnt wird" [94]).

Das würde heißen: wenn die Menschheit jemals dahin käme und kommen könnte, sich mit ihren Dichtungen zu trösten.

„Ob die Zukunft wieder hohe Dome baut oder ob sie sich mit lichten, heiteren Hallen begnügen wird, ob Orgelschall und Glockenklang mit neuer Gewalt die Länder durchbrausen werden oder ob Gymnastik und Musik in hellenischem Sinn zum Mittelpunkt der Bildung einer neuen Weltepoche sich erheben — auf keinen Fall wird das Vergangene ganz verloren sein und auf keinen Fall das Veraltete sich wieder erheben. In gewissem Sinne sind auch die Ideen der Religion unvergänglich. Wer will eine Messe von Palestrina widerlegen oder wer will die Madonna Raphaels des Irrtums zeihen? Das Gloria in excelsis bleibt eine weltgeschichtliche Macht und wird schallen durch die Jahrhunderte, solange noch der Nerv eines Menschen unter dem Schauer des Erhabenen erzittern kann.

Und jene einfachen Grundgedanken der Erlösung des vereinzelten Menschen durch die Hingabe des Eigenwillens an den Willen, der das Ganze lenkt; jene Bilder wie Tod und Auferstehung, die das Ergreifendste und Höchste, was die Menschenbrust durchbebt, aussprechen, wo keine Prosa mehr fähig ist, die Fülle des Herzens mit kühlen Worten darzustellen; jene Lehren endlich, die uns befehlen, mit den Hungrigen das Brot zu brechen und den Armen die frohe Botschaft zu verkünden — sie werden nicht für immer schwinden, um einer

[94]) S. 844.

Gesellschaft Platz zu machen, die ihr Ziel erreicht hat, wenn sie ihrem Verstand eine bessere Polizei verdankt und ihrem Scharfsinn die Befriedigung immer neuer Bedürfnisse durch immer neue Erfindungen."

Ich sage: Ja. Aber „Bilder" genügen dazu nicht. Ohne einen inhaltsvollen, wirklichen, weltüberwindenden **Glauben** an den lebendigen Gott ist dafür keine Gewähr. In einem skeptisch-agnostizistischen Geschlecht nicht.

Und weil nur ein unbedingt gewisses Vertrauen, weil nur ein festes Herz so Großes vermag, wie diese christlichen Lehren uns zumuten, so werden sie ebenso sicherlich den Agnostizismus nicht zur Herrschaft gelangen lassen. Es wird nicht dahin kommen, daß der Wahn überhand nimmt oder gar allgemein wird, diese Ideen könnten eine Macht bleiben oder in einem neuen Sinne werden anders als in der Nachfolge dessen, in dem sie der Menschheit persönlich aufgingen, der sie lehrte und lebte. Anders als in dem selbstverleugnend hingebend unbeirrbaren Glauben an den, „der gekommen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele", Matth. 20, 28, nämlich so viele immer sich ihr erschließen und erlösen **lassen.**

„Gewiß wird die neue Zeit nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen Idee, die den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil ins Auge faßt"[95]). Gewiß! Aber ein skeptisch-agnostizistisches Geschlecht ist einer großen wirksamen, inhaltvollen Idee gar nicht fähig.

Mag die Hoffnung nicht aufzugeben sein, „daß in ferner Zukunft die größten Wandlungen sich vollziehen werden, ohne daß die Menschheit durch Brand und Blut befleckt wird"[95]) —: ohne den Glauben, der in der Liebe tätig ist, wird nichts wahrhaft Großes geschehen, und zu der immer vertiefteren Aneignung desselben werden alle weiteren Schritte zur Verwirklichung des

[95]) S. 845.

Ideals, von dem die Menschenseele nicht läßt und ihrer eigensten zu Gott hingeschaffenen Natur nach nicht lassen kann, in dem Verhältnis von Ursache und Wirkung stehen.

„Wohl wäre es der schönste Lohn abmattender Geistesarbeit, wenn sie dazu beitragen könnte, dem Unabwendbaren unter Vermeidung furchtbarer Opfer eine leichte Bahn zu bereiten und die Schätze der Kultur unversehrt in die neue Epoche hinüberzuretten“ [93]): aber die Aussicht hängt an jener Bedingung. Und selbst wer das Ziel ins Auge faßt und sein Leben in diesem Bemühen verzehrt, wie Friedrich Albert Lange, kann nicht von Herzensgrund Agnostiker sein. Dieses Streben verrät alles andere als Nihilismus.

Diese letzte Tendenz seines Buches ist selbstlos ideales Streben für eine gut ideale Sache. Er ist keineswegs des Erfolges gewiß. „Immerhin“, schließt er, „wird unser Streben nicht ganz umsonst sein. Die Wahrheit, zu spät, kommt dennoch früh genug. Denn die Menschheit stirbt noch nicht. Glückliche Naturen treffen den Augenblick. Niemals hat der denkende Beobachter ein Recht zu schweigen, weil er weiß, daß ihn für jetzt nur wenige hören werden“ [95]). Eine Sprache und ein Motiv, wozu auf dem Boden des Agnostizismus, zu dem ihn sein Denken im Zusammenhang mit der Richtung seiner Zeit verleitet hat, es keinen Raum und keinen Anhalt gibt, und so selbst ein Zeugnis gegen diesen Standpunkt und sein Genüge.

Ein Dienst der Wahrheit und an den Brüdern, in dem sich die weltüberwindende Macht des christlichen Glaubens, in dem Lange erzogen worden ist, auch noch da beweist, wo er seiner „überlieferten Form“ entwachsen zu sein und ihrer entraten zu können wähnt.

Diese Macht bleibt der „Fremdling aus einer andren Welt“, der die staunenden Völker von ihrer Realität überzeugt, wie sehr sich auch der Agnostizismus dagegen wehren und sperren mag.

Sie überzeugt von der Realität dieser „andren Welt“, eines Reiches „nicht von dieser Welt“, auf Grund seiner Wirkungen als einer weltgeschichtlichen Tatsache, die man verkennen und

verleugnen kann, der man sich aber trotzdem nicht zu entziehen vermag. Eine „Heimat der Seele", nicht ohne Inhalt und Anhalt, nicht: ich weiß nicht, wo und wie, sondern in der Gemeinschaft mit Gott[96]), dem lebendigen Gott, wo sie ausruht in ihm; die einzige bleibende Stätte, die es für die Menschenseele gibt. Sie „weiß es wirklich", ja nichts ist ihr letztlich gewisser, als daß dieses Heim „existiert"; daß noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes.

* * *

So wird der „Neukantianismus" von seinem beredtesten Wortführer selbst schließlich tatsächlich, so wenig dieser es will, widerlegt. — Aber noch viel deutlicher von **Kant**, nach dem er sich mit Unrecht nennt. Denn aus diesem Ansatz seines Denkens, von dem die „Kritik der reinen Vernunft" ausgeht, hat Kant seine Weltanschauung eben nachweislich **nicht** gebildet.

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten, ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz"[97]).

Wer so empfinden und **nach** der Kritik der reinen Vernunft so sprechen und lehren kann, der ist vom Agnostizismus sehr weit entfernt und selbst der Gefahr, ihm zu verfallen, innerlich und grundsätzlich überhoben. Der Philosoph des „kategorischen Imperativs" ist zum Protektor dieser Richtung sehr ungeeignet.

Für sie gibt es nichts „Kategorisches", nichts unbedingt Verbindliches, nichts Absolutes, sondern überall nur **Relatives**, Möglichkeiten, größere oder geringere Wahrscheinlichkeiten, mehr nicht. Daß darüber nicht hinauszukommen ist, diese Reserve ist die Weisheit des „Neukantianismus".

---

[96]) „Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat". Joh. 16,5.

[97]) Kant, „Kritik der praktischen Vernunft". „Beschluß". S. 194.

Die einfache Folge davon ist, daß es bestimmte Glaubensaussagen für ihn ebenso wenig gibt, daß ihm die „Dogmen" das Unerträglichste sind. Mag die Phantasie sich die „bessere Welt" ausgestalten, nur daß wir ihre Gebilde nicht für Wirklichkeit nehmen.

Er verwandelt das „Ignoramus" und „Ignorabimus" auf einzelnen Gebieten in ein solches durchweg als das eine Gewisse in seinem Programm. So legt er sich wie ein tötender Hauch auf alles Suchen und Sinnen, auf alles Fragen und Wagen, auf alles Ergründen und Finden über die veränderlichen Erscheinungen der uns umgebenden Erfahrungswelt hinaus.

Dem über die Geheimnisse des Lebens grübelnden Sinn, dem nach dem Wesen der Dinge spähenden Erkenntnistrieb, dem mit dem Gegebenen sich nicht begnügenden Wissensdurst, dem aus der Flucht der Tagesstimmungen und -Meinungen auf konstante Normen und ewige Wahrheit gerichteten unauslöschlichen Zug des Menschengeistes lähmt er den Flug: „Wir wissen nicht", ob dergleichen existiert, ob dem Suchen und Sehnen, dem Hoffen und Harren, dem Verlangen und Glauben eine Wirklichkeit entspricht.

Kaum einer andren Volksseele kann dieser Verzicht mehr aus tiefstem Grunde zuwider sein als der deutschen. Und wir würden allerdings in Gefahr sein, unsrer Vergangenheit, unsrer ganzen Entwicklung, unsrer innersten Eigenart untreu zu werden, wenn wir nicht mehr die Kraft hätten, dieser Richtung, die „unter dem Aushängeschild Kants" bei uns hat einziehen und ein Menschenalter hindurch die Führung in namhaften Kreisen hat behaupten dürfen, Herr zu werden; wenn wir bereits nicht mehr imstande wären, uns aufzuraffen und von diesem „alles verflachenden" Einfluß frei zu machen.

„Es ist nicht leicht zu übertreiben", sagt eine Stimme der Gegenwart, „was dieser Pseudokantianismus in unsrem geistigen Leben für Verheerungen angerichtet hat." Kaum ein einziges Gebiet der im engeren Sinne geistigen Arbeit hat sich ganz seiner zu erwehren gewußt.

„Philosophie gab es einst bei uns.“ Gibt es sie noch? Im Volke der Dichter und Denker ist sie zum **Aschenbrödel** geworden.

Unsre großen Historiker leben noch in unsrem dankbaren Gedenken. Aber hat die Erinnerung an ihre Arbeit die Geschichtsschreibung davor zu bewahren vermocht, daß der positivistische Zug auch in ihren Betrieb Einlaß fand?

Noch sorglicher ist, daß selbst die Religionswissenschaft ihm nicht nur Zutritt gewährt hat, sondern daß dieser Pseudokantianismus geradezu bei ihr hat Epoche machen dürfen.

Tritt nicht in absehbarer Zeit ein völliger Umschwung ein, der nicht von außen, sondern nur von innen her wirksam erfolgen kann; setzt sich nicht, sei es in ehrlichem Kampfe der Geister, sei es in der Schule des Lebens, das Bewußtsein von der inneren Unwahrheit dieses Sehwinkels in den beteiligten Kreisen selbst bestimmt und überwältigend durch: so steht seine ungebrochene Weiterherrschaft nach dem Eindruck, den ich von der Situation habe, die uns umgibt, der Lösung der vielberufenen und in weiten Kreisen empfundenen religiösen Krisis von heute am allerbedenklichsten im Wege. Die Krisis hätte sich ohne ihn schwerlich so vertiefen und verbreiten können, wie es am Tage ist.

* * *

In ihr spielen alle die verhörten Weltanschauungen noch ihre Rolle. Sie sind nicht passiert. Sie gehören alle noch irgendwie der lebendigen Gegenwart an. In Unter- und Nebenströmungen wirken sie fort und tragen das Ihrige so zu dem gärenden Charakter unsrer Tage wie zu der Stellung und Stimmung von heute der Religion gegenüber bei.

Aufgekommen sind sie, außer der Darwins, alle unter der Voraussetzung und in der Meinung, daß die christliche Weltanschauung so gut wie jede andre in dem bisherigen Sinne religiöse, theistische, gläubige an den persönlichen Gott, unhaltbar geworden sei.

Außer Charles Darwin, der, wie wir sahen, bis an sein Ende den Glauben an den Weltschöpfer behielt, bekennen alle

Vertreter unumwunden und ohne alle Zweideutigkeit: Wir sind keine Christen mehr. Wir haben auch keine Religion mehr in dem Sinne, wie sie unsre Väter hatten. Wir glauben nicht mehr an etwas Übernatürliches, nicht mehr an ein Jenseits, nicht mehr an einen selbstmächtigen und weltmächtigen Gott, nicht mehr an einen weltleitenden Willen, nicht mehr an eine weltüberlegene schaffende Intelligenz.

Sie machen alle aus ihrer Meinung kein Hehl, auch daraus nicht, daß diese, welche nur einen natürlichen Weltverlauf annimmt und zugibt, mit dem Christentum und jeder Religion in dem bisherigen Verständnis unvereinbar ist.

Das war ihrerseits offen und ehrlich, aber auch deutlich und klar für jeden, der dazu Stellung zu nehmen hatte. Niemand konnte darüber im Zweifel sein, worum sich's handelte. Es galt sich zu entscheiden für oder wider das Christentum, für oder wider Religion.

Dieser allen gemeinsamen Unzweideutigkeit, mögen auch die Anstöße ihrer Beweisführung und das Ungenüge dessen, was sie als Ersatz boten, mit dazu beigetragen haben, ist es zu danken, daß keine von ihnen zur Herrschaft gekommen ist. Die Religion läßt sich die Menschenseele nur schwer ausreden. In der Regel tut sie es nicht. Der Zug zu Gott ist ihrem Wesen so eigentümlich, daß sie es leichten Herzens nicht kann. Da ist wohl keine, die es niemals empfände, daß sie mit sich selbst, mit ihrem eigensten, tiefsten Wesen, in Widerspruch gerät, wenn ihre Beziehung zu Gott sich lockert oder, so viel an ihr liegt, sogar löst.

Wird ihr dagegen, wie im „Neukantianismus", eine Auskunft vorgetragen, welche zwar auch nur und ausschließlich den natürlichen Verlauf der Welt im ganzen Bereich von Raum und Zeit annimmt und zugibt, gleichwohl für die Religion ein Asyl übrig zu haben behauptet: so gestaltet sich dadurch die Sachlage für den, der dazu Stellung zu nehmen hat, ungleich verfänglicher und versuchlicher.

Nimmt sich vollends, wenn auch nur in einer einzigen dazu so willigen wie mit den erforderlichen Mitteln aus-

gestatteten Gruppe, die berufsmäßige Vertreterin der herrschenden Religion dieser Auskunft an, faßt sie sie als ein reformatorisches Ereignis auf; findet sie darin und kündet sie damit einen modus videndi an, wie man einerseits dem empiristischen Zug der Zeit ohne Abstrich und Vorbehalt gerecht werden und doch anderseits das genuine Christentum dabei bekennen und für sich in Anspruch nehmen, also beides zugleich sein könne, Positivist und Christ, modern im empiristischen Sinne und altgläubig im Sinne des Urchristentums und der Reformation: so ist der Rausch begreiflich, in dem man das Kompromiß mit beiden Händen ergreift, ohne es zu merken, daß man dabei Himmel und Erde zugleich verliert. Den Himmel, denn der Neukantianismus „weiß wirklich nicht", ob er existiert. Die Erde, denn sie ist ja nur unsre Vorstellung, nur das Produkt unsrer Sinnlichkeit und unsres Verstandes.

Aber hat denn nicht doch dabei die Menschenseele das Hoffen gerettet? Ja. Aber ein solches, von dem sie sich selbst gegenwärtig zu halten hat, daß es nicht mehr ist als Hoffen, ohne alle Gewähr der Erfüllung. Sie darf sich auch trösten. Aber ohne darauf zu rechnen, daß das eintritt, des sie sich tröstet. Nichts — blieb bei Lange von dieser Auskunft allein aus. Nichts — bleibt bei dem, der ihm in ihr allein folgt.

Wie sie von der Voraussetzung ausging, mit der sie nach Langes eigenster Erklärung steht und fällt, daß „die Gegenstände der Erfahrung nur unsre Gegenstände sind"[98]), nicht getreue Abbilder oder gar die Dinge selbst, sondern nur Scheingestalten: so ist sie selbst nur eine Scheinauskunft.

Alle übrigen Weltanschauungen, die wir an unserm Geiste vorüberziehen ließen, fordern die Entscheidung zwischen einem ganz bestimmten, unverhüllt deutlichen Entweder — Oder. Die Auskunft des Neukantianismus besteht in der Zumutung, uns über den ausschließenden Gegensatz dieses Entweder—Oder zu täuschen.

Darum ist dieser Weg der bedrohlichste und diese Aus-

[98]) „Geschichte des Materialismus". S. 357.

kunft die gefährlichſte. Denn ſie enthält für jeden, der zu ihr Stellung zu nehmen hat, die Verſuchung, ſich ſelbſt über die Stimme der Wahrheit und des Gewiſſens, die in keines Menſchen innerſten Tiefen je völlig verſtummt, zu — **täuſchen.**

Freilich ganz und gar nicht in der Abſicht Langes, die durchaus wohlmeinend war, aber um ſo mehr in ihrem Erfolg.

Dabei fehlt es nicht an mildernden Umſtänden. Sie ſollen und dürfen nicht unerwähnt und ungewogen bleiben, wo es ſich darum handelt, zu begreifen, wie es zu einer ſolchen Auskunft, noch dazu im deutſchen Vaterland, hat kommen können. Der Neukantianismus iſt eine Verlegenheitsauskunft, ein Notdach des Rückzugs, ein Aſyl der Armee, die ſich für geſchlagen anſah. Er wollte retten, wo alles verloren ſchien, retten um jeden Preis. „Sauve qui peut."

Mochte in ſolcher Verzweiflung die Armee, die den Widerſtand im offnen Kampfe für ausſichtslos anſah, auf den Gedanken verfallen, nun all ihre Kraft darauf zu verwenden, ſich ſelbſt und die Welt glauben zu machen, es ſei wirklich ein Dach, unter dem ein Menſch mit der unſterblichen Seele, zumal auch ſie nichts weniger als ſicher galt, leben könne: die Situation iſt heute lange vorüber. Aber das Notdach ſteht und ſammelt noch. Der „Neukantianismus" gibt ſich mit ungeminderter Emphaſe als die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts erſt und endlich entdeckte Verſöhnung von Glauben und Wiſſen, von Naturwiſſenſchaft und Theologie aus. Der lange Kampf zwiſchen beiden könne „nur mit der Erhebung der Religion in das Gebiet des Ideals ein friedliches Ende finden" [99]).

Damit iſt diejenige Inſtanz im Menſchen der Erſchütterung ausgeſetzt, welche in allen ſittlichen und in allen religiöſen Fragen für das betreffende Subjekt endgültig und inappellabel entſcheidet: das Tribunal im eigenen Innern. Daraus erhellt von ſelbſt, was auf dem Spiele ſteht. Aber allerdings war das unbedingte Vertrauen zu der Stimme der Wahrheit und

[99]) Vorwort zum 2. Buch. 2. Aufl. S. XVI.

des Gewiſſens auf dem Boden des „Neukantianismus“ von vornherein mit jeder andern abſoluten Gewißheit gefallen. Daraus erhellt weiter, daß, wenn heute mitten in dem rapiden Fortſchritt auf beinahe allen Arbeitsgebieten des täglichen Lebens von „décadence“ geredet wird, ſie an dieſer Stelle am dringlichſten der Überwindung in der begonnenen neuen Zeit bedarf. Was Lange über den Nihilismus, zu dem ihn der Neukantianismus konſequent führte, erhob, war das unverlorene Erbe der chriſtlichen Weltanſchauung, in der er erzogen war.

Sie, himmelhoch erhaben über die vernommenen Surrogate, bleibt der Fremdling aus der andern Welt, der allein je länger je mehr aus allen Kämpfen zum wirklichen Frieden zu führen vermag.

# Register.


Abaelard und Heloiſe 123. Aberglaube 37. Abhängigkeitsgefühl 134. Abſonderung 59. Abſtammung des Menſchen 182. Achilles 139. Ackererde, Bildung durch die Tätigkeit der Würmer 178. Adickes, Prof. Erich 203. 215. Aeſchylus 65. 69. Affenmenſch 182. Agnoſticismus 46. Agnoſtiker 232. Albertus Magnus 190. Alice, Prinzeſſin 98. 99. Alkohol 43. Altenſtein, Miniſter von 122. Anarchie auf dem intellektuellen Gebiete 3. Anatomie, mikroſkopiſche 44. Anpaſſung 158; -sfähigkeit 161. Anrufung 69. Ansbach 122. Anſchauung, Alles iſt 223. Antonius 129. Anthropologie, Geheimnis der Theologie 131. Antwort, deutſche 101. Arbeiterſtand, beſitzloſer 12. Architektur, religöſe 33; polytheiſtiſche 33. Ariſtipp 257. Ariſtoteles 3. 112. Argyll, Herzog 178. Arten, Urſprung 155; Transformation unbewieſene Hypotheſe 202. Aſcenſion 154. Aſſociationszentren 60. Aſyl für religiöſe Ideale 242. 251. Atome 200; Weltbildung aus 237. Athenée royale 13. Augsburgiſche Allgemeine 100. Ausleſe, künſtliche 158; natürliche 209. Averrhoes 126.

Baco von Verulam 4. 122. 137. Bach 164. Baer, Ernſt von 146. Baſtardraſſen 165. Bauer, Bruno 110. 111. Bauſtil 33. Bayle, Pierre 125. „Bekenntnis“ 100. Berlin, Akademie der Wiſſenſchaften 10. 111. Bern, Vakanz 114. Berkeley 208. Bernoulli 164. Berthollet 6. „Beſenbeſtimmung“ 87. Bewegung, ihr Urſprung 204. 207. 208. Bias aus Priene 116. Biedermann, Alois E. 109. Billard 74. Binet 13. Bismarck, Fürſt 110. 134. Blainville 13. Bolin W., Prof. in Helſingfors 141. Boyer, Roſalie 34. Brockhaus 96. Bruckberg 122. Brouſſais 13. Büchner, Ludwig 37 ff. 77; Erich 37; Alexander 37. Buchführung, doppelte 48. 49. 103. Butler 151.

Caeſar 47. Cambridge, Zoologenkongreß 183. Candolle, de 193. Carteſius 112. 129. Carlyle 156. Carus, Viktor 157. Caſtlereagh, Lord 153. Chriſtentum, neues 12; Weſen 131; ſein ethiſcher Wert 214. Chriſten: „Wir, die wir nicht mehr an etwas Übernatürliches glauben, ſind keine mehr“ (Strauß) 103. Clotilde-Kult 17. Cogitations-

zentren 61. Congreve, Richard 34. Comte, Auguste 3 ff. 11. 77. 166. Cousin, Victor 113. Cytoblastema 59.

Dames W., Paläontologe 183. Darmstadt 40. 86. Darum, es gibt kein 223. Darwin, Charles 55. 145 ff., Stellung zum Gottesglauben 169. 170. 171; William 147, Erasmus 147; Robert 147; Francis 147. 181; Violetta 163. Darwinismus 157. Demokrit 237. Denken, Denkapparat 60. 62, woher 204; darin stimmen alle Menschen überein, sind sie eins 118. Dekker 182. Descendenztheorie 157. Deubler, Conrad 142. Diderot 218. „Ding an sich", das, „in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt" 241. Dogma 253. Dogmatik 87. 257. Down, Landhaus Darwins 155. Dresden 114. Dualismus, „unwahrer" 63; mystischer 186. Dualistischer Monismus 229. Dubois, Prof. Eugen 182. du Bois-Reymond 9. 10. 59. 62. 146. 202. 204. 209.

Eck, Samuel 105. Edinburgh 151. Egoismus, Theorie 257. Ehe 16. 33. Eisen, das magnetisch gewordene 43. Einzelmigration der Bastarde 165. Einheit, kosmische 198; aller Naturerscheinungen 199; der anorganischen und der organischen Natur 201. Elementarorganismus 59. Elementarphysiologie 44. Empedokles 237. Empfindung, keine Substanz ohne 205. Entwickelung, das „große Gesetz" 63. Epikur 257. Erkenntnisgrund, „auf ganz neuem müßt ihr neues Leben aufbauen" 223. Erlangen 113. 114. Erligheim 106. Empirie, führt allein nicht zum Ziel 123. Erscheinungen, beobachtete, ihre Herkunft 6. Esquirol 13. Ethisches Grundgesetz 216. Evolutionismus 39. Ewigkeit, ihr Symbol 102. Experiment 72.

Faraday 43. Fernkräfte 43. Feuerbach, Ludwig 110 ff., Bertha geb. Löw, seine Frau, 142; Anselm 111, Eduard 113, Fritz 112. Feuerländer 55. 167. Fichte 51. 129. Filtration 59. Fitzroy, Kapitän des „Beagle" 153. Fixsterne, kugelförmige Haufen 66. Flechsig, Prof. Paul 60. 62. Fordyce, J. 170. Fox 155. Frankreichs Kriegserklärung 101. Frage, soziale 258. Fragen, die letzten des Lebens 111. 146; die große Torheit 224. Frau, ihre Mission 22. 23. Freidenkerbund, deutscher 37. Freiheit, ethische 129. Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 94. Frischlin 96. Fritzsche, Prof. 83.

Ganglienzellen 44. Gattungen, ihre Fortdauer 115. Gauß, Prof. Karl Friedrich 66. 164. Galton, Francis 163. Gebirgsketten, Ursprung (Lyell) 156. Gedächtnis-Kraft, -Spuren 43; vier Stufen 212. Gedanke, „eine Bewegung des Stoffes" 52. „Gefühl ist alles" 242. Geistesentwickelung, ihr Verlauf 4. Generatio aequivoca 50. Generalbeichte, der alte und der neue Glaube 102. Gerber, Karoline 106. Gerland, G. 9. 56. Geschichte, notwendiger Wendepunkt 131. Gesetz, sociologisches 5. Gesetzmäßigkeit, unwandelbare 56. Gesinnung, nationalpolitische von, Strauß 100. Giebel

102. Gifte 43. Glaube, der christliche und der Gattungstrieb 128. Glaubenssätze, naturwissenschaftliche 198; kirchliche 199. Glaubensbekenntnis der reinen Vernunft 203. Goethe 70. 181. Gott, kein 104; materienloser 54; sein Wesen im Christentum nach Feuerbach 129; Glaube an den persönlichen 131. 184. Gotteserkenntnis „=" Selbsterkenntnis des Menschen 131. Gott „=" Summe aller Kräfte und Wirkungen 205. Graham W. 177. Gravitationsgesetz 177. Guizot 14.

Haeckel, Prof. Ernst 180 ff. 146. Handarbeiters Los 12. Harleß, Prof. 119. Hart, Julius 217 ff, Harvey 58. Hase, Karl von 214. Havre 35. Haughton 159. Hausrath, A. 83. Hegel 63. 78. 113; Wendepunkt ihm gegenüber 132. Hegelinge 128. Hegelsche Philosophie 129; Schlußformel des Systems 94. 117. 123. Heidelberg 39. 110. Heidenhain 59. Heimat unsres Geistes 246. Helmholtz, Hermann von 41. 46. 47. 59. Heilige 129. Henslow, Botaniker 153. 154. Henning, Prof. Leopold von 122. Herculanum, Skulpturen aus 192. Herder 218. Herschel 153. Heusler, Frau C. Georgine 82. Himmel, „eingebildete Freuden" 64, „Öffnungen" 67; Sinnbild der Sphäre Gottes 67. Hitzig, Prof. 84. 89. Hilprecht, H. V. Prof. 191. Holbach, Baron 238. Homer 138. „Homo homini deus est" 133. Hooker, Joseph 190. Hume 218, 252. Humboldt, Reisebeschreibung 153. 156. Hunde auf den ägyptischen Monumenten 191. Huschke, Friedr. Wilh. 65. 66. Husten, das Bekenntnis von Strauß 102. Hutten, Ulrich von 96. Huxley 232.

Ideal, Standpunkt 244. 251; Welt des 246; Schöpfung des 259. Idealismus, absoluter 80; subjektiver 246. 250. Ideen, angeborene 51; mystische 50. Java, der „Menschenaffe" von 181. Jenseits, „kein" 104. „Jenseits von Gut und Böse" 229. Ignoramus, ignorabimus 10. Ilias 260. Inkarnation der Philosophie 126. Illusionismus 136, Individualität, Vernichtung vernünftiger 115. Industrie 12. Insulinde 182. Instinkt 52. Intelligenz, ihr Mannesalter 4. Intuition 45. Joule 46. Journal des Débats 100. Julian, der Abtrünnige 94. Justin der Märtyrer 65.

Kaeferle, Freund von Strauß 83. Käfersammlen, neue Methoden 153. Kampf ums Dasein in seiner Bedeutung für die Selektion 194 ff. 209. Kant 63. 112. 129. 218. 252. Es muß zurückgegangen werden auf 233. Kant I u. II nach Haeckel 184. Kapp, Freund von Strauß, Prof. 140. Katholizismus 33. Kausalitätsgesetz 252. Kepler 6. Kerner 86. 166. Kimmerier 239. Kirchenverfassung und Dogma 98. Kohl, Brüsseler 193. Konzessionen, „kopflose" 90. Kopernikus 223. Körper, elektrisierte 43. Kräfte, unbekannte Ursachen 45. Krause, Ernst 147. Krisis der Gesellschaft, politische und moralische 3. Kritik, das absolute Recht 4. Kronprinz, der deutsche (Friedrich III.) 157. Kronprinzenpaar, das preußische 99. Kunst, das Höchste in ihr 130. Kuyper Prof. Abraham 39.

Lactantius 139. Lalande, Joseph Jerôme Lefrançais de 49. Lamarck, Jean 152. 181. Landois 59. Lange, Friedrich Albert 232 ff. Laplace 49. Lebenspraktiker, kühn und trotzig, kein Vorbild 230. Leben 52; Ursprung 58; Jesu 80. 81. Leibniz 124. 209. Lehren, gewisse über Gott, die menschliche Seele . . 251. Leipzig 9. 10. Leo 128. Lessing 218. Letztes, „kein" 104. Leyden, Zoologenkongreß 183. Licht-erscheinungen, -äther 43. Liebe 12. Liebig 57. 72. Liebmann, Otto 233. 241. Lipsius, Richard 214. Littré, E. 8. 15. 16. 17. Locke 218. Lombroso, Cesare 40. London 35. Loofs, Prof. 203. Losgebunden werden vom Tagewerk, ein „Trost" 105. Logik und Natur 117. Logik 111. 123. Löw, Berta 122. Lubbock, John 55. Lübeck 10. Ludwigsburg 78. 90. 95. Lycée Bonaparte 113. Lyell, Charles 155.

Macaulay 156. Malebranche 113. Manchester 35. Marheineke, Prof. 78. Märklin, Freund von Strauß 69. 78. Materialismus 38. 41. 56. 63. 237; ethischer 257. 258; Geschichte des 236; Bedeutung in der Gegenwart 241. Masse und Aether, Empfindung und Willen 206. Mathematik, Grundwissenschaft 14. 15. Materie und Kraft, ihr Wesen 204. 206. Materie 46. 57. Mayer, Robert 45. Maxwell 48. Medizin 40. Menschheitsdienst 71. Metaphysik 51. 63; „subhasta" 242; die drei „Centraldogmen" der 184. Metazoon 228. Meteoriten 50. Methode, metaphysische, positive 6. Meyer 108. Michelet 78. Mikroskop 74. Milchstraße, Aufbrechen derselben 67. Mill, John Stuart 232. 244. Mimicry, protektive Färbung 162. Mittelstand, wohlhabender 12. Moleschott 39. 40. 53. 54. 68. 227. Mond 177; -rotation 50. Monismus 185 ff.; „Band zwischen Religion und Naturwissenschaft" 198; „reinster Monotheismus" 206. Montpellier 11. Moralstatistik 240. Müller, Fritz 187; Max 168. München, Naturforscherversammlung 186. Muskau 85. Mysterien, übernatürliche der Religion 131. Mythus 245.

Nägeli, Botaniker 161. Napoleon 49. Natur, Inbegriff der Wirklichkeit 130. 134; ihre Geheimnisse 130. 131; ihre Einrichtung 204; ihr Woher 204. 208. 209; macht keinen Sprung 190; -gesetze, ihre Unverbrüchlichkeit 5; -erscheinungen, ihre Regelmäßigkeit 6. Naturerkennen, seine Grenzen 9. Naturwissenschaften, ihre Fortschritte 38; die moderne 40. Naturordnung 41, -notwendigkeit 42. 52. Naturforscher, sein Recht 244; sein „Glaubensbekenntnis" 198. Naturssinn der Bibel 131. Navier 13. Newton, Isaak 179. Neukantianismus 233 ff.; seine Auskunft die gefährlichste 273. Nicht- ich 260. Niedner 83. Nietzsche, Friedrich 228. Nihilismus 257. Nippold, Friedrich, Prof. 203. 214. Nordau, Max 56. Nürnberg, Johanniskirchhof 143.

Objektivismus, unkritischer 130. Odyssee 69. Offenbarung 212. 213. Offenbach 40. Optik 129. Optimismus und Pessimismus 260. Organisches Leben, Herkunft 50. Organe, „rudimentäre" 190, höchst voll-

kommene, „mechaniſch“ entſtandene 196. Osmoſe 59. Oſtwald, W. 10.

Paget, James 157. Paläſtina 112. Panlogismus 80. Pantheismus 46. 80. Parallelismus 44. Paris 13. 33. 35. Parlament, das Frankfurter 96. Paſteur 58. Paulſen 75. 203. 253. Père Lachaiſe 35. Peſchel, O. 56. Pfahlbautenbewohner 193. Pflüger 163. Phantaſie 244. Phantaſie, die von den Herzensbedürfniſſen und -wünſchen beſtimmte Intelligenz 127. Philoſophie 112; griechiſche und indiſche 38; Wiſſenſchaft der Wirklichkeit in ihrer Wahrheit und Totalität 130; kritiſche 234. Philoſophien 112. Philosophie zoologique 152. Photographie 66. Pictet-Raoul 38. Pierre Laſitte 35. Pithekoidentheorie 157. 182. Plinius-Geſellſchaft 152. Poiſot 13. Politiſche Maßregeln, ungenügend, der Revolution Herr zu werden 4. Pompeji, cave canem 192. Priſſe, älteſter Papyrus 89. „Protiſtenreich“, Brücke zwiſchen Pflanzen- und Tierreich 209. 211. Proteſtantismus, ſein wiſſenſchaftlicher und induſtrieller Einfluß 22. Pſychologie, ein „Teil der Phyſiologie“ 205. Ptolemäus 223.

Quatrefages 55.

Ranke, Leopold von 70. Raphael 104. Rapp, Prof. 40; Freund von Strauß 83 u. ö. Ratzell, Prof. Friedrich 56. Rechenberg 141. Recke, Frau von 114. Reformen, ſoziale 11. 19. Reinke, J., Prof. 146. Reiſetagebuch Darwins 154. Religion, Kern 246; Gemeingut der Menſchen 55. 56; der Menſchheit 33. 34; Büchners 70; „neue“ 115; „die abſolute und vollkommene“ 117; „haben wir noch?“ 103; Haeckel „kein Feind derſelben“ 213. Renan, Erneſt 96. 100. 101. Renouard 115. Reue 90. 91. 112. Revolutionärer Zuſtand der Nationen 4. Rgveda, 45. Riedel, C. 113. 114. Ritter, Gymnaſiallehrer 78. 100. Rio de Janeiro 25. Rohrſchach 93. Romantiker auf dem Throne 95. Römertum, Mannhaftigkeit desſelben 95. Roskoff, Guſtav 55.

Sachs, Botaniker 166. Sais 40. Saint-Simon, Claude Henri de 11. 12. San Jago 154. Savage 175. Schebeſt, Agnes 91. Schelling 63. Schickſal 69. Schiller 218. Schleiden, J. M. 58. Schleiermacher 98. Schleſinger, Prof. in Wien 197. Schmidt, Heinrich 204. Schneider, Wilh. 55. Schopenhauer 234. Schöpferkraft 42. Schöpfung 187; Markſtein, der 66. Schöpfungshypotheſe 63. Schriftſteller und der Menſch 123. Schubart 96. Schuld 93. 101. Schwann 58. Schweigen, ſein Wert 156. Secchi, Angelo 47. Sedgwick, Prof. der Geologie 153. Seele 68. 124; der Tiere 52. Seelenlehre 61. Sehapparat 41. Selektionstheorie 157; Kritik derſelben 160 ff.; Germinal-Selektion 163. 165. Sengler, Prof. 126. Senſillen 210. Separatvotum 89. Sèvres 100. Shaftesbury 218. Shrewsbury 148. Sinnesempfindung, Urſprung 204. Sinnesorgane, Teile der Hautdecke 210. Sinne, die Grenzen unſerer Menſchlichkeit 233. Sinnestäuſchungen, akuſtiſche, optiſche 249. Skizzen-

buch Prof. Haeckels 204. Snow, Kapitän 167. Sophie, Comtes Pflegerin 34. Sophistik 187. Spekulant, phantastischer, jenseits schmachtender 130. Spencer, Herbert 209. 232. Spinoza 112. 113. 122. 129. Sprache 118, kein Vorzug des Menschen 212. Stammbäume, wie die homerischer Helden 202. Ständekammer, württembergische 95. Starcke, C. N. 142. Stengel, Ministerialrat von 140. Sterne, parieren denselben Gesetzen wie wir 130, jedermann folgt dem seinen 101. Stoffwechsel 77. Stöhr, Philipp 58. „Störenfriede", Protestanten und Katholische, Gottesgläubige jeder Art 36. Strauß, David Friedrich 77 ff., 110. 228; Wilhelm 97; Fritz 106. Subjektivismus, hyperkritischer 130. System, das Hegelsche und die Tatsachen 94.

Tait, G. 63. Talente, beruhen nicht auf dem Besitz eines besonderen Gehirnteiles 164. Tatsachen, beobachtete als alleiniger Erkenntnisgrund 4. Teleskop 65. 66. Testament, das Neue 44. Theogonie 138. Theologie, „eine überstiegene Bildungsstufe" 112; Geheimnis der 131. Theorien, soziale 12. Thilo 63. Tiedge 114. Tiele, C. P. 56. Tierleben, Bilder aus dem 39. Tigerstedt, Robert 58. Tizian 164. Tod, Heraustreten des Subjekts aus seiner Subjektivität und zum bloßen Objekt werden 121. Tromsö 99. Trost, in unsrem Inneren 105. Tübingen 81. 110. Turin 39. Tuttle, Hudson 51. Tylor, B. Edw. 50. Tyndall 232. 244.

Uebernatürliche, Wesen, „Fiktionen" 5; — Hilfsquelle 97. Unbegriff transzendenter der Kantischen Philosophie 242. Unitarier 150. Universitätsstelle 87. Universum, Pietät davor 103. Unsterblichkeit 85. 88. 108. 109. 115; des Positivismus 23. Unzufriedene, schwarze Tafel derselben 114. Urgrund aller Dinge 111.

Vaux, Clotilde de 17. Vedische Religion 44. Verbrechen, Frankreichs Kriegserklärung 101. Vererbbarkeit individuell erworbener Eigenschaften 163. Vergeltung 88. 93. Vernunft, die eine, allgemeine, unendliche 117; nur innerweltlich 118; ohne jenseitigen Hintergrund 118. Verwandlung 46. „Vesuvius" 111. Victoria, Königin 98. Virchow 58. Vischer, Aesthetiker 94. 97. Vogt, Carl 100. 132. Voltaire 99. Vorsehung 104. Vorstellung, Welt der 244.

Wagner 165. Wahrheit, gegensatzlose 43. Wahrnehmung, sinnliche 43. Wallace 158. Wärmeerscheinungen 43. Warumfrager, „nur der Narr, der das Ding in Stücke auseinandersieht" 224. Wedgwood, Susanna 148; Emma 155. Weibertreue 86. Weinsberg 86. Weismann, Prof. August 163. 164. Welt, unsre „nur eine Welt der Vorstellung" 241; Wesen 242; — der logischen Folgerungen 248; — der unmittelbaren Anschauung 248; Verhältnis Gottes zur 173 ff.; Bibel darüber 176. Welt und alles in der Welt „ein Eines und ein Vieles" 220; ein Ding, „keine andere Welt

hinter und vor ihr" 220; das empfindende Molekül das eigentliche Eins der Welt 220. Welt — Ich 221. Welt, alle ist Erscheinung 223. Weltanschauung, der Kampf um die 2; positivistische, Wortsinn 3. 15; mechanistische 10. 260; ideale 61; natürliche 105; monistische 184; theozentrische 224; monistische auf evolutionistischer Grundlage 185. Weltflucht, asketische im äußerlichen Sinn kein Kennzeichen des Christen 129. Weltäther, „umfassende Gottheit" 198. Weltgeist, warum er die Arbeit der Weltgeschichte übernommen 104. Weltgeschichte, Wagen der 116. Weltmaschine, ihr furchtbares Getriebe 104. Weltmechanismus 47. Welträtsel, das 11, die 203; ihre feste zoologische Basis 205; die sieben 10. 204. Weltschöpfer „unnötig" 64. Wesen, das menschliche, das absolute Maß des menschlichen Individuums 126. Wesen der Religion: der Wunsch 128. Wiesner, J. 159. Wigand, Prof. Albert 146. Wilhelm 133. Wille und Denken 120. Wille, freier 52. Willensfreiheit 52. 204. 212. Winkelmann 218. Wirklichkeit und Schein 247. Wissen, alles ist nur ein Schauen 223. Wissenschaft 57, Wissenschaften, physikalische 12. Wunsch, ändert die Welt nicht 105. Wurzel, transzendente unsres Menschenwesens 245, 6.

Zeit, ihr Grundübel 4; vorherrschender Charakter unserer 257; wo die Erde nicht mehr bewohnt, nicht mehr Planet ist 104; ihre Bedeutung für die Selektionstheorie 182. 166. Zeller, Eduard 79. 82. 110. Zivilisation 63. Zoologie, moderne, phylogenetische 184. Zoonomia 150. 152. Züchtung, mit nie irrendem Takte 188; zwecklos wirkende natürliche 187. Zukunft, was sie uns bringen soll 96. Zukunftsland 217. Zürich 39. 83. Zweck in der Natur 172. 173. 177; kein vorbedachter Zweck in der Welt 104.

Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW.

**„Wenn ihr Mich kennetet —“** Vorträge für ernste Frager unter den Gebildeten von **Paul Blau,** Hofprediger in Wernigerode. Mit Vorrede von Oberhofprediger und Generalsuperintendent **D. E. Dryander.**

**Brochiert Mk. 2.40, in geschmackvollem Geschenkband Mk. 3.25.**

Es gibt heute keinen Gebildeten, der nicht von dem Kampfe der Weltanschauung in unserer Mitte auf das Unmittelbarste berührt würde. Tausende verlangen mit heißem Ernst nach Anleitung zum tiefern Durchdenken der ihnen täglich näher tretenden Probleme. Der Verfasser, mit dem ganzen Reichtum moderner naturwissenschaftlicher Bildung in ungewöhnlichem Maße ausgerüstet, zeigt ihnen, wie diese heutige Bildung den Denkenden nicht zur Bekämpfung, sondern im Gegenteil zur Bestätigung des christlichen Glaubens gereicht. — Das Buch wurde sofort nach Ausgabe zur Uebersetzung ins Englische erworben. Das „Sächs. Kirchen- u. Schulblatt“ meint: „Auch Geistliche finden darin eine volle Rüstkammer scharf geschliffener Waffen zur Verteidigung der biblischen Wahrheiten.“

**Das Geheimnis des Kreuzes.** Von **D. Bernhard Weiss,** Wirkl. Ober-Konsistorialrat, ord. Professor an der Universität Berlin.

**Geheftet 80 Pfg.**

Der berühmte Verfasser des „Lebens Jesu“, der Altmeister der neutestamentlichen Forschung, entwickelt in ergreifender Darstellung und allgemeinverständlicher Sprache aus dem Bilde der geschichtlichen Verhältnisse, die zu dem Kreuzestode Jesu geführt haben, die ewige Bedeutung und das heilige Geheimnis des Kreuzes Christi.

---

**Der Mensch und das Jenseits.** Eine Anregung zum richtigen Verständnis der Wirklichkeit. Von **Georg Lasson,** Pastor an St. Bartholomäus in Berlin.

**Auf Velinpapier, geheftet 50 Pfg.**

Bekämpft in klarem Vortrag die scheinbar wissenschaftlichen, doch aber oberflächlichen Urteile, welche das Menschenleben im Diesseits aufgehen lassen. Die vornehme Ausstattung empfiehlt diese geistvolle Schrift auch zum Geschenk.

---

**Die theologische Wissenschaft und die Kirche.** Von Pastor **Georg Lasson.**

**Geheftet 50 Pfg.**

Ermahnt mit überzeugender Wärme, in dem wissenschaftlichen Kampf um die höchsten Güter der christlichen Menschheit für die Sache der geschichtlichen Geistesbildung gegen den modernen Rückschritt einzutreten.

---

**Das Gebet im Namen Jesu und die Gebetsheilung.** Von **Heinrich Schwabedissen,** Superintendent in Iven.

**Geheftet 50 Pfg.**

Die viel erörterte Frage der Gebetsheilung ist hier unter den Gesichtspunkt gestellt, von dem aus sie allein richtig beurteilt werden kann, indem sie beleuchtet wird durch die Frage nach Wesen und Bedeutung des Gebets im Namen Jesu.

**Habt die Brüder lieb!** Eine Sammlung von Predigten und Ansprachen evangelischer Geistlicher auf allen Gebieten der inneren Mission, herausgegeben von **H. Wittenberg,** Pastor an der Gethsemane-Kirche zu Berlin.

**Wohlfeile Bibliotheksausgabe geh. 3 Mk.; Leinenband 4 Mk.**

Eine wohlfeile Bibliotheksausgabe dieser Sammlung wird mit Freude begrüßt werden. Man muß es dem Herausgeber Dank wissen, daß er jedesmal die Männer zu Worte kommen läßt, welche in den betr. Zweigen der inneren Mission Berufsarbeiter sind; so hat der Leser das Gefühl, an der Hand eines sicheren Führers zu gehen und zu lernen.

---

**Unsere Gemeindepflege.** Erfahrungen und Mitteilungen aus der Arbeit ländlicher Wohlfahrtspflege von **Otto Senftleben,** Pfarrer in Sonneborn.

**Geheftet 50 Pfg.**

---

**Das Land.** Zeitschrift für die sozialen und volkstümlichen Angelegenheiten auf dem Lande. Herausgegeben von **Heinrich Sohnrey.** Organ des **Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.**

Zwölfter Jahrgang (1904). Monatlich 2 Hefte. Probenummern gratis.

**Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.**

.... Seit Oktober 1899 bin ich Abonnent der Zeitschrift „Das Land" und habe dadurch Gelegenheit gehabt zu erkennen, welch reiche Fundgrube für die verschiedensten Zweige der Wohlfahrtspflege die Jahrgänge dieses Blattes sind. Ich halte diese Zeitung für einen Landpfarrer einfach unentbehrlich.....

Pfarrer C. Spieß (Bottenhorn).

---

**Musikalisches Handbuch zur Erneuerten Agende.** Vornehmlich zum Gebrauch für Cantoren und Organisten herausgegeben von **A. Saran,** Superintendent in Bromberg. Mit Vorwort von Oberkonsist.-Rat Professor D. **Kleinert** in Berlin.

**In Ganzleinenband 1 Mk. 20 Pfg.**

Liturgische und musikalische Autorität haben sich vereint, um in erster Linie Cantoren und Organisten in das Verständnis ihrer Aufgaben einzuführen; und in Ansehung des vielfachen Tiefstandes auf kirchenmusikalischem Gebiete ist zu wünschen, daß nicht bloß die Musikbeamten, sondern in erster Reihe die Geistlichen dieses Buch lesen.

---

**Luthers Kleiner Katechismus,** herausgegeben im Auftrage des Kgl. Konsistoriums der Provinz Brandenburg, in der

**Fassung der Eisenacher Konferenz**

(sog. Normativ-Katechismus), 8°, in grünem Umschlag.

**Geheftet 10 Pfg.**

---

**Juristischer Wegweiser für Kirchenbau und Parochialteilung.** Für die sieben östlichen Provinzen der Landeskirche Preußens auf Grund amtlicher Materialien für Kirchenälteste und Gemeindevertreter bearbeitet von **Hugo Weizsäcker,** Amtsrichter.

**Geheftet 1 Mk. 20 Pfg. Musterbeispiele dazu geheftet 80 Pfg.**

43841

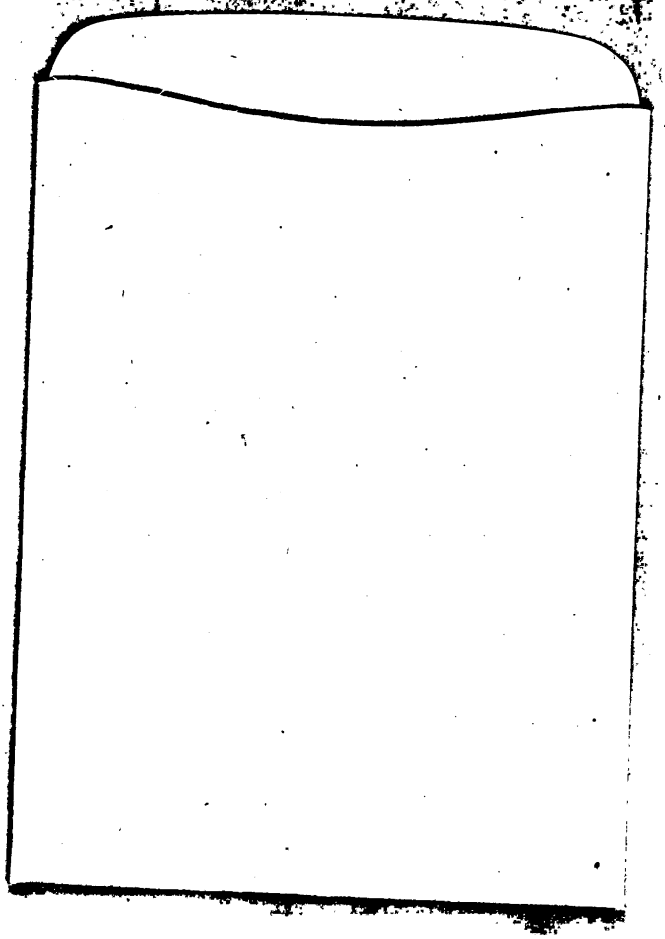
# Der Kampf der Weltanschauung

Von

D. Wilh. Schmidt
ord. Professor an der Universität Breslau

Berlin ◦ Trowitzsch & Sohn ◦ 1904

89094321304
b89094321304a



89094321304

B89094321304A